Spektakuläre Aktion

Ein Acker und 1.000 Holzkreuze polarisieren Baden-Württemberg und erzwingen eine Debatte darüber, wem Deutschlands hohe Abtreibungszahl „nützt“. **Seite 2**

Das blaue Licht

Er war ein delikates und grausames, doch für viele DDR-Bürger hilfreiches „Geheim“-Arrangement im Kalten Krieg. Der „Freikauf“ aus Sicht eines Zeitzeugen. **Seite 3**



Zeit für Reformen

Das preußische Oktoberedikt von 1807 zielte auf den Einzug freiheitlicher Rechte, verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufbau des Landes, ab. **Seite 8**

Überraschendes

Robert Budzinski wird meist nur als humorvoller Autor des Buches „Entdeckung Ostpreußens“ gesehen. Mehr über den Maler und Graphiker zeigt eine Ausstellung. **Seite 9**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 41
9. Oktober 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Zwischen zwei Welten: *Der Blick über den Bosporus ist immer auch der Blick auf einen anderen, fremden Kontinent. Die Wasserstraße, die Europa und Asien trennt, symbolisiert die Grenze zwischen zwei unterschiedlichen, gegensätzlichen Wertesystemen, Rechtsprinzipien und religiösen Grundsätzen. Dennoch empfiehlt EU-Erweiterungskommissar Verheugen die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei, ohne Rücksicht darauf, daß der vom Islam geprägte Staat größtenteils in Asien liegt.*



Foto: Visum

Ankara und das Ende Europas

Warum die Türkei nicht in die EU paßt / Von Jürgen LIMINSKI

In Europa gilt der Primat des Rechts, in islamischen Ländern der Primat der Religion. Zwar ist die Türkei gemäß ihrer Verfassung eine Demokratie und ein Rechtsstaat, aber die Debatte um den Ehebruchparagraphen im Strafrecht zeigt, wie schwer sie sich damit tut, vor allem unter dem islamischen Regierungschef Erdogan. Der Vorrang der Religion steht zwar nicht in der Verfassung, ab er ist in Köpfen und Herzen verankert, in Sitten und Gebräuchen kodifiziert. Premier Erdogan ist ein Sultan der Moderne.

So führt er sich manchmal auch auf, besonders wenn es um den Beitritt seines Landes zur EU geht. Er will sich nicht in die inneren Angelegenheiten seines Landes hereinreden lassen. Aber der Primat des Rechts ist keine nationale Angelegenheit. Er ist universal, vor allem wenn es um die Menschenrechte geht. In ihm ruht auch das Selbstverständnis Europas. Es darf nicht dazu kommen, daß, wie der Vorsitzende der größten Fraktion im Europäischen Parlament, die Europäische Volkspartei, Hans-Gert Pöttering, sagt, das „identitätsstiftende Band“ zerstört werde. Das aber wäre der Fall, wenn die Türkei Vollmitglied würde. Pöttering und dem außenpolitischen Sprecher der CSU in Straßburg, Bernd Posselt, ist es zu verdanken, daß die EVP derzeit mehrheitlich gegen einen Beitritt der Türkei ist. Posselt warnt die C-Politiker, die für einen Beitritt sind, vor „Wahlbetrug“. Man habe den Wählern vor der Europawahl eine klare Position, nämlich das Nein zur vollen Mitgliedschaft versprochen. Wer sich jetzt für einen Beitritt ausspricht, der schadet der CDU und Europa. Wähler wollen Klarheit, das haben auch die Wahlen in Sachsen und Brandenburg gezeigt.

> Ist für Erdogan die Demokratie nicht Ziel, sondern nur Mittel?

Es gibt noch zwei Argumente gegen einen Beitritt, von denen jedes schon ein Nein rechtfertigt. Allen Kennern der wirtschaftlichen Verhältnisse ist, erstens, klar: Ein Beitritt der Türkei würde die anderen über Jahrzehnte mindestens 20 Milliarden Euro pro Jahr kosten (allein Deutschland müßte jährlich mindestens 14 Milliarden Euro aufbringen), zusätzlich zu den Kosten der Osterweiterung. Das ist nicht zu verkraften. Die EU mit der Türkei in ihrer Mitte wäre staatsphilosophisch entkernt, politisch nicht mehr handlungsfähig, wirtschaftlich im besten Fall eine große Freihandelszone vom Atlantik bis zum Kaukasus und von Grönland bis zur Levante.

Hinzu kommt, zweitens, der geopolitische Faktor Demographie. Der Islamkenner Hans Peter Raddatz schreibt lakonisch: „Bei derzeit zirka 30.000 jährlich nach Deutschland einwandernden türkischen Frauen und einer – konservativ – angenommenen Geburtenrate von 2,5 Kindern (6. Familienbericht: 2,95) öffnet sich bei einer etwa halb so hohen Rate auf deutscher Seite eine erhebliche Schere, die durch einen EU-Beitritt ab etwa 2013 dynamisch verstärkt werden und ab 2020 die Türkei als demographisch stärkste Kraft in der EU ausweisen würde. Nach 28 Millionen Einwohnern im Jahre 1960 und 70 Millionen heute wird die türkische Bevölkerung um 2025 in der Türkei und Deutschland dann zusammen bei 100 Millionen liegen und dabei auch wachstumsmäßig die gesamte heutige EU klar übersteigen“. Die Aufnahme der Türkei in die EU wäre der Fall Wiens mit anderen Mitteln.

Unter manchen Europa-Politikern ist unvergessen, was Erdogan als Mitverfasser eines Manifests seiner Partei 1997 empfahl: die Vernichtung aller Juden und den Kampf gegen den Westen, indem man die „Demokratie nicht als Ziel, sondern als Mittel“ begreife. Er mag das heute, auch bei seinen Besuchen in Brüssel und seinen freundschaftlichen Treffen mit dem deutschen Bundeskanzler, verneinen. Die Zweifel an seinem Demokratieverständnis bleiben. Die Zweifel an seinem Denken über die Stellung der Frau oder über religiöse Minderheiten auch. Die Idee Europa endet am Bosporus. Wer sie überdehnt, macht sich zu ihrem Totengräber. ■

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Tag der Einheit – zwei Reden

Aus dem breiten Angebot an Reden, die am und zum 3. Oktober in Deutschland gehalten wurden, haben wir zwei ausgewählt, die besondere Beachtung verdienen. Die eine hielt Horst Köhler auf der zentralen Einheitsfeier in Erfurt. Es war genau die Rede, die man von *diesem* Bundespräsidenten erwarten durfte (und sich von manchem seiner Vorgänger auch schon gewünscht hätte): kritisch, ehrlich, klar und verständlich, aber nicht hoffnungslos pessimistisch.

Horst Köhler hat mit dieser Erfurter Rede erneut bewiesen, daß er ein „politischer“ Präsident ist – vielleicht „politischer“ als die meisten unserer derzeit agierenden Berufspolitiker. Er nutzt die Autorität seines Amtes genauso wie die Glaubwürdigkeit, die er sich persönlich in den wenigen Monaten seit seiner Wahl erworben hat. Er lügt den Menschen nichts vor, sondern sagt ihnen ungeschminkt die Wahrheit. Er nennt klipp und klar beim Namen, was alles in diesem unserem Lande in den letzten Jahren und Jahrzehnten versäumt und falsch gemacht worden ist – übrigens nicht nur von den Politikern. Auch sagt er deutlich, was wir in den nächsten Jahren alles auf uns nehmen müssen, um aus der Talsohle wieder herauszukommen.

Aber – und das ist das Entscheidende – kein wehleidiges Klagen, kein Jammern auf hohem Niveau; Köhler macht den Menschen Mut, erinnert sie daran, was sie schon alles in schwierigen Lagen geschafft haben. Selbstbewußtsein, Stolz, Freude über das bisher schon Erreichte, Zuversicht, das noch nicht Erreichte ebenfalls zu bewältigen – das sind Vokabeln, wie man sie von einem deutschen Staatsoberhaupt schon allzu lange nicht mehr vernommen hat. Vielleicht geht von dieser Rede ja endlich der langersehnte Ruck durchs Land.

Ein andere Rede, ebenfalls zum Tag der Einheit, übrigens nicht allzu weit weg von Erfurt: Im Schützenhaus zu Neuhof, Kreis Fulda, sprach der zur Zeit fraktionslose Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann. Das tut er stets am 3. Oktober, jahrelang hat das auch niemanden gestört, bis 2003: Da entdeckten aufmerksame Antifa-Tugendwächter in der Hohmann-Rede sprachliche Holprigkeiten, Ausrutscher und Ungeschicklichkeiten, die sie in dreiwöchiger Interpretationsarbeit zum Antisemitismus-Skandal hochstilisierten. Es reichten dann eine geschickt inszenierte Kampagne öffentlicher (beziehungsweise veröffentlichter) Empörung und ein paar Telefonate zwischen Frankfurt, Hamburg und Berlin, und schon war CDU-Chefin Angela Merkel entschlossen, den allzu „rechten“ Fuldaer aus Fraktion und Partei zu eliminieren.

Die Rede, die Hohmann in diesem Jahr hielt, war eindeutig besser als die vom Vorjahr, sie nötigte politisch korrekten Journalisten und Demonstranten ein Höchstmaß an Arroganz ab, um wenigstens einige wenige „kritische“ Anmerkungen unterbringen zu können. Zum Beispiel: Hohmann ist gegen massenhafte Ausbeutung unseres Sozialsystems – igitt! Hohmann ist gegen einen EU-Beitritt der Türkei – „völkischer Wahn“! Das Un-Wort „Tätervolk“ kam in der ganzen Rede nicht vor – geradezu enttäuschend für die antifaschistischen Aufpasser!

Der Abgeordnete hatte eine „patriotische Rede“ angekündigt – und auch gehalten. Die Zuhörer, 300 im überfüllten Saal, 400 vor der Tür, dankten es ihm mit Bravorufen und anhaltendem Applaus.

Zugleich bestätigte sich, was sich bereits bei den Wahlen in Sachsen und Brandenburg gezeigt hatte: Es war ein schwerwiegender Fehler, mit dem Rausschmiß Hohmanns die konservativen, patriotischen Stammwähler der Union politisch heimatlos zu machen. Der dramatische Absturz in Sachsen um rund 15 Prozentpunkte ist nicht nur „Hartz IV“ anzulasten, sondern auch der politisch überkorrekten Parteichefin und ihren willigen Helfern.

Mehr als zweifelhaft

Union hinterfragt Förderung des »Blick nach Rechts«

Nur wenige Tage, nachdem in den Medien (siehe *PAZ* Folge 40) die zweifelhafte finanzielle wie ideelle Förderung der Internetseite „Blick nach Rechts“ durch die rot-grüne Bundesregierung aufgedeckt worden war, reichten auch schon zahlreiche Politiker der Union eine „Kleine Anfrage“ beim Bundestag ein. Diese durchaus nicht kleine Anfrage besteht aus 22 Fragen, in denen die Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion unter anderem wissen wollen, inwieweit www.bnr.de in den letzten Jahren finanzielle Zuwendungen erhalten hat und vor allem, welche Bedeutung der Internetseite bezüglich der Mobilisierung und Rekrutierung von linksextremen Gruppen beizumessen ist, da hierfür zahlreiche dieser im Verfassungsschutzbericht genannten Vereinigungen durch Hinweise auf ihre verschiedenen Initiativen regelrecht geworben wird.

Vor allem die Rolle der Parlamentarischen Staatssekretärin im Bundesministerium des Innern, Ute Vogt, die als Schirmherrin des „Blick nach Rechts“ fungiert, wird genauer hinterfragt. Auch wird indirekt Innenminister Otto Schily angeklagt, wobei die Anfrage offenläßt, ob „nur“ wegen Unachtsamkeit oder wegen bewußter Unterstützung antidemokratischer Gruppen. R. B.

Die Schulden-Uhr: Hurra, die Türkei ist da!

Rund 28 Milliarden Euro jährlich soll der Beitritt der Türkei die EU kosten, so die *Süddeutsche Zeitung*. Deutschland würde, nach heutiger Kaufkraft, dann jährlich etwa 7 Milliarden Euro beisteuern müssen. Ein angesichts leerer Kassen hoher Betrag, ungefähr so viel, wie die von den Deutschen Arbeitgebern jüngst vorgeschlagene Ausgliederung des Krankengeldes aus den Leistungen der Gesetzlichen Krankenkassen einsparen würde. Wem das nicht behagt, der kann sich das Einsparpotential auch bei den freiwilligen Leistungen der Krankenkassen vorstellen – laut Arbeitgeberplänen vom 4. Oktober ebenfalls einsparenswert. Ohne soziale Einschnitte wird nämlich das rot-grüne türkische Beitrittsfieber nicht zu finanzieren sein. Mit Deutschland hat die Türkei also bisher „kein Problem", wie der türkische Ministerpräsident Erdogan betont. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.390.706.596.000 €

(eine Billion dreihundertneunzig Milliarden siebenhundertsechs Millionen fünfhundertsechsundneunzigtausend)

Vorwoche: 1.389.175.063.834 €
Verschuldung pro Kopf: 16.849 €
Vorwoche: 16.837 €

(Stand: Montag, 4. Oktober 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Potsdam: Kein »Draufsatteln«

Die Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel lehnt eine Umwidmung der Garnisonkirche zu einem internationalen „Versöhnungszentrum" weiterhin ab. Nachdem Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm vor einem solchen „Draufsatteln" gewarnt hatte, erklärte der Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft, Max Klaar: „Bischof Huber (SPD), Ministerpräsident Platzeck (SPD) und Oberbürgermeister Jakobs (SPD) wollen das Konzept der evangelischen Kirche ‚The spirit of Change – Veränderung ist möglich' unter dem Nagelkreuz von Coventry mit der Garnisonkirche verbinden; darin werden sie von der PDS und der CDU Potsdam unterstützt. Es würde den Bruch mit der preußisch-deutschen Geschichte exekutieren. Wir wollen das Gegenteil. Es geht dabei weniger um Denkmalpflege als um die Frage nach unserer nationalen Identität – also: Wird Preußen von der Verdächtigung befreit, Hort des Militarismus und der Kriegstreiberei und damit Hitlers Vorläufer gewesen zu sein, oder wird die Verdächtigung durch symbolbrechende politische Nutzung neue Nahrung erhalten und damit Zwietracht in unsere Kirchengemeinde tragen?" Und weiter: „Die Garnisonkirche steht für das durch die Sieger verbotene, verleumdete Preußen, und darum wird um sie gekämpft. Das ist unsere Aufgabe – dieser Auseinandersetzung dürfen wir nicht ausweichen."

Erst vor wenigen Wochen war die Traditionsgemeinschaft einer Auseinandersetzung mit Richard v. Weizsäcker ebenfalls nicht ausgewichen. Mit Erfolg – der Alt-Bundespräsident nahm seine diffamierenden Äußerungen in aller Form zurück. Klaar auf die Frage, ob er sich nun als Sieger fühle: „Das ist keine Denkkategorie für unsere Traditionsgemeinschaft". **P.A.**

Kreuze für das Leben

Spektakuläre Aktion von Abtreibungsgegnern in Baden-Württemberg

Das Thema Abtreibung umgibt in Deutschland eine hohe Schweigemauer. Parteien und Verbände meiden die Problematik. Einer breiten Öffentlichkeit sind die schweren gesellschaftlichen Konsequenzen massenhafter Abtreibung offenbar nicht bewußt. Oder sie hat sich mittlerweile damit abgefunden, daß jedes Jahr eine kaum vorstellbar große Zahl von ungeborenen Kindern im Mutterleib getötet wird – etwa so viele wie die Einwohnerzahl einer mittleren Stadt.

Nach realistischen Schätzungen von Experten gibt es rund 300.000 Abtreibungen pro Jahr in Deutschland, auch wenn davon weniger als die Hälfte beim Statistischen Bundesamt gemeldet wird. Für die Kosten der massenhaften Schwangerschaftsabbrüche kommt zum Großteil der deutsche Steuerzahler auf. Über 41 Millionen Euro Subvention für „rechtswidrige, aber straffreie Abtreibungen" (so das Bundesverfassungsgericht) zahlten die Sozialämter im vergangenen Jahr. In einer Anfang dieses Jahres verteilten Broschüre des Bundesfamilienministeriums hieß es dazu, Abtreibungen seien „im gesamtgesellschaftlichen Interesse" und würden deshalb öffentlich finanziert. Erst nach Protesten von Lebensschützern wurde die Formulierung mit Bedauern zurückgezogen.

Die Schweigemauer zu durchbrechen gelingt nur mit ungewöhnlichen Aktionen, die heftige Reaktionen provozieren. Dies geschah vor zwei Wochen in Baden-Württemberg: Unbekannte zerstörten ein „Tausend-Kreuze-Feld" des Vereins „Durchblick e.V.", der damit auf die Zahl der durchschnittlich an jedem Werktag abgetriebenen Kinder aufmerksam machen will. Auf einem Acker neben der vielbefahrenen Bundesstraße zwischen Villingen und Schwenningen hatten Helfer des Vereins in geraden Reihen tausend weiße Holzkreuze aufgestellt. Bei der Einweihung des Feldes sprachen neben Geistlichen auch zwei Frauen, die selbst abgetrieben hatten und seitdem an körperlichen wie seelischen Spätfolgen leiden.

Die für eine Dauer von vier Wochen geplante Aktion löste in der regionalen Presse eine hitzige Diskussion aus. Und schon in der vierten Nacht rissen Unbekannte alle weißen Holzkreuze aus dem Boden.



Spektakuläre Aktion: *Mit diesem „Tausend-Kreuze-Feld" machten Lebensrechtler in Baden-Württemberg auf die hohe Zahl der Abtreibungen in Deutschland aufmerksam – nach wenigen Tagen hatten Abtreibungsbefürworter die Holzkreuze aus dem Boden gerissen.* Foto: Schührer

Zuvor hatten der Pächter des Feldes, ein beliebter Stadtrat der Freien Wähler, und dessen Frau Drohanrufe erhalten. Und der SPD-Bürgermeister von Villingen-Schwenningen wollte prüfen, ob eine rechtliche Handhabe gegen die Installation auf dem von der Stadt gepachteten Acker bestünde.

Lebensschützer planen in Berlin eine Großdemonstration

„Die Zerstörung der Kreuze war für uns eine Bestätigung, daß wir den Nerv getroffen haben", meint „Durchblick"-Vorsitzender Thomas Schührer. „Aber man kann hier auch sehen, mit welchen Mitteln die Apostel der Toleranz gegen mißliebige Meinungen vorgehen."

Für den 16. Oktober plant der Bundesverband Lebensrecht (BVL) eine Großdemonstration in der Hauptstadt. Unter dem Motto „1.000 Kreuze für das Leben" will der Verband am Sonnabend kommender Woche ab 12 Uhr auf dem Berliner Alexanderplatz ein Zeichen für einen verbesserten Lebensschutz setzen. Bei einem anschließenden „Trauermarsch" zur Hedwigskathedrale tragen die Demonstranten weiße Holzkreuze. Die Veranstalter bitten die Teilnehmer um dunkle Kleidung, um dem unfrohen Anlaß gerecht zu werden.

„Für immer mehr Kinder wird der Mutterleib zur potentiellen Todeszelle", begründet die BVL-Vorsitzende und Ärztin Claudia Kaminski in drastischen Worten ihr Engagement. „Da die Politik sich selbst im Angesicht der katastrophalen demographischen Entwicklung weigert, unserer seit Jahren wiederholte Forderung nach einem besseren Schutz des ungeborenen Lebens nachzukommen, wollen wir ihr nun mit einer Massendemonstration auf die Sprünge helfen." Mit dem Verweis auf die negative Bevölkerungsentwicklung spielt Kaminski auch auf die Tatsache an, daß in Deutschland mittlerweile jede vierte Schwangerschaft mit einer Abtreibung endet. **Pli**

Der »Deutschen liebstes Kind« in der Krise

Automobilstandort Deutschland
Hohe Kosten - sinkende Verkaufszahlen

Kosten einer Arbeiterstunde in der Automobilindustrie in Euro

Land	Euro
Deutschland	33,08
Japan	28,64
USA	27,40
Schweden	22,80
Frankreich	22,65
Großbrit.	22,34
Spanien	17,83
Italien	16,82
Tschechien	6,34
Slowakei	3,41

Jahr	Pkw-Neuzulassungen in Millionen	Durchschnittl. Alter des zuvor gefahrenen Pkw in Jahren
1996	3,50	6,3
1997	3,53	6,4
1998	3,74	6,3
1999	3,80	6,5
2000	3,38	6,2
2001	3,34	6,3
2002	3,25	6,9
2003	3,24	7,0

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Die Deutschen sind in ihrem Auto-Kaufverhalten zögerlicher geworden. Ihre Wagen werden im Durchschnitt älter, haben mehr Kilometer auf dem Tacho und das liegt nicht allein an gestiegener Verarbeitungsqualität der Pkw. Auch werden die zunehmend angebotenen üppigen aber ruinösen Rabatte und Sonderaktionen der Hersteller ausgeschöpft. Die hiesige Auto- und Zuliefererindustrie steht im härteren Wettbewerb und massive Umstrukturierungen sind die Folge – mit allen denkbaren Auswirkungen für Standort und Arbeitsplätze. Ob Volkswagen oder Opel – alle die „der Deutschen liebstes Kind" im eigenen Land produzieren, haben mit hohen Herstellungs- und Arbeitskosten zu kämpfen und neuerdings wieder mit der erstarkten Konkurrenz aus Fernost. Japanische und südkoreanische Autobauer gewannen selbst in den traditionell verkaufsschwachen Sommermonaten Marktanteile. Derweil gingen Neuzulassungen in fast allen Bereichen zurück – nur Nutzfahrzeuge, Geländewagen und Cabrios sind gefragt wie selten zuvor. Auf dem Pariser Autosalon blickten die Hersteller denn auch weniger auf den deutschen als den südeuropäischen Markt. **SV**

Hessen will »Pro Familia« weiter fördern

Im unionsgeführten Bundesland Hessen, dessen Ministerpräsident Roland Koch immer wieder auch als möglicher Kanzlerkandidat der Union genannt wird, gibt es 26 „Pro-Familia"-Einrichtungen, die als Schwangerschaftskonflikt-Beratungsstellen staatlich anerkannt sind. Der Landesrechnungshof in Darmstadt hatte im Frühsommer der hessischen Landesregierung empfohlen, den „Pro-Familia"-Beratungsstellen diesen Status zu entziehen, was automatisch mit dem Entzug der finanziellen Förderung verbunden wäre. Der Landesrechnungshof sieht keine ausreichende Trennung zwischen den Beratungsstellen und drei Abtreibungskliniken, die „Pro-Familia" ebenfalls in Hessen unterhält.

In Gießen arbeiten zwei Mitarbeiterinnen von „Pro-Familia" sowohl in der örtlichen Konfliktberatungsstelle als auch in der ebenfalls dort ansässigen „Pro-Familia"-Abtreibungsklinik. Die hessische Landesregierung ließ jetzt verlauten, daß „Pro-Familia" weiter beraten darf und somit auch weiterhin finanziell gefördert wird.

Abtreibungsgegner mutmaßen seit Jahren, daß „Pro-Familia" die Schwangeren gezielt zum Schwangerschaftsabbruch berät, um die eigenen Abtreibungskliniken, die verharmlosend Medizinische Institute genannt werden, gut auszulasten. **EB**

Cap Anamur: Neue Führung

Das inszenierte Flüchtlingsdrama vor der italienischen Mittelmeerküste, über das auch die *Preußische Allgemeine Zeitung* mehrfach ausführlich berichtet hatte (siehe *PAZ* vom 17. und vom 24. Juli 2004), hat nun auch zu personellen Konsequenzen geführt. Die Flüchtlings-Hilfsorganisation Cap Anamur hat sich von ihrem kurzzeitigen Vorsitzenden Elias Bierdel getrennt und Edith Fischnaller, die bisherige medizinische Koordinatorin, zur neuen Chefin gewählt.

Beobachter verbinden mit der Personalie die Hoffnung, daß Cap Anamur nun wieder zu den Prinzipien ihres Gründers und langjährigen Vorsitzenden Ruppert Neudeck zurückfindet, der sich von seinem Nachfolger und dessen höchst zweifelhaften PR-Aktivitäten deutlich distanziert hatte.

Der Streit um die „Rettung" angeblich aus dem Sudan, in Wahrheit aber aus Westafrika stammender Flüchtlinge hatte Bundesinnenminister Otto Schily veranlaßt, die Einrichtung von Notaufnahmelagern in Nordafrika vorzuschlagen. Vor wenigen Tagen verteidigte er diese Idee vor dem Innenausschuß des Deutschen Bundestages: Es gehe ihm darum, Menschenleben zu retten, kriminellen Schleuserbanden das Handwerk zu legen und Flüchtlinge davor zu bewahren, sich in Lebensgefahr zu begeben, ohne später Anspruch auf Asylgewährung erwarten zu können. Während die SPD-Fraktion Schilys Denkansatz unterstützte, äußerten Union, FDP und Grüne Skepsis. **H.J.M.**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6943**

Die Reise im Wunderbus oder Das blaue Licht von Aral

Erinnerungen an einen Wechsel von Deutschland nach Deutschland

Von Ulrich Schacht

Die Geschichte, die hier erzählt werden soll, klingt von heute her gesehen noch phantastischer, als sie zum Zeitpunkt, da sie geschah, tatsächlich war.

Von heute her ist die Voraussetzung dieser Geschichte, die Teilung Deutschlands, ein historisches Faktum; damals, als die Geschichte Gegenwart war, bestimmte die Teilung der Nation nicht nur die Gegenwart ihrer Menschen, auch die Perspektive aller Lebenden wie auf lange Sicht noch zu Gebärenden sollte ihr unterworfen bleiben, und die Politik jener Zeit, ob in Ost oder West, propagierte ununterbrochen Formeln und Phrasen, warum der Zustand, den jeder vernunft- und moralbegabte Mensch als unerträglich empfinden mußte, angeblich tieferen Sinn hätte. Daß die Vertreter der SED-Diktatur in dieser Geschichtsrichtung ihr Heil suchten, versteht sich von selbst; daß der Zeitgeist West-Deutschlands, zu finden zuletzt in allen Parteien, Medien, kulturellen wie kirchlichen Institutionen des Halblandes, hier ebenfalls zunehmend affirmativ reagierte, war schlicht Verfassungs-, Geist- und Nächstenverrat.

Die Geschichte selbst hat 1989 beide Lügen- und Selbstbetrugsmuster in einer Radikalität falsifiziert, die ganze Politikergenerationen zu demütigen Abschiedsritualen hätten bewegen müssen. Daß dies nicht geschah, ist Teil der gesellschaftlichen Krise, in der wir heute leben. Diese Krise ist nicht Thema dieses Aufsatzes; sie ist aber der politische Zorn desjenigen, der sich am 17. November 1976 im Zentrum der Geschichte befand, die hier erzählt werden soll. Dieser Zorn hat ihn inzwischen über die Grenzen des Landes getrieben, dessen Staat, den Staat des Grundgesetzes, er damals wie ein politisches Paradies erreichte.

Wenn ich mich an den 17. November 1976 zu erinnern versuche, dann glaube ich, daß es nicht geregnet oder geschneit hat an diesem Tag; ich weiß aber auch nicht, ob die Sonne schien. So unsicher ich über die Wetterlage dieses Tages bin, so sicher bin ich mir über die Gefühlslage jener 24 Stunden, in denen Schlaf zu finden nicht möglich war, von Minuten vollkommener Erschöpfung, in denen die Augenlider abstürzten, einmal abgesehen. Doch der Tag war so explosiv, daß seine dauernden Explosionen keinen wirklichen Schlaf zuließen: Denn es war nichts anderes als der Tag der Freiheit! Oder, um eine andere, komparative Metapher für jene Stunde zu gebrauchen: der Tag meiner zweiten Geburt und aller derjenigen, die ihn mit mir erlebten. Nüchterner gesprochen: An jenem Tag griff auch für uns ein seit 1963 existierender Mechanismus zwischen der zweiten deutschen Diktatur und der zweiten deutschen Republik, in dessen Folge aus politischen Gefangenen des SED-Staats – knapp 34.000 waren es am Schluß, fast vier Milliarden DM kassierten die Menschenverkäufer dafür – freie Bürger des Staates des Grundgesetzes wurden. Die einen zahlten, die anderen ließen ziehen. „Freikauf" hieß das inoffizielle Stichwort, und in der politischen Doppelbewegung, die es beschrieb und die zu dem Zeitpunkt, als sie mich betraf, schon ein gesamtdeutsches offenes Geheimnis war, mischten sich brutaler Zynismus und prinzipielle Menschenfreundlichkeit zu einer ebenso gespenstischen wie wundersamen Handlungsgestalt, die heute ins Reich der Legenden zurücksinkt. Ihr wahrer Kern kennt zwar noch Zeugen; doch die Kernwahrheit bezeugt nur noch Vergangenes.

Menschenfreundlichkeit mischte sich mit brutalem Zynismus

Als sich am 17. November 1976 – ich glaube, es war am frühen Nachmittag – jene Zellentür des Karl-Marx-Städter MfS-Gefängnisses öffnete, hinter der ich seit knapp drei Wochen auf genau diesen Moment gewartet hatte, schrumpften in Sekundenschnelle Jahre. Es waren die Jahre meiner Haft, die am 29. März 1973 im Untersuchungsgefängnis des MfS in Schwerin begonnen und sich seit Anfang 1974 in der Strafvollzugsanstalt Brandenburg-Görden hingezogen hatten, laut Gerichtsurteil jedoch noch bis März 1980 hätten dauern sollen.

Der Grund: „staatsfeindliche Hetze" und „Hetze gegen das sozialistische Ausland" gemäß § 106 und 108 des StGB der DDR. Laut jenem Urteil hatte ich mit Hilfe von Gedichten, Geschichten, Briefen und Gesprächen „schwere Verbrechen gegen die Deutsche Demokratische Republik" begangen. Dafür hatte ein Staatsanwalt namens Löwenstein sieben Jahre Freiheitsentzug und fünf Jahre Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte beantragt und ein Oberrichter Passon, in Tatgemeinschaft mit zwei Schöffen namens Gebhardt und Hübner, hatte das Terrorurteil so willig bestätigt wie ein Senat des Obersten Gerichts der DDR schließlich die Berufung dagegen verwarf.



Botschaften, die durch Mauern dringen: *Das Wissen um Unterstützung aus dem Westen – unser Bild zeigt eine Demonstration in Bonn im Sommer 1975, als der Autor dieses Beitrags noch mehr als ein Jahr Haft vor sich hatte – gab den politischen Häftlingen in den DDR-Gefängnissen Kraft.* Foto: Ullstein

Das Urteil war zwar brutal; aber es war auch eine Auszeichnung: Es anerkannte meine radikale Gegnerschaft, und insofern traf es kein Opfer, sondern tatsächlich einen geschworenen Feind des Systems. Sein Versuch, meinen geistigen Widerstand gegen seinen Ungeist zu brechen, überraschte mich deshalb nicht, ich hatte ihn erwartet. Nun mußte überlebt werden, schlau und fortgesetzt widerständig zugleich. In dieser Logik bewegte ich mich durch meine Gefängnisjahre. Sie stärkte mich, wenn ich schwach zu werden drohte, weil die Last zu groß zu werden schien. Doch die Last wurde nie wirklich unerträglich, weil das Bewußtsein, im Recht zu sein, nicht erreichbar war, durch welche repressive Maßnahme auch immer; hinzu kam ein anderes Pfund, das dem System und seinen willigen Vollstreckern jeglichen Boden entzog, und mit dem ich deshalb seelisch wuchern konnte: mein Wissen um die Bemühungen von Menschen im Westen, mich freizukaufen in den besseren deutschen Staat. Da ich zum Zeitpunkt meiner Verhaftung ein junger Mann der evangelischen Kirche war, wußte ich vom Involviertsein meiner Kirche in diesen Prozeß im allgemeinen wie in meinem eigenen Fall. In den Besuchsstunden meiner Mutter erreichten mich die verschlüsselten Botschaften über entsprechende Aktivitäten, über Hindernisse, Komplikationen und schließlich absehbare Fristen. All das eingebettet in Grüße vom damaligen mecklenburgischen Landesbischof Heinrich Rathke und der Information, daß die Wismarer Pastoren Hans-Joachim Hunke und Anna Muche Sonntag für Sonntag öffentlich Fürbitte für mich leisteten. Das alles machte aus der Gefängniszeit gewiß keine Badekur; es sorgte aber dafür, daß die Seele resistent blieb gegen die faktische Folter der Situation, gegen die scheinbare Perspektivlosigkeit der bleiern verrinnenden Zeit, gegen die Tag- und Nachtträume von schönerer Welt, wo auch immer.

All das war nun, da mein Name aufgerufen wurde und ich die Zelle verließ, überstanden – wie nach einem langen Marsch durch wüstes Gelände, ohne Möglichkeit, in Oasen zu rasten, allenfalls Fata Morganen davon hatten den Horizont erfüllt. Doch jetzt geschah das Unglaubliche: Wir, meine Zellengenossen und ich, schritten unaufhaltsam – über Eisenstiegen, durch die dämmrigen Labyrinthe einer „fortschrittlichen" Gefängnisfestung – auf den „Wunderbus" aus der „rückschrittlichen" Welt zu, von dem wir alle gehört, den aber noch keiner wirklich gesehen hatte: Ein nervenzerreißendes Märchen, eine unglaubliche Sage, ein innig geglaubter Mythos. Daß alle diese Berichtsformen menschlicher Rede in pure, greifbare Realität übergingen, daß das Ziel der Hoffnung nicht nur wahr, sondern auch wirklich zu werden begann, hatten wir spätestens am Vortag begriffen, als wir erstmals seit langem wieder Zivilkleidung anziehen durften, die eigene, die wir Jahre zuvor, am Tag der Verhaftung, hatten ablegen müssen. Die Uhr, die nun wieder am linken Handgelenk saß und tickte, bedeutete die Rückkehr in die Zeit; aber der Blick in den Spiegel zeigte unser Gesicht als ein in der Zeit verlorengegangenes: so bleich, so fremd, so grotesk im Verhältnis zum erinnerten vor dem Verschwinden im ummauerten Nichts. Auch hatte man uns noch einmal untersucht, kollektiv und mit freiem Oberkörper betraten wir das Zimmer eines Arztes, der unter seinem weißen Kittel Uniform trug und uns mit breitem Grinsen fragte, ob wir uns gesund genug fühlten, demnächst eine längere Reise zu machen. Selbst halbtot wäre keiner auf die Idee gekommen, seinen Platz im erwarteten „Wunderbus" frei zu lassen, und natürlich lachten wir alle dröhnend, nachdem der MfS-Arzt seinen Standard-Zynismus abgelassen hatte.

Zwei Tage zuvor hatten wir die Gerichtsentscheidung zur Kenntnis bekommen, der zufolge unsere vorzeitige Haftentlassung erfolgte. Es gefiel mir, daß die Entscheidung derselbe Richter treffen mußte, der mich zu einer viel längeren Strafe verurteilt hatte, noch mehr gefiel mir seine Begründung, die darauf hinauslief, daß die Haft ihr Ziel, mich im Sinne des Systems zu ändern, erreicht hätte. Das hatte sie mitnichten, und sie hatten es immer wieder einmal „schriftlich" bekommen von mir. Nun mußten sie mich gehen lassen, einen Menschen, von dem sie wußten, daß er im Westen weitermachen würde gegen ihr Weitermachen in Sachen Unmenschlichkeit. Was dieser Mensch zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht wußte, war die Tatsache, daß dieser deutsche Westen, der ihm gerade unmittelbar bevorstand, dabei war, den Kampf, auf den er regelrecht brannte, zunehmend mit halber Seele und gespaltener Zunge zu betreiben. Doch das ist ein anderes Kapitel.

Und dann passierte ich, im Halbdämmer eines letzten Labyrinth-Winkels, den letzten Mann des Systems, der mich ein letztes Mal im Kommandoton nach Namen, Geburtsdatum und Häftlingsnummer fragte. Als ich geantwortet hatte, mit „Ulrich Schacht, 9. 3. 51, 074045", durfte ich endlich ins Licht treten, in den Innenhof des Gefängnisses, und stand, leicht erschrocken, fast unmittelbar vor der geöffneten Tür eines großen schönen Westbusses, Typ Magirus-Deutz, in dem schon andere ehemalige Gefangene saßen. Ich nahm Platz, neben mir ein Kommilitone aus meiner Rostocker Universitätszeit; wir hatten uns Jahre nicht gesehen, aber ausgerechnet hier, im Karl-Marx-Städter Gefängnis, waren wir uns wiederbegegnet. Und nun fuhren wir zusammen in den Westen, in die Freiheit.

Schließlich war die Transportzahl von 38 Personen erfüllt, und dann kam er – der Sagenhafte, der wandelnde Mythos, die personifizierte Hoffnung aller politischen Gefangenen der DDR: Dr. h. c. Wolfgang Vogel. Der Mann des Feindes, auf den man setzte, manche vertrauten ihm sogar. An seiner Seite ein anderer Rechtsanwalt, er stellte sich mit „Jürgen Stange, West-Berlin" vor. Der Mann des Westens, einer von mehreren, die mit dem delikaten Geschäft des innerdeutschen Menschenhandels beauftragt waren, das bei aller politischen Unappetitlichkeit für die betroffenen Opfer nichts als reines Glück war. Vogel verkündete zunächst einmal auffällig aufgeräumt, daß wir ab jetzt durchaus laut sagen könnten, was wir dächten, wir seien nämlich schon hier in diesem Bus freie Menschen. Vielleicht hat er es tatsächlich ernst gemeint; aber es klang alles ein wenig nach Operette und dann nur noch nach schlechtem Krimi, als er uns klar zu machen versuchte, daß wir natürlich auch im Westen frei reden könnten über all unsere Erlebnisse, die Zeitungen lauerten schon darauf. Er wisse aber, daß es danach für weitere Transporte – und jeder von uns hätte gewiß Kameraden, die darauf warteten, ebenfalls in diesen Bus einsteigen zu dürfen – Schwierigkeiten erwüchsen, ob man das wirklich wolle? Doch das war noch nicht die Pointe; die Pointe ging so: „Sie können das eine Erpressung nennen, und vielleicht ist es ja auch eine. Aber denken Sie darüber nach!"

Der West-Berliner Anwalt sagte zwar auch noch etwas, ich habe es vergessen. Dann verließen beide den Bus, gingen über den Gefängnishof zu einem schweren Mercedes-Benz, goldmetallic lackiert wie ein Zuhälterschlitten aus St. Pauli, und lächelten uns noch einmal aufmunternd zu. Vogel hob dabei, bevor er sich ans Steuer setzte, theatralisch beide Hände über seinen Kopf und preßte sie an den Gelenken so zusammen, als seien sie mit Handschellen gefesselt. Ein Gag. Wir lachten. Selbst dann noch, als zwei auffällig schweigsame Gestalten in den Bus huschten. Ein Mann und eine Frau, die vorn in der Nähe des Fahrers Platz nahmen. Der ließ den Motor an, und wie von Geisterhand öffnete sich plötzlich das mächtige eiserne Tor und wir begannen endgültig, die innere Gefängniswelt der DDR zu verlassen, mit dem Ziel, noch heute auch ihre große Gefängnismauer zu überwinden.

Bald waren wir auf der Autobahn Richtung Wartha-Herleshausen. Jena, Weimar, Erfurt blieben hinter uns, Eisenach kam in Sicht, die Wartburg, das mächtige Kreuz auf dem Turm: In meiner Erinnerung glänzte es weithin sichtbar über das Land. Während der Fahrt bemerkten wir Zivilfahrzeuge, Ladas, Moskwitschs und Wartburgs, die uns unauffällig eskortierten. Oh ja, wir waren kostbare Fracht, die bis zur Übergabe gesichert werden mußte.

Wundersame Ankunft am Ende eines Zeittunnels

Je näher wir der Grenze kamen, um so weniger DDR-Fahrzeuge befuhren die Autobahn; allein Westwagen schossen durch die beginnende Dämmerung. Es war schon fast dunkel und irgendwo im 1.000-Meter-Streifen vor der mörderisch ausstaffierten Demarkationslinie, als unser Bus plötzlich hielt, um das schweigsame Paar in die Finsternis zu entlassen. Später stellte sich heraus, daß es sich um MfS-Ärzte gehandelt hatte, für eventuelle Notfälle.

Kaum hatte sich die vordere Bustür wieder geschlossen, wurde der Fahrer plötzlich mobil. In hessischem Dialekt kündigte er Musik an, im selben Atemzug schob er krachend eine Kassette in den Recorder, und mit dem wieder anfahrenden Bus ertönte zu unser aller Überraschung und Begeisterung zugleich der markerschütternde Schrei der Vicki Leandros: „Theo, wir fahr'n nach Lodz!". Eine groteske Silvesterstimmung erfaßte uns, während draußen die letzten Meter DDR an uns vorbeirauschten, am Ende verbissene Posten-Gesichter hier und lachende dort: Amerikaner, Bundesgrenzschutz. Als der Bus die magische Linie überrollte, brach Riesenlärm in den Sitzen los, wir klatschten in die Hände, schrien oder stammelten sinnlose Freudensätze, keiner, dem nicht das Wasser aus den Augen lief, und dazwischen brüllte der hessische Fahrer übers Bordmikrophon: „Ja, so wird's gemacht, ohne Paß und nur mit guter Laune!" Daß er kurz zuvor mit einem seiner Finger einen kleinen Hebel bedient hatte, der aus den bis eben noch sichtbaren DDR-Nummernschildern an dem Bus nun westdeutsche machte, erzählte er uns später.

Jetzt rollten wir erst einmal immer weiter westwärts, bis ein blauer Lichtschein auf uns zukam, der sich alsbald als das blaue Licht einer Aral-Tankstelle entpuppte. Bis heute lösen Tankstellen dieser Kette diese Erinnerung in mir aus. Sie ist verbunden mit dem Gefühl, wie in einer Science-Fiction durch einen Zeittunnel gerast und in einer anderen Wirklichkeit wieder ans Licht gekommen zu sein. Was dann kam, ist eine andere Geschichte. ■

Berliner sind empört

Brandenburg sagt Länderfusion ab – 2006 keine Volksabstimmung / Von Thorsten Hinz



Sollen die Berliner ihre Suppe doch selber auslöffeln:

Die neue Regierung von Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (li, SPD) erteilte einem Zusammenschluß mit dem noch höher verschuldeten Berlin von Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) fürs erste ein Absage.

Foto: Stefan Boness / ipon

Seit Beginn der Koalitionsverhandlungen zwischen SPD und CDU in Brandenburg ist es amtlich: Eine Fusion mit Berlin wird es auf absehbare Zeit nicht geben. Die für 2006 geplante Volksabstimmung fällt aus. Die Politiker haben die Konsequenz aus dem Wahlkampf gezogen, bei dem sie die geballte Unlust der Brandenburger an einem Zusammenschluß erlebten.

In Berlin herrscht quer durch alle Parteien Empörung über die Zurückweisung. Zornig sind auch die Berliner Richter. Als Vorgriff auf die Fusion waren gemeinsame Obergerichte beschlossen worden, und quasi als Morgengabe hatte Berlin der Verlegung des Oberfinanzgerichts ins entlegene Cottbus zugestimmt. Gerade wurde ein Staatsvertrag abgeschlossen, der die Berliner Landwirtschaftsbetriebe Potsdam unterstellt, der Rundfunk wurde ebenfalls mit Blick auf eine Vereinigung der Länder fusioniert. Der DGB und die Dienstleistungsgewerkschaft ver.di haben bereits gemeinsame Landesverbände. Die Wirtschaftverbände beider Länder sind ohnehin für die Vereinigung, denn der interessanteste Standortfaktor Brandenburgs ist die Millionenstadt in seiner Mitte, und Berlin kann nicht ohne Umland sein. Um die Stimmung zu verbessern, hatte die Berliner SPD den Genossen in Potsdam empfohlen, doch lieber eine Koalition mit der PDS einzugehen, war doch der erste Fusionsanlauf 1996 an der Stimmungsmache der Brandenburger Postkommunisten gescheitert.

Es hat alles nichts geholfen. Als Grund wird die Berliner Finanzkatastrophe genannt, die durch die Zweistaatlichkeit allerdings noch verschlimmert wird. Die Interessen beider Länder sind in diesem Punkt keineswegs deckungsgleich, man balgt sich auch um wohlhabende Steuerzahler. Weit über 200.000 Berliner, Angehörige der Mittelschicht, sind seit 1990 in Reihen- und Einzelhäuser im Brandenburger Speckgürtel rund um die Hauptstadt gezogen, deren Steuern Berlin zugunsten Brandenburgs verlorengingen.

Es geht aber nicht nur um Finanzen. So wie das wiedervereinigte Deutschland Schwierigkeiten hatte, Berlin als Hauptstadt zu akzeptieren, können die Brandenburger sich nicht für Berlin als ihre Regionalmetropole erwärmen. Es gibt emotionale Barrieren, die auch durch Erinnerung an das große Preußen nicht zu überwinden sind. Berlin und sein Umland haben sich in der Nachkriegszeit voneinander entfremdet. Das betrifft – in unterschiedlicher Weise – den West- wie den Ostteil.

West-Berlin war eine abgeschottete Insel. Soweit ein Handelsaustausch mit dem Umland stattfand, wurde er nicht regional, sondern über den staatlichen Außenhandel der DDR abgewickelt. Abgestimmte Standortentscheidungen gab es nicht. Und es ist auch nicht so, daß Märker und Berliner stets in heimlicher Solidarität miteinander verbunden waren. In der Nachkriegszeit und während der Berlin-Blockade verlangten die Bauern der Umgebung den hungernden Berlinern für Lebensmittel das letzte Hemd ab, wollen sich die Hauptstädter erinnern. Als sie später nach West-Berlin flüchteten, selber oft nur mit einem Hemd auf dem Leibe, war das Wiedersehen nicht nur freundlich.

Fremdheit bestand seitens der Mark aber auch gegenüber dem Ostteil. Die „Hauptstadt der DDR" wurde gegenüber dem Umland mit Baukapazitäten und Versorgungsgütern klar bevorzugt. Außerdem hat Brandenburg eine sehr ländliche bzw. kleinstädtische Struktur. Eine Ausnahme bildet allenfalls Potsdam, zumindest seine reizvollen, wassernahen Wohngegenden, wo sich eine neue, aus Berlin zugezogene Elite eingekauft oder eingemietet hat. Hier wählt man neuerdings grün. Ihnen stehen schroff die Plattenbauviertel gegenüber, die von der PDS dominiert werden. Im übrigen sind die Städte klein, Oberzentren wie Dresden und Leipzig fehlen, ein Brückenschlag von Großstadt zu Großstadt ist damit unmöglich. Berliner Jugendliche, die mit ihren Eltern in den Speckgürtel gezogen sind, fahren in ihrer Freizeit nach Berlin, weil ihnen die einheimischen Mitschüler fremd bleiben. Umgekehrt beschränkt sich die Entdeckerlust der Brandenburger auf die Tourismus- und Konsummeilen der Hauptstadt. Namen wie Kreuzberg oder Neukölln jagen ihnen Schauer über den Rücken. Die Absage an eine neue Fusionskampagne durch die Potsdamer Politiker ist daher bedauerlich, aber ehrlich. ■

Hartz, die Letzte

Von Ronald Gläser

Die Montagsdemonstranten sind diesmal schon am Sonnabend ausgerückt, um das letzte Gefecht gegen Hartz IV auszutragen. Gewerkschafter (angekarrt mit einhundert Bussen), Attac- und PDS-Vertreter – die üblichen Verdächtigen also – demonstrierten am 2. Oktober. Das soll's dann gewesen sein. Immer weiter demonstrieren, dazu fehle die Kraft, gab Berlins PDS-Chef Liebich offen zu.

Und so zogen die Reformgegner vom Alexanderplatz aus durch Mitte und Prenzlauer Berg. Mit ihren Che-Guevara-, Gewerkschafts- und Attac-Fahnen. Sogar eine Abteilung der „Freien Deutschen Jugend" marschierte mit den Fahnen der früheren Staatsjugend und blauen Hemden in der Kolonne der Hartz-Hasser. Mittendrin auch jene Dauerdemonstranten, die früher Häuser besetzten und sich jeden 1. Mai Straßenschlachten mit der Polizei liefern: Berlins Anarcho-Szene. Auch diesmal wäre es fast zu Ausschreitungen gekommen.

45.000 sind gekommen. Im Verhältnis zur Beteiligung an den Berliner Montagsdemos recht viel, gemessen an den Erwartungen der Genossen jedoch lachhaft. Als im Sommer die Montagsdemos noch jede Woche mehr Zulauf erhielten, da rechnete man schon mit einer Million Teilnehmer bei dieser letzten Parade. Inzwischen steigt in Umfragen die Zahl derer, die die Reformen befürworten. Das Aufflackern des kollektiven Unwohlseins in den Neuen Bundesländern ebbt ab. Im Westen ist diese Bewegung sowieso nie recht angekommen.

Zukunftsgläubigere Zeitgenossen vergnügten sich einen Kilometer Luftlinie entfernt am Brandenburger Tor. Dort und in den Ministergärten feierten sie die Deutsche Einheit, zwischen den unvermeidlichen Freßbuden mit Crepes, Gyros und anderen „deutschen" Spezialitäten.

Deutschland gleicht am 14. Geburtstag der Vereinigung ein bißchen dem pubertierenden Kind, das noch immer auf der Suche ist nach sich selbst. Die von gestern, die Besitzstandswahrer aus DGB-Gewerkschaftern und Sozialisten bringen, gemessen an den Möglichkeiten ihrer gewaltigen Apparate, nur noch ein kümmerliches Häufchen auf die Straße. Das Volk, für dessen Repräsentanten sie sich in frecher Vergewaltigung des 1989er-Revolutionsspruchs „Wir sind das Volk" ausgeben, feiert völlig ungerührt und fröhlich seinen Tag der Einheit. Montag geht schließlich die Arbeit weiter, oder – für die weniger Glücklichen – die Stellensuche.

Im Sumpf und Sand der Mafia

Schock in der Mark: Neuruppin jahrelang im Griff einer kriminellen Bande / Von Annegret Kühnel

Über seine Geburtsstadt Neuruppin schrieb Theodor Fontane: „Sie gleicht einem auf Auswuchs gemachten großen Staatsrock, in den sich der betreffende, weil er von Natur aus klein ist, nie hineinwachsen kann. Dadurch entsteht eine Öde und Leere, die zuletzt den Eindruck der Langeweile macht." Karl Friedrich Schinkel, der andere berühmte Sohn der Stadt, muß es ähnlich empfunden haben, weshalb seine Sehnsucht nach Italien ging.

Eine Sehnsucht, die bis heute in der Stadt lebendig ist. Die Räuberpistole jedenfalls, die jetzt durch die Presse geistert, scheint eher zum mafiosen Süden Italiens zu passen als zu einem märkischen Provinzflecken. In den letzten Jahren hatte eine straff und hierarchisch organisierte Bande – die sich „die Familie" nannte – die Stadt fest im Griff. Die Ermittlungen der Polizei richten sich inzwischen gegen 100 Personen, gegen Kommunalpolitiker, Polizisten, Unternehmer, Angestellte. Sechs von ihnen sitzen in Untersuchungshaft, gegen zwei weitere sind Haftbefehle beantragt.

Die Ermittler werfen ihnen Bildung einer kriminellen Vereinigung, Drogenhandel, illegale Prostitution, Steuerhinterziehung, verbotenes Glücksspiel, Bestechung, Geldwäsche und Verstoß gegen das Ausländergesetz vor. Die Prostituierten wurden aus Osteuropa eingeschleust, um in einem Bordell der „Familie" anzuschaffen. Spinne im Netz soll der 36jährige ehemalige Elektroinstallateur Olaf Kamrath gewesen sein.

Der inzwischen inhaftierte Kamrath verkaufte nach 1989 zuerst Pommes, verdiente dann viel Geld mit Glückspielautomaten, wurde Unternehmer, Immobilienhändler und CDU-Politiker. Seine Fraktion nominierte ihn für den Haupt- und Finanzausschuß der Stadtverordnetenversammlung. Wie ein echter Pate gab er sich als Wohltäter, spendete Geld für soziale Projekte, für arme Kinder und für ein Gefängnis, in dem immer mal wieder „Familien"-Mitglieder einsaßen. Die „Familie" bezahlte die Anwälte der Inhaftierten, schickte ihnen Geld und versorgte sie nach ihrer Entlassung mit neuen Arbeitsstellen. Man fuhr Mercedes und BMW, die Autonummern trugen die Initialen OPR-XY, weshalb von der „XY-Mafia" gesprochen wurde. Aus der „wirtschaftlichen Präsenz" folgte „politischer Einfluß", der Kamrath „den Anschein der Unangreifbarkeit" verschaffte, heißt es bei den Ermittlern.

Bürgermeister Otto Theel (PDS), der jetzt in den neuen Landtag wechselt, hat Kamrath nach eigenem Bekunden stets für einen Ehrenmann gehalten. Zwar wären Gerüchte kursiert, aber auf die könne ein Bürgermeister nichts geben. Theel galt über die Stadtgrenzen hinaus als Musterbeispiel des kompetenten, unideologischen PDS-Bürgermeisters. Jetzt werden pikante Details bekannt: Zwei Söhne Theels, die der CDU-Fraktion angehören, unterhielten zu Kamrath gute Kontakte. Sie sollen ihn bei dem Versuch unterstützt haben, einen Stadtverordneten zu bestechen. Einer der Theel-Sprößlinge, der als Nachfolger seines Vaters gehandelt wurde, nahm nicht nur an einer Willkommensparty für ein Bandenmitglied teil, das wegen Kokainschmuggels in österreichischer Haft gesessen hatte, seine Cateringfirma hatte auch das Festbufett ausgerichtet. Inzwischen haben die Behörden eine Nachrichtensperre verhängt.

Das Problem der Organisierten Kriminalität in den Neuen Ländern ist bisher wenig beachtet worden. Mitte des Jahres berichtete die Zeitschrift *Superillu* – die für Mitteldeutschland soviel bedeutet wie für den Westen der *Stern* – einen alarmierenden Artikel. Demnach sind in Brandenburg vor allem Menschenhandel und die Verschiebung gestohlener Autos an der Tagesordnung. Berlin ist zwischen der Russen-Mafia und zehn arabischen Großklans aufgeteilt, die jeweils 500 bis 1.000 Mitgliedern haben. 15 Prozent der Klan-Mitglieder kassieren Sozialhilfe. Ein Kriminaldirektor des LKA wurde mit den Worten zitiert: „Die plündern das Volksvermögen aus – und wir sind weitgehend machtlos." An der Ostseeküste in Mecklenburg-Vorpommern sollen Millionenbeträge der italienischen Mafia in die touristische Infrastruktur geflossen sein. In Neuruppin braucht man derlei Entwicklungshilfe nicht mehr. ■

Wien läßt Berlin weit hinter sich

Berlin verliert als „Tor zum Osten" zunehmend den Anschluß. Insbesondere Hauptkonkurrent Wien läßt nach Recherchen der *Welt am Sonntag* die deutsche Hauptstadt zunehmend hinter sich. Aufgrund günstigerer Rahmenbedingungen wie niedriger Steuern und weniger Arbeitslosigkeit (4,6 Prozent gegenüber 17,6 in Berlin) baue die Donaumetropole ihre Rolle als Drehscheibe zwischen Ost und West weiter aus. Die rot-rote Koalition an der Spree rede bloß viel über die „Brückenfunktion" ihrer Stadt, habe sich aber beispielsweise erst kürzlich aus der deutsch-polnischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft zurückgezogen. Auch die Verkehrsanbindungen seien in Wien besser. Dort werde gerade der Flughafen Schwechat ausgebaut, während sich Berlin in endlosen Querelen über den geplanten Großflughafen in Schönefeld ergehe. Sogar eine Bahnfahrt nach Breslau dauere heute immer noch mehr als doppelt solang wie vor dem Weltkrieg.

Thema verfehlt

Gastkommentar von Karsten HUHN zum Deutschen Pfarrertag in Magdeburg

Mit dem Wort „Skandal" muß man vorsichtig umgehen. Doch was der ehemalige Generalsekretär des Weltkirchenrates, Konrad Raiser, auf dem Deutschen Pfarrertag Ende September in Magdeburg über Evangelikale sagte, erfüllt die Voraussetzungen für den Begriff. Er bezeichnete diese theologisch konservativen Protestanten als nicht minder gefährlich wie militante Islamisten. Wo, Herr Raiser, so möchte man fragen, sind aber die Evangelikalen, die Flugzeuge entführen, Bombenattentate durchführen oder Geiseln hinrichten? Nicht minder skandalös ist es, daß in der Aussprache kein Pfarrer den Mut hatte, Raisers Aussage zu widersprechen, obwohl Evangelikale auch in den Landeskirchen ihr Zuhause haben, Kirchensteuern zahlen und wesentliche Teile der diakonischen und missionarischen Arbeit leisten.

Sieht man von Raisers Entgleisung ab, blieb der vom „Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland" ausgerichtete Pfarrertag unter dem Thema „Der reformatorische Auftrag und die neue Weltordnung" merkwürdig konturlos. Sicher leistet Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul (SPD), die neben Raiser als Hauptrednerin eingeladen war, anerkannte Arbeit. Doch ist sie die geeignete Person, um über den reformatorischen Auftrag der Kirchen zu reden?

Die Ausführungen der Ministerin waren zweifellos interessant, nur dienten sie kaum der christlichen Profilbildung. Lediglich zweimal gab es in ihrer Rede kirchliche Bezüge: als sie erwähnte, daß sie vor Jahren Synodenmitglied der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gewesen sei, und als sie bekräftigte, daß die Kirchen Partei für die Armen der Welt nehmen sollten.

Als vor zwei Jahren der Pfarrertag in Kiel stattfand, standen folgende Sätze in *idea*: „Kommen Mediziner zu einem Jahrestreffen zusammen, sprechen sie gewöhnlich über Vorsorge, Operationen und Nachbehandlungen. Treffen sich Juristen, tauschen sie sich über die neuesten Gesetze aus. Der diesjährige Pfarrerinnen- und Pfarrertag hingegen diskutierte nicht etwa über gute Verkündigung, Mission oder Seelsorge."

Das Urteil „Thema verfehlt" läßt sich nach dem Magdeburger Treffen wiederholen. Fast als prophetisch erwies sich das Grußwort von Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Wolfgang Böhmer (CDU).

Mit Blick auf das Tagungsthema sagte er: „Ich habe den Verdacht, Sie haben sich mehr vorgenommen, als Sie durchführen werden." Tatsächlich wurde vor allem über die neue Weltordnung gesprochen, der reformatorische Auftrag ging inmitten der Diskussionen über Armutsbekämpfung, Bevölkerungswachstum und erneuerbare Energien verloren.

> Neue Weltordnung schien Pfarrern wichtiger als die Kirche

Nun darf sich die Kirche selbstverständlich auch zu solchen Themen äußern, aber es verwundert schon, daß die Pfarrer sich bevorzugt den Problemen anderer zuwenden und ihre eigenen ignorieren. Es sei an der Zeit, damit aufzuhören, sich die Tagesordnung von den ständig abnehmenden Mitgliederzahlen und sinkenden Kirchensteuerzahlen bestimmen zu lassen, sagte der Vorsitzende des Pfarrerverbandes, Klaus Weber. Das erinnert ein wenig an die Aussage, daß die Titanic unsinkbar sei. Noch ist die evangelische Kirche ein imposanter Tanker, aber von Jahr zu Jahr wird ihre Schieflage deutlicher. Wäre es nicht an der Zeit, beim Pfarrertag über die Zukunft der Kirche zu sprechen? Was ist ihr Kernauftrag, und worauf wird sie in Zukunft verzichten müssen? Und vor allem: Wie können heute Menschen für Jesus Christus gewonnen werden? Das sind Themen, die man sich von einem Pfarrertag wünscht.

Magdeburg war der ideale Tagungsort, um den Teilnehmern vor Augen zu führen, daß die Kirche der Zukunft sich wohl in einer Minderheitenrolle wiederfinden wird. Nur gerade einmal 8,4 Prozent der 230.000 Magdeburger gehören der evangelischen Kirche an, 1,6 Prozent der katholischen. In einem Grußwort lieferte der parteilose Bürgermeister Bernhard Czogalla unfreiwillig einen weiteren Beleg für die Lage der Protestanten. Als Martin Luther im Juni 1524 in Magdeburgs Marktkirche St. Johannis über wahre und falsche Gerechtigkeit predigte, so berichtete Czogalla, mußten Fenster und Türen geöffnet werden, damit auch Leute, die vor der überfüllten Kirche standen, den Reformator hören konnten.

Statt Predigten finden heute in der Kirche Ausstellungen und Konzerte statt; im letzten Herbst luden Magdeburger Kirchengemeinden Juden, Moslems und Buddhisten zum „Fest der Religionen". Mit dem Fest, so hieß es, solle Interesse für fremde Weltanschauungen geweckt werden. Eine Kirche, die so denkt, braucht nicht einmal mehr einen Eisberg zum Zerschellen. Sie macht sich selbst überflüssig.

Viele kleine Signale, die der Pfarrertag aussandte, stimmen nachdenklich. Da war der düster-steife Eröffnungsgottesdienst im Magdeburger Dom, der mit ernster Verbissenheit abgearbeitet wurde und eher an eine Trauerfeier als an ein Freudenfest erinnerte. „Gott setzt seinen Plan mit Angepaßten und Mutigen durch, und vielleicht unterscheidet beide gar nicht so viel voneinander", sagte Axel Noack, Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, in seiner Predigt über Jeremia 29,1-14. „Selbst mit ganz schwachen Pfarrern kann Gott sein Reich bauen." Sätze, die einen ratlos zurücklassen. Ist es denn egal, ob man mutig oder angepaßt seinen Weg zieht?

> Mit einem»Fest der Religionen« macht sich die Kirche überflüssig

Der reformatorische Auftrag, wo war er beim Pfarrertag? Raiser mahnte zu Buße und Umkehr, meinte damit aber nicht den einzelnen Menschen, sondern die Abkehr von der „neoliberalen Weltwirtschaftsordnung". Einen weiteren Versuch, den reformatorischen Auftrag auszumachen, unternahm Pfarrverbandsvorsitzender Weber. Als Botschaft solle vom Pfarrertag ausgehen, daß die Pfarrer die Menschen in ihren Sorgen nicht alleinlassen, sondern ihrem Leben bleibenden Wert geben, sagte er. War es ein Zufall, daß während des gesamten Pfarrertages von Jesus kaum die Rede war?

„Ich hoffe, bei Ihnen ist weniger Orientierungslosigkeit als bei anderen", sagte Ministerpräsident Böhmer im erwähnten Grußwort. Wer den Pfarrertag verfolgte, konnte sich dessen nicht so sicher sein. ■

(Mit freundlicher Genehmigung der evangelischen Nachrichtenagentur *idea*)

IN KÜRZE

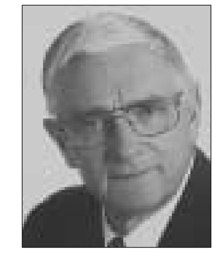
Passend zum Wahlkampf und den weiterhin schlechten Zahlen am Arbeitsmarkt finden Regierung und Gewerkschaften offenbar doch zum Schulterschluß zusammen. Es herrscht überraschende Einigkeit zwischen dem Bundesinnenminister Schily und der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, die im Einklang das neue „leistungsbezogenene" Beamtenbesoldungsmodell vorstellten. Nur wenige der gewohnten kritischen Querschüsse wie „Bezahlung nach Kassenlage" (so die Gewerkschaft der Polizei) sind zu hören. Auch die gemeinsame Suche von Bundeskanzler Schröder wie Gewerkschaften nach Rezepten für den maroden Karstadt-Konzern deuten, wenn nicht auf einen gewerkschaftlichen Gesinnungswandel, so doch auf eine neue, vorerst gemeinsame Strategie hin. Am 5. Oktober tagte der SPD-Gewerkschaftsrat. Das Thema der Zusammenkunft dürfte als Signal an den roten Bruder zu verstehen sein: Mindestlohn. Ein Vorhaben, das seinen überwiegend symbolischen Wert vor allem in Wahlzeiten gewinnt, wie SPD Wirtschaftsexperte Rainer Wend kaum verhehlen konnte („mittelfristiges Thema"). Ver.di-Vorsitzender Frank Bsirske verstand die Vorlage, fordert eine gesetzlichen Regelung noch vor der Wahl „um den freien Fall der Löhne aufzuhalten". **SV**

Mit allen Mitteln verpflichten könnte Amerikas neuer Präsident die deutsche Regierung – so die wachsende Sorge in Berlin. Ob John Kerry oder George W. Bush gewinnt, ist zwar offen, doch steckt die rotgrüne Außenpolitik in einem Dilemma: Mit Kerry kämen deutsche Firmen an Irak-Profite, aber aufgrund starken Drucks aus Washington auch deutsche Soldaten ins Zweistromland. Lehnte Berlin eine bereits von Kerry angekündigte Anforderung deutscher Truppen ab, wäre der transatlantische Neuanfang zu Ende, bevor er begonnen hätte. George W. Bush hingegen scheint entschlossen, die Deutschen gegen den Iran in die Pflicht zu nehmen um eine iranische Atombombe zu verhindern. **EB**

Gedanken zur Zeit:

Bye bye Denglish – man spricht wieder Deutsch

Aber im öffentlich-rechtlichen Radio singt man weiter Englisch / Von Wilfried BÖHM



Die Besinnung auf die deutsche Sprache hat begonnen, Vernunft zieht ein, bei vielen, die erfolgreich werden und informieren wollen. Die Deutsche Post nennt ihr Produkt freeway (Briefmarke für Päckchen) jetzt allgemeinverständlich Paketmarke. Die Deutsche Bank ändert den Werbespruch „Leading to results" in „Leistung aus Leidenschaft". Audi preist seine Autos statt mit „Driven by Instinct" jetzt wieder mit „Vorsprung durch Technik" an. Intersport sagt statt „I feel good" originell „Servus die Wadeln". Siemens macht aus „Be inspired" jetzt „Die Zukunft zieht ein", und Douglas verzichtet aus das unsägliche „Come in and find out" und wirbt: „Macht das Leben schöner."

Diese Positivliste ließe sich noch lange fortsetzen. Auch die Politik ist lernfähig: Am Anfang des Wahlkampfes der CDU im Saarland stand der Spruch: „Best of Politik". Nach einem Proteststurm verwendete die Partei nur noch Botschaften in deutscher Sprache. Die ARD hat zwar noch bei weitem nicht allen ihrer Redakteure vernünftiges Deutsch beigebracht, aber immerhin: Die neuen Mitglieder in der Europäischen Union (EU) wurden am 1. Mai zunächst mit dem Spruch: „Welcome, New Europe" begrüßt, nach Protesten hieß es noch am selben Tag. „Willkommen, Neues Europa".

Auf der anderen Seite sperrt sich der stellvertretende ARD-Vorsitzende und WDR-Intendant Fritz Pleitgen vehement, ein Problem darin zu sehen, daß Deutschlands Fernseh- und Rundfunkkonsumenten in mittlerweile unerträglichem Ausmaß mit angloamerikanischer Unterhaltungsmusik „zugemüllt" werden. Wer nicht gut Englisch spricht, kann nicht verstehen, was da mehr oder weniger gut über die deutschen Rundfunksender in seine Wohnung kommt. Bedankt sich doch der öffentlich-rechtliche Bereich bei seinen Hörerinnen und Hörern für die von ihnen zu entrichtenden Zwangsgebühren mit einem Musikprogramm, das – wie auch das der privaten Sender – gegenwärtig von englischen Titeln bestimmt ist.

> Die Franzosen gehen seit zehn Jahren mit gutem Beispiel voran

Kein Wunder, daß unlängst deutsche Musikkünstler im Verein mit der mittelständischen Musikindustrie in Deutschland ein „Kartell von Rundfunksendern und Mediengiganten gegen deutschsprachige Künstler" ausmachten und heftig kritisierten. Ohne eine Quote nach französischem Vorbild könne die mittelständische Branche nicht überleben, hieß es. Frankreich hatte vor einem Jahrzehnt eine solche Radioquote eingeführt. 40 Prozent der gespielten Unterhaltungsmusik muß seitdem französisch sein. Ansonsten drohten Geldstrafen oder gar Lizenzentzug. Für die Franzosen ist es eine Binsenweisheit, daß die Sprache Ausdruck von Identität und Kultur ist und die Muttersprache persönlichkeitsbildende Kraft hat. Das alles zu pflegen, ist nach französischem Selbstverständnis unabdingbar.

Dieser „französische Weg" ist für Pleitgen offenbar eine schreckliche Vorstellung. Er fürchtet um die „Programmautonomie" der Sender, und der Hörfunk-Experte des „Verbandes Privater Rundfunk und Telekommunikation", Hans-Jürgen Kratz, pflichtet ihm bei: „Eine Musikquote würde unsere Hörer und Zuschauer bevormunden und unsere wirtschaftliche Grundlage bedrohen."

Wer hierbei eigentlich wen bevormundet, und wer autonom bestimmt, wer welche Musik zu hören bekommt, wollen die beiden Medienexzellenzen offenbar nicht erkennen. Sie selbst sind beide mit dafür verantwortlich, daß die Medien in diesem Bereich die deutsche Kultur nicht widerspiegeln.

> Manchmal ist es besser, wenn man die Texte nicht versteht

Die Künstlerinitiative „Musiker in eigener Sache" hat dieses Problem jetzt öffentlich aufgegriffen und gewinnt Unterstützung. Reinhard Mey steht dabei in vorderer Reihe, und auch viele andere „Promis" blasen ins gleiche Horn, wie Udo Lindenberg, Peter Maffay, Pur-Sänger Hartmut Engler, Xavier Naidoo und Inga Hupe, um nur einige zu nennen.

Dem Musikproduzenten Dieter Bohlen paßt allerdings diese Richtung nicht. Ihm fiel nichts anderes dazu ein als: „Ob da Radio Klingelbingel drei Mal von Karl Scheckenschiß eine Nummer spielt – wen interessiert's?" Dummheit und Arroganz lagen schon immer ganz dicht beieinander. Andere fürchten „Populismus" und „Vaterlandsliebe", so die Hamburger Band Blumfeld.

Auch die Politik nahm sich des Themas an: Voran Antje Vollmer von den Grünen, die sich nachdrücklich für die Deutsch-Quote aussprach. Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement (SPD) sprach sich ebenso wie die parteilose Kulturstaatssekretärin Christina Weiss dagegen aus. Clement schlug statt dessen eine „freiwillige Selbstverpflichtung" vor, womit er praktisch das Thema auf Eis gelegt wissen will. Als Wirtschaftsminister bietet sich ihm allerdings ein gleichfalls naheliegendes Thema an: Immer mehr deutsche Unternehmen machen heute Englisch zur Konzernsprache, und der Stellenmarkt der *Frankfurter Allgemeinen (FAZ)* ist ohne englisches Wörterbuch unverständlich.

Angesichts dieser Entwicklung ist der Musikmarkt ein nicht zu übersehendes, aber auch nicht das alleinige Problem. Ist doch bei manchem Angebot die geringe Verständlichkeit fast schon als Gewinn zu betrachten, weil die dümmliche Schlichtheit der Gedanken den meisten Konsumenten gar nicht auffällt. ■

Optimismus statt Beschwörung der Vergangenheit

Was nicht nur die britischen Konservativen von den Gesinnungsfreunden in den USA lernen können / Von Ansgar LANGE

Deutschlands Christdemokraten sind in der Defensive. Zwar fielen ihre Ergebnisse bei den jüngsten Landtags- und Kommunalwahlen keineswegs schlechter als die der SPD aus. Doch wie so oft, behaupten die Genossen auch nach der eigentlich desaströsen Kommunalwahl in NRW mit dem schlechtesten Nachkriegsergebnis die Deutungshegemonie. *Der Spiegel* konstatiert in seiner aktuellen Ausgabe denn auch gleich eine „Treibjagd auf Angela Merkel“. Die Aussage des Hamburger Nachrichtenmagazins: Die Merkel-Kontrahenten Stoiber, Koch, Wulff sowie die üblichen Verdächtigen wie Friedrich Merz sägen am Stuhl der Vorsitzenden. Nun kommen altbekannte Vorwürfe wieder aufs Tapet. Angela Merkel habe kein geschlossenes Programm, mit dem sie ihre Partei und die Wähler gleichermaßen binden könne.

Die Konservativen in anderen Ländern sind – auch was das Setzen von Themen und die kulturelle Hegemonie angeht – wesentlich erfolgreicher als die deutschen Christdemokraten. Die beiden Journalisten John Micklethwait und Adrian Wooldridge, die eigentlich für den liberalkonservativen *Economist* arbeiten, gehen in der britischen Wochenzeitschrift *The Spectator* der Frage nach, warum die Republikaner in den USA momentan wesentlich erfolgreicher sind als die Tories in Großbritannien. Das Fazit der beiden Autoren: Die Republikaner glauben an die Zukunft, die britischen Konservativen nicht. Dabei haben eingefleischte Briten wie Winston Churchill und Margaret Thatcher das ideologische Fundament gelegt, von dem Amerikas Konservative heute noch zehren. Lange Zeit waren die Tories die erfolgreichste „rechte“ Partei in der westlichen Welt. Diesen Rang haben ihnen mittlerweile die Republikaner abgelaufen.

Woran liegt das? Laut Micklethwait und Woolridge beherrschen die amerikanischen Konservativen die politische Debatte. John Kerry, der demokratische Präsidentschaftskandidat und Gegner von George W. Bush, offeriere nur einen „Konservatismus light“, so wie es auch schon Bill Clinton getan habe. Clinton begrenzte – anders als seine linksliberalen Gesinnungsfreunde in anderen westlichen Ländern – den Wohlfahrtsstaat und erreichte ein ausgeglichenes Budget. Auch John Kerry positioniert sich als Fan von konservativen Werten und versuchte, den konservativen Republikaner John McCain aus Arizona als seinen Vizepräsidentschaftskandidaten zu gewinnen. Dieser Versuch mißlang jedoch. Die beiden Autoren fordern ihre Leser auf, sich umgekehrt vorzustellen, daß George Bush sich als Anhänger liberaler Werte dargestellt und versucht habe, Teddy Kennedy als seinen „running mate“ zu gewinnen. Undenkbar!

> Europas Politik muß sich auf die eigenen Werte besinnen

Selbstverständlich geschieht diese Selbst-Positionierung mit scharfem Blick auf die Einstellungen der Wähler. Doppelt so viele Amerikaner bezeichnen sich als konservativ anstelle von liberal. Warum sind die amerikanischen Konservativen so viel stärker als ihr britisches Pendant? Die Antwort der *Spectator*-Autoren ist eindeutig: Die Republikaner glauben an die Zukunft, nicht an die Vergangenheit. Sie setzen auf Wachstum und die Kräfte des Kapitalismus und verharren nicht im bequemen Status Quo. Die Tories hätten diese Veränderung niemals durchgemacht. Unter Margaret Thatcher habe kurzfristig das bürgerliche Element obsiegt. Mittlerweile würden die Tories aber wieder mit dem alten, antiquierten England assoziiert. Im Gegensatz zu den Tories gewinnen die Republikaner dort die meisten Stimmen, wo es zum größten Bevölkerungswachstum kommt. Die Tories haben ihre Stammgebiete im ländlichen England, dessen Bedeutung rapide zurückgeht, auch wenn das Nostalgiker (Beispiel Fuchsjagd!) nicht wahrhaben wollen.



Vorbildliche Zusammenarbeit: *Margaret Thatcher und der britische Konservatismus galten einst als Leitbild – auch für Amerika.* Foto: Ullstein

Micklethwait und Woolridge geben ein Kriterienraster an, nach dem sich der größere Erfolg der Republikaner gegenüber den Tories ablesen lasse. Seit Ronald Reagan schauen Amerikas Konservative vorzugsweise in eine glänzende Zukunft. Sie strahlen Optimismus aus und übertragen diese Stimmung auf ihre Anhänger und Wähler. So spreche der derzeitige Amtsinhaber kaum von den aktuellen Problemen im Irak, sondern male die Vision eines demokratisierten und neu geordneten Nahen und Mittleren Ostens an die Wand. Ob das mit der Realität in Einklang zu bringen ist, steht auf einem ganz anderen Blatt.

> Die Linke hat die kulturelle Hegemonie für sich erobert

Der zweite Faktor ist die Religion. Der Glaube an Gott ist der Kitt, der Amerikas Konservative zusammenhält. Mehr als 60 Prozent der Amerikaner geben an, daß die Religion eine sehr wichtige Rolle in ihrem Leben spielt. Der Mangel an Zukunftszuversicht in den neuen Bundesländern hat – so sind sich Beobachter einig – auch etwas damit zu tun, daß die ehemalige DDR völlig entchristlicht worden ist. Bei den britischen Konservativen – so die Analyse des *Spectator* – entscheidet die eigene Klassenzugehörigkeit häufig darüber, welche Partei man wähle. In den USA hingegen entscheide oft die Religionszugehörigkeit über das Wahlverhalten. So wählt ein Großteil der „weißen“ Christen die Partei von Präsident Bush. Micklethwait und Woolridge verschweigen nicht, daß manche Vorstellungen christlicher Fundamentalisten durchaus problematisch sind und der republikanischen Partei nicht immer zum Vorteil gereichen.

> Die Begeisterung für eine konservative Agenda fehlt

Großbritannien fehlt jedoch die religiöse Tradition der Vereinigten Staaten. Politik aus dem Glauben erfreut sich keiner großen Beliebtheit, da viele Briten stolz sind auf ihren Zynismus und Skeptizismus. Dies könnte immer stärker auch zum Problem von Tony Blair werden, der ähnlich religiös motiviert handelt und redet wie sein amerikanischer Kompagnon George Bush. In Amerika kommt eine solche Haltung bei einer Mehrheit gut an, in Großbritannien eher nicht. So waren Thatchers Rückkehr zu den viktorianischen Werten und John Majors „Back to Basics“-Kampagne wahre „Rohrkrepierer“. Es gelingt einfach nicht, den christlich inspirierten Konservatismus von den USA nach England zu importieren. Anders als in den USA hat die Linke in Großbritannien zudem schon seit langem die kulturelle Hegemonie erobert.

Allerdings könnte es auch den Tories zum Vorteil sein, sich etwas vom festen Willen der Republikaner abzuschauen, die wichtigen politischen Debatten zu besetzen („enthusiasm for setting agenda“). Noch in den 1970er Jahren war London das Mekka konservativer Ideen. In London kam die Reagan-Thatcher-Revolution gedanklich zur Welt. Im Jahr 2004 sind die amerikanischen Denkfabriken nach Meinung der *Spectator*-Autoren eindeutig in der Vorderhand. Ein Gebäude in Washington DC beherberge mit dem *American Entreprise Institute* und dem *Weekly Standard* mehr „brainpower“, also konservative Geisteskraft als alle britischen Denkfabriken („Think-Tanks“) zusammen. Allein in den 90er Jahren sei eine Milliarde Dollar in rechtsgerichtete Denkfabriken der USA gesteckt worden.

Am Ende ihres Artikels erinnern Micklethwait und Woolridge an den Film „Twins“, in dem der kleinwüchsige Danny DeVito den Zwilling von Muskelprotz Arnold Schwarzenegger spielt. Die britischen Konservativen hätten den Danny DeVito-Part längst übernommen. Die Christdemokraten in Deutschland stehen ebenfalls vor der Gefahr, den DeVito-Charakter anzunehmen. Ob der Parteibetrieb frische Impulse geben kann, erscheint fraglich. CDU-Generalsekretär Meyer wird ja nicht verdächtigt, ein Intellektueller zu sein. Und so kann – das Beispiel der Reagan-Thatcher-Revolution lehrt es – der nötige Anstoß nur aus parteiunabhängigen Denkfabriken kommen. Nur mit deren Hilfe kann die Union wieder eine Art kulturelle Hegemonie erreichen. Bisher sind die Chancen im Parteienstaat Deutschland dafür eher schlecht. ■

Auf den Spuren von *criticón*

Der US-amerikanische Konservatismus, insbesondere seine aktuelle Entwicklung nach dem 11. September 2001, bildet den thematischen Schwerpunkt der neuen Ausgabe von *Agenda*, der Hauszeitschrift der „Förderstiftung Konservative Bildung und Forschung“ in München. Mitherausgeber ist Caspar von Schrenck-Notzing, Vorstandsmitglied der FKBF und langjähriger Herausgeber von *criticón*. Die aktuelle Ausgabe von *Agenda* stellt unter anderem die wichtigsten konservativen Denkschulen (think tanks) in kompakter, aber doch in die tiefe gehender Weise vor, etwa das „Russel Kirke Center“ im US-Bundesstaat Michigan oder die „Philadelphia Society“. Weitere Beiträge sind Melvin J. Lasky und Edmund Burke gewidmet. Buch- und Zeitschriftenkritiken runden das inhaltliche Spektrum ab. Der Zeitschrift, die mit dieser Ausgabe nach dreijähriger Unterbrechung wiederbelebt wurde, bekommt es ausgesprochen gut, daß Schrenck-Notzing sich nicht nur als erfahrener Herausgeber, sondern auch als Autor zahlreicher Beiträge eingebracht hat. **H.J.M.**

Gewonnen und doch verloren

Warum die französische Linke trotz Wahlsieg nicht in Feierlaune kommt / Von P. CAMPGUILHEM

Am 26. September gab es erneut Wahlen in Frankreich, diesmal für die Erneuerung eines Drittels der Sitze des Senats (128 Sitze der hohen Kammer), und wie bei vorigen Abstimmungen seit Anfang des Jahres hat die Linke besser als die Regierungspartei UMP („Union pur une Majorité Populaire“) abgeschnitten. Dennoch wird das konservative Lager im Senat über 200 von 331 Sitzen verfügen, da viele konservative Senatoren in Splittergruppen verteilt sind. Auch zahlreiche Prominente wurden gewählt.

Auf jeden Fall verliert die UMP die absolute Mehrheit in der Kammer mit dem Verlust von acht Sitzen, während die Linken ein Plus von 13 Sitzen verbuchen kann. Von einer engeren Zusammenarbeit mit den Zentristen, der „Union pour la Démocratie Francaise“, müssen nun die Anhänger Jacques Chiracs ausgehen. Sie waren sehr gespalten in die Wahlkampagne gegangen.

Um diesen neuen politischen Erfolg zu registrieren, hatten die Linken eine Volksfrontstrategie angenommen, so daß zahlreiche linke Politiker, die 2002 bei den Wahlen zur Nationalversammlung gescheitert waren, jetzt wieder ihre politische Tätigkeit ausüben können. So ging die Strategie im Fall des früheren Generalsekretärs der KPF, Robert Hue, und einer markanten Persönlichkeit der französischen Grünen, Dominique Voynet, auf. Beide hatten in Pariser Vorstädten Erfolg.

Im Gegensatz zu den Wahlen zur Nationalversammlung wird nämlich der Senat indirekt und durch die Abstimmung von Persönlichkeiten und Honoratioren besetzt – viele von ihnen sind Kommunalpolitiker. So spiegelt der jetzige Rückgang der Regierungspartei schlicht und einfach die Wahlschlappe der Partei bei den letzten Kommunenwahlen wider. Insofern ist es nicht erstaunlich, daß der Vorsitzende der UMP-Gruppe im Senat, Josselin de Rohan, auf das Ergebnis gelassen reagiert. Das Wichtigste für die UMP schien die Wahl von fünf Ministern zum Senat, darunter die des Premierministers Jean-Pierre Raffarins, zu sein. Er überträgt als Regierungschef seinem Stellvertreter den Sitz, so lange Chirac ihm sein Vertrauen schenkt, das heißt, vermutlich bis zur Volksabstimmung über die EU-Verfassung. Dann könnte Raffarin zum Präsidenten des Senats gekürt werden.

Abgesehen von der linksliberalen *Le Monde* haben die französischen Tageszeitungen diesen letzten Senatswahlen keine großen Schlagzeilen gewidmet. Die staatlichen Rundfunksender berichteten eher über die Lage im Irak als über ein politisches Ereignis, das die französische Öffentlichkeit fast völlig gleichgültig gelassen hat. Dabei wurde das einzig aufsehenerregende Element, die Wahl einer sehr umstrittenen Persönlichkeit, Charles Pasqua, im bürgerlichen Département Hauts de Seine, das unter dem Vorsitz von Nicolas Sarkozy steht, fast übersehen. Vor ein paar Jahren hatte Pasqua versucht, seinen eigenen Weg in die Politik zu finden und zwar mit einer Neufassung der gaullistischen RPF. Er kommt nun zur traditionellen Partei der Anhänger Chiracs zurück und wird sicherlich alles tun, damit sein Freund Sarkozy möglichst 2007 zum Staatspräsident gewählt wird. Pasqua, der seit 40 Jahren auf der politischen Bühne steht und gegenwärtig Sorgen mit der Justiz hat, ist als politische Größe bekannt genug, um Sarkozwy von Nutzen sein zu können.

Obwohl dieser Wahlerfolg der Linken nur dank der sozialistischen Wähler habe geschehen können, wurde das Ergebnis der Senatswahl von der Führung der Sozialistischen Partei nicht besonders gewürdigt. Die Sozialisten sind nämlich derzeit hinsichtlich der geplanten EU-Verfassung tief gespalten. Ihr Erster Sekretär, Francois Hollande, wirbt für ein „Ja“, während der ehemalige Premier Francois Mitterrands, Laurent Fabius, der seinen Ehrgeiz nach dem Elysée-Palast nicht verbirgt, für das „Nein“ Stellung genommen hat. Das Anliegen Fabius' scheint es zu sein, der Regierung keine Ruhe zu gewähren, denn niemand weiß, wie die politische Szene 2007 aussehen wird, falls die Franzosen die EU-Verfassung durch Volksabstimmung billigen und ein neuer Regierungschef statt Raffarins im Hotel Matignon amtiert. Insofern wird es interessant sein, zu sehen, ob die bei den letzten Senatswahlen von der Linken angewendete Volksfrontstrategie sich auch national bewähren wird. ■

Höhere Weihen

Kaiser Karl seliggesprochen

Am 3. Oktober fand in Rom die Seligsprechung des letzten Herrschers der Donaumonarchie statt. An der feierlichen Zeremonie unter Anwesenheit hoher und höchster geistlicher Würdenträger aus Österreich und den Nachbarländern nahmen neben den Mitgliedern des weitverzweigten Hauses Habsburg-Lothringen auch zahlreiche andere Vertreter des europäischen Hochadels teil.

Das offizielle Österreich war durch eine Delegation mit Parlamentspräsident Khol (ÖVP) an der Spitze vertreten. Bischof Krenn, obwohl Präsident der „Kaiser-Karl-Gebetsliga", welche die Seligsprechung betrieben hatte, war nicht anwesend. Die Gebetsliga war bereits 1925, drei Jahre nach Karls Tod, gegründet worden.

Wie mittlerweile von allen Seiten – ausgenommen bisher vom vatikanischen Amtsblatt *Osservatore Romano* – bestätigt wird, hat Krenn sein Gesuch um Rücktritt als Diözesanbischof von St. Pölten eingereicht, und dieses sei auch angenommen worden. Krenn, der sich geweigert hatte, unter dem Vorwand „gesundheitlicher Gründe" zurückzutreten, entsprach einer persönlichen Bitte des Papstes. Nachfolger in St. Pölten wird aller Voraussicht nach der Vorarlberger Bischof Küng, der sich bereits als „päpstlicher Visitator" mit der Diözese vertraut machen konnte. Über die weitere Verwendung Krenns ist nichts bekannt. Mit seinem Ausscheiden aus der Bischofskonferenz dürfte diese sich jedenfalls weiter nach links und in Richtung einer zu „allen Hochreligionen offenen" Ökumene entwickeln – zum Thema Türkei kam bereits eine reichlich verwaschene Stellungnahme. **RGK**

In allen Ehren

Der slowakische Finanzminister Ivan Miklo wurde als einer der besten Finanzminister der Welt geehrt. In Washington überreichte ihm das Magazin *Euromoney* diese Auszeichnung. Nach Brigitte Schmögner, die diesen Ehrentitel im Jahre 2000 erhielt, ist Miklo in kurzer Zeit der zweite geehrte slowakische Minister. „Es ist ein Lob für die Reformen, die wir in der Slowakei seit sechs Jahren realisieren", sagte Minister Miklo den Medien. Die Weltbank würdigte die Slowakische Republik in diesem Jahr als das reformfreudigste Land. Die Ministerien in Bratislava haben eine neue Steuerreform ins Leben gerufen, das neue progressive Rentensystem wird zur Zeit der Bevölkerung erklärt. Dem Staatspräsidenten Gaparovi liegen zudem noch sechs neue Gesetzesentwürfe zur Gesundheitsreform zur Unterzeichnung vor. Für das nächste Jahr wird eine umfangreiche Hochschulreform vorbereitet. **Peter Zeman**

Schwarz-blau

Die bei den Landtagswahlen siegreiche ÖVP wird, wie schon vor den Wahlen angekündigt, trotz absoluter Mehrheit mit einem Koalitionspartner regieren und zwar wieder mit der FPÖ, weil – so Landeshauptmann Sausgruber – in Sachfragen weniger Differenzen bestünden als mit der SPÖ. Die FPÖ muß allerdings – ihrer geschwächten Position entsprechend – Abstriche in Ressortverteilung und personeller Hinsicht hinnehmen. ÖVP/FPÖ-Koalitionen trotz „Absoluter" der ÖVP sind in Vorarlberg jahrzehntelange Tradition. **RGK**

Bald Nummer eins?

Die Warschauer Börse ist im Begriff, noch vor Wien zur wichtigsten Börse für Mittel-Osteuropa aufzusteigen. Die gehandelten Firmenwerte sind hoch, und die Attraktivität dürfte nach der bevorstehenden Privatisierung noch steigen. Derzeit weist Warschau eine Kapitalisierung von 39 Milliarden Euro auf. **SV**

Wider die Auflösung des Staates

Die Frage was und warum zu privatisieren ist, wird öffentlich kaum geführt / Von R. G. Kerschhofer

Große Aufregung herrschte kürzlich über einen gescheiterten Versuch von Siemens, den österreichischen Anlagenbauer VATech zu übernehmen, an dem die staatliche Holding-Gesellschaft ÖIAG eine Restbeteiligung hält. Ähnlich spannend ging es Wochen davor um die ebenfalls gescheiterte „Privatisierung" der Telekom Austria an die Swisscom zu. Gerade an diesen beiden Beispielen läßt sich ein nicht bloß österreichisches, sondern weltweites Phänomen illustrieren: Befürworter wie Gegner der Privatisierung operieren mit irreführenden Verallgemeinerungen, begünstigen Gruppeninteressen und behindern die Wirtschaftspolitik bei ihrer wahren Aufgabe, dem Wohlergehen der Volkswirtschaft.

Warum haben eigentlich staatliche – oder genauer gesagt: im Besitz der öffentlichen Hand befindliche – Betriebe einen so schlechten Ruf? Einmal deswegen, weil sie fälschlicherweise mit zentraler Planwirtschaft in Verbindung gebracht werden, welche erfahrungsgemäß zur Fehlleitung von Ressourcen führt – das Land also ärmer macht. Der zweite und durchaus berechtigte Grund ist, daß Nicht-Eigentümer wie Personalvertreter, Gewerkschafter und Parteien Einfluß auf die Geschäftsgebarung erlangen, die betriebswirtschaftliche Rentabilität hintanstellen und zwecks „Sicherung der Arbeitsplätze" (für die eigene Anhängerschaft!) immer neue Zuschüsse aus Steuermitteln erpressen – und das Land ärmer machen.

Aber warum ist dann die Privatisierung in Verruf geraten? Weil der Staat keine ordentliche Buchführung hat und nicht wie ein Unternehmer feststellen kann, ob ihn eine Transaktion reicher oder ärmer macht. Er wird daher Beteiligungen nie über ihrem wahren Wert verkaufen können, sie aber oft unter ihrem Wert abstoßen und die Erlöse nur zum Stopfen von Budgetlöchern verwenden. Das Land wird ärmer – auch wenn Günstlinge dabei reicher werden.

Natürlich gibt es zahlreiche positive Beispiele für Privatisierungen, die per Saldo ein Mehr an Arbeitsplätzen, Volkseinkommen und Steueraufkommen bringen. Oft aber werden nur die Gewinne privatisiert, während die vor dem Verkauf oder dann von den neuen Eigentümern durchgeführten „Rationalisierungen" auf eine Sozialisierung der Verluste hinauslaufen, denn Personalabbau fällt der Allgemeinheit zur Last! Und dies gilt umso mehr beim Verschleudern von Betrieben an Ausländer, die oft nur darauf aus sind, Forschungsabteilungen zu verlagern, Patente zu erwerben oder lästige Konkurrenzbetriebe stillzulegen. Das Land wird ärmer.

> Negativ verlaufene Übernahmen werden »sozialisiert«

Die Summe der Unternehmensgewinne ist eben nicht identisch mit dem Wohlstand einer Volkswirtschaft. Entscheidend bei der Übernahme eines Unternehmens – egal ob es um Privatisierung geht oder um Erwerb unter Privaten – ist daher immer die Haltung des Erwerbers: Ist er Betriebswirt, der selbst wirtschaftet? Oder ist er ein ausschließlich an der Kapitalrendite interessierter „institutioneller Anleger"? Oder ist er Spekulant, der möglichst rasch weiterverkaufen und die oft beträchtlichen „stillen Reserven" ausschlachten will – ohne Rücksicht auf das Wohl des Betriebes, der Mitarbeiter und der Volkswirtschaft?

Was Erwerber vorhaben, läßt sich im vorhinein nie mit Sicherheit sagen, und bei gescheiterten Transaktionen kann man auch im nachhinein nur mutmaßen. Sicher ist hingegen, daß den beiden eingangs erwähnten Fällen eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit vorausgegangen ist und zwar durch nachteilige Übernahmen. Geradezu traumatisch wirkt das Verschleudern der Bank Austria an die Hypo-Vereinsbank, die den österreichischen Anlegern (öffentlichen und privaten) einen Verlust von sechs Milliarden Euro brachte. Es gab daher nicht nur den üblichen Aufschrei von Linken und Gewerkschaftern, sondern auch besorgte Stimmen aus den beiden Regierungsparteien.

Siemens Österreich selbst war lange Zeit zu 46 Prozent im Besitz der Republik und ist mit dem österreichischen „Establishment" immer noch engstens verbunden. Eine „feindliche Übernahme" der VATech wäre daher unwahrscheinlich gewesen. Doch die undurchsichtige Rolle eines anderen Miteigentümers der VATech ließ Befürchtungen aufkommen, Betriebsstätten in der Oststeiermark könnten stillgelegt werden. Die Transaktion Telekom/Swisscom wiederum scheiterte nicht zuletzt an den Preisvorstellungen, doch auch die Optik dieser „Privatisierung" war reichlich schief: Die Swisscom ist mehrheitlich im Besitz des Schweizer Staates! Die Regierung in Wien tritt nun jedenfalls auf die Bremse, was sich besonders auf die Pläne für Post und Bahn auswirkt.

Die Grundsatzdiskussion darüber, was im Interesse der Menschen zu privatisieren ist und was auf keinen Fall in die Hände anonymer Mächte geraten darf, wurde überall nur höchst oberflächlich geführt. Insbesondere die volkswirtschaftlichen Aspekte der Privatisierung von Infrastruktureinrichtungen (bis hin zur Wasserversorgung) werden meist vernachlässigt. Die totale Kontrolle der Menschen durch eine bolschewistische Staatswirtschaft ist zwar gescheitert, doch die Welt steuert geradewegs auf ein mindestens so verderbliches Extrem zu, auf die totale Kontrolle der Menschheit durch die anonymen „Globalisierer": Darum heißt die Parole „Privatisierung". Und darum werden die Nationalstaaten ihres wirtschaftspolitischen Instrumentariums beraubt – mit dem Fernziel, sie gänzlich aufzulösen und die Menschen völlig abhängig zu machen. Wer es aber wagt, harte Fakten auf den Tisch zu legen, ist ein „Verschwörungstheoretiker". ■



Gemeinwohl ade: *Vor der Überführung in private Hand sind selbst Bildungseinrichtungen nicht sicher. Protest erreicht selten eine breite Öffentlichkeit, findet eher wie hier an ebenfalls betroffenen Universitäten statt.* Foto: Joker

Ausgefordert

Polnische Entschädigungsansprüche an Litauen

Mehr als 300 polnische Familien, die 1942 von den damaligen litauischen Behörden aus der Gegend von Wilna (litauisch: Vilnius) ausgesiedelt wurden, fordern von der gegenwärtigen litauischen Regierung Entschädigungen. Einer der Rechtsberater hat den Polen geraten, sich doch besser an die deutsche Bundesregierung zu wenden, denn schließlich sei die damalige litauische Administration „von Hitlers Gnaden" gewesen. Doch dies sei schließlich verworfen worden, berichtet das Magazin *Wprost*.

Der Publizist Henryk Muzuil vom polnischsprachigen *Tygodnik Wilenski* (*Viliniuser Wochenzeitung*) meint, daß die Forderung der Polen nicht erfüllbar sei. Es wäre aber gut, wenn Litauen dies zumindest durch eine gut gemeinte symbolische Geste wiedergutmachen täte, wozu schließlich der litauische Staatspräsident Adamkus bereit sei.

> »Wer jetzt Ansprüche erhebt, tappt in die Präzedenzfalle«

Und weiter: Wenn sich Litauen zu einer Wiedergutmachung bereit fände, würde dies zu einem gefährlichen Präzedenzfall werden. Das Ganze würde zu einem Kronargument für alle vertriebenen Deutschen sowohl aus Polen, als auch aus Tschechien werden. Einem Argument dafür nämlich, daß ihre Entschädigungsforderungen an die beiden genannten Staaten dann begründet seien. „Daher lohne es sich, die Entschädigungen aus unserem (polnischen) Etat zu zahlen. Oder es wäre möglich zu beweisen, daß für die Vertreibung der 300 polnischen Familien in der Tat die Deutschen die Schuld tragen."

Die Gegend um Wilna wurde durch den damaligen polnischen Staatschef, Marschall Jozef Pilsudski, Polen zugeschlagen. In dieser Zeit fanden die „Pazifizierungen" gegen Litauer, sprich Zwangsenteignungen, statt. 1939 ging Litauen mitsamt seinem polnisch annektierten Teil an die UdSSR. Dann kam es kurzfristig unter NS-Aufsicht, um schließlich wieder bis zur Wende in den „Schoß der Sowjetunion" zurückzukehren. Die polnische Minderheit in Litauen wurde von den Sowjetbehörden gehätschelt und gegen die Litauer ausgespielt. So war sie zum Großteil für einen Verbleib Litauens bei Rußland, was sie natürlich bei den Litauern unbeliebt machte. **Joachim G. Goerlich**

Stalins Grenze

Wie die Nato »sowjetische« Relikte verteidigt

Wenn Nato-Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer dieser Tage an EU, USA, Rußland und Ukraine appellierte, das „dringliche Problem Transnistrien" zu lösen, wird wohl vielen das Verständnis fehlen. Denn selbst wenn jemand weiß, wo Transnistrien liegt (die *PAZ* berichtete in Folge 29/2003), so kennt er sicher Dutzende wichtigerer Probleme. Tatsache ist zwar, daß der „völkerrechtliche" Status des Gebietsstreifens am linken Dnestr-Ufer und die tatsächlichen Machtverhältnisse einander widersprechen. Tatsache ist weiter, daß die Machthaber in Transnistrien der organisierten Kriminalität „zugeneigt" sind. Doch das trifft auch andernorts zu, und immerhin ist kein Bürgerkrieg im Gange.

> Das Vorpreschen der Nato offenbart die Krise des Bündnisses

Das Vorpreschen des Nato-Generalsekretärs ist Ausdruck der Sinnkrise des Bündnisses. Denn die Nato, die unschätzbare Verdienste um die Abwehr des sowjetischen Imperialismus hat, was selbst die Neutralen anerkennen müssen, ist seit der Wende auf ein Instrument der amerikanischen Interventionspolitik reduziert. Besonders deutlich wird dies am Balkan und im Kaukasus, wo die Nato (so wie die Uno oder die anonyme „internationale Staatengemeinschaft") für Grenzen eintritt, die von Stalin gezogen wurden:

Die Sowjetrepublik Moldawien war aus einem Teil des einstigen Fürstentums Moldau und jenem nun Transnistrien genannten Gebiet zusammengekleistert worden. Das rumänische Fürstentum Moldau, lange unter türkischer Oberhoheit, war schon in der Zarenzeit teilweise von Moskau erobert worden.

Dieses „Bessarabien" genannte Gebiet gehört heute teils zur Ukraine, teils bildet es die Republik Moldawien, war aber zwischenzeitlich wieder mit Rumänien vereinigt. Moskau und Kiew widersetzen sich der Angliederung Transnistriens an Moldawien, denn Transnistriens Bevölkerung besteht größtenteils aus Russen und Ukrainern. Und Bukarest darf keine Wiederangliederung Moldawiens betreiben, denn „rumänischer Nationalismus" würde die Fleischtöpfe der EU in unerreichbare Ferne rücken. So wird das kommunistisch regierte Moldawien als multinationale Fiktion bestehen bleiben – wie Makedonien, Bosnien und andere. **RGK**

Die Väter des preußischen Oktoberediktes

Theodor von Schön und Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein prägten die Bauernbefreiung / Von Walter T. Rix

Die geschichtliche Konstellation wollte es, daß sich in Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein und Theodor von Schön zwei Personen verbanden, deren Zusammenspiel die Erneuerung Preußens in der napoleonischen Zeit entscheidend beeinflussen sollte. Zwar waren sie in ihrem Naturell grundsätzlich verschieden – Stein dachte organisch-historisch und war ein unsystematischer Empiriker, Schön dagegen ein an der formalen Logik Kants geschulter Systematiker –, aber in ihrer Entschlossenheit und ihren Zielvorstellungen stimmten sie weitgehend überein, so daß sich das persönliche Spannungsverhältnis sogar konstruktiv auswirkte.

Theodor von Schön: *1773–1856* Fotos (2): Archiv

Stein ist von der Forschung zu Recht als „intellektueller Urheber des Repräsentativsystems in Preußen" gesehen worden. Er fand hierin in Schön einen von gleichen Idealen beflügelten Mitstreiter, der die beiden gemeinsamen Vorstellungen mit womöglich noch größerer Leidenschaft zu verwirklichen trachtete. Unter der Führung Schöns kämpfte die ganze ostpreußische Reformergruppe für einen neuen Staat, der seine Souveränität auf den Rechtswillen freier Menschen gründete. Auf die Macht der Vernunft vertrauend, dürfe dieser Staat das soziale und wirtschaftliche Leben sich selbst überlassen, weil sich nur so die sittliche Kraft des einzelnen angemessen entfalten könne. Die Wirkung der Vernunft komme am besten dort zur Geltung, wo die Bevormundung der Gesellschaft durch den Staat ihr Ende habe. Beseelt vom Idealismus der Fichteschen Ideenlehre gingen einige der Reformer, so insbesondere Schön und Hardenberg, noch weiter und schrieben dem neu zu schaffenden Staat sogar die Rolle des „Weltenlenkers" zu: Nach den philosophisch ergründeten „Gesetzen des Weltplans" soll er die Menschheit ihrer höchsten Bestimmung zuführen. Durch seine inneren Einrichtungen und vor allem durch eine „Nationalerziehung größten Umfanges" soll er seine Mitglieder heranbilden zu jenem Zustand vollkommener Sittlichkeit und Religiosität, zu jenem ganz von der göttlichen Idee durchdrungenen tätigen Leben, das die höchste Stufe in der Erhebung des Menschen von der Sittlichkeit zur Idee und damit das Ziel der Menschheitsentwicklung überhaupt darstelle.

Je mehr der preußische Staat, so argumentierten die Reformer, sich diesem Ideal nähere, um so mehr werde er seine innere Überlegenheit gegenüber Frankreich erweisen, dessen Tendenz, seit in Napoleon die Revolution sich selbst überschlagen habe, nur noch auf die Ausübung ideenloser physischer Gewalt gerichtet sei.

Zeitgenossen bezeichnen Schön als den feurigsten Kopf der sogenannten Immediatskommission. Zweifellos war Schön der leidenschaftlichste Doktrinär unter den Reformern. Sein stürmisch vorwärtsdrängender Reformeifer riß den Minister v. Stein weiter mit sich, als es dessen ursprünglichen Absichten entsprach. Hier zeigt sich, daß der philosophische Kopf dem bloßen Empiriker an Stoßkraft und Ideenschwung überlegen war. In der Reform des Agrarwesens jedenfalls erscheint Schön als der eigentlich führende Kopf.

Die Bauernbefreiung gliedert sich in drei Problemgruppen. Es geht erstens um eine Frage des öffentlichen Rechts: Der Bauer wird durch Aufhebung der Gutsuntertänigkeit unmittelbar Untertan des Königs wie andere Staatsbürger auch. Zweitens um ein Problem des Privatrechts: Er soll an Stelle bloßen Leihgutes freies, echtes Eigentum erhalten. Und schließlich soll drittens seine wirtschaftliche Lage dadurch verbessert werden, daß er von Frondiensten, Zinsen und Abgaben, die auf dem Boden liegen, befreit wird. Diesbezügliche Gedanken hatten bereits seit langem in Ostpreußen an Boden gewonnen. Den ostpreußischen Provinzialbehörden war es schon lange vor 1806 gelungen, im ost- und westpreußischen Adel eine für die Reform günstige Stimmung zu erzeugen. Zahlreiche Gutsherren, unter ihnen auch der Minister Schrötter, waren mit gutem Beispiel vorangegangen und hatten die Erbuntertänigkeit bereits Jahre zuvor aufgehoben.

Gefährdet wurde das Reformwerk freilich durch die katastrophale wirtschaftliche Lage. Infolge der Kriegsereignisse waren Bauern und Gutsherren gleichermaßen ruiniert und mit Schulden überlastet. Ganze Dörfer lagen wüst und viele Bauernstellen waren unbesetzt. Die Kontinentalsperre gegen England brachte ab 1805 den einst blühenden Getreideexport zum Erliegen. Die Getreidepreise sanken laufend und mit ihnen die Bodenrente. Mehr als drei Viertel der von der „Ostpreußischen Landschaft", also der Vertretung der Krone, beliehenen Güter im Königsberger Department mußten sequestriert („eingesammelt") werden.

In dieser kritischen Zeit mutete man dem Lande noch gesetzgeberische Experimente zu in Form des „Ediktes, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbevölkerung betreffend", nach dem Datum seiner Unterzeichnung, dem 9. Oktober 1807, kurz „Oktoberedikt" genannt. Damit war ein Zustand beendet, den der liberale Königsberger Rechtsgelehrte Kraus „ein Recht, Unrecht zu tun", und eine „erbliche Gefangenschaft" sowie Kant eine „Absurdität" genannt hatte. Es war der erste große Einbruch westeuropäischer Freiheitsbegriffe in das starre Gefüge des überlieferten Zwangsstaates mit seiner altständischen Sozialordnung. Die ostpreußischen Reformer verfochten ihre Ideen in dem stolzen Überlegenheitsbewußtsein ihrer „staatswissenschaftlichen Bildung", rational deduzierend im Stil der Königsberger Staatsphilosophie, die sich ihrer Verwandtschaft mit den „Ideen von 1789" durchaus bewußt war. Stein wurde vom sittlichen Pathos Schöns mitgerissen und erweiterte unter dem Einfluß der durch Schön vermittelten englischen Verfassungsideale seine Vorstellungen von bürgerlicher Freiheit. Dies gilt insbesondere für den Kerngedanken der Schönschen Denkschriften, die Vorstellung von der freien, selbstverantwortlichen Tätigkeit jedes einzelnen. Das Ergebnis ist ein sehr aufschlußreiches Beispiel für die preußische Anwendung der Lehre von Adam Smith und der demokratischen Theorien Frankreichs.

Für die Reformer Preußens agiert das freie Individuum nicht im Raum der materiellen Selbstverwirklichung, sondern es wurde dem strengen Pflichtbegriff des deutschen Idealismus unterstellt. Das Oktoberedikt schuf damit die Voraussetzungen für die Wandlung der altpreußischen Monarchie zu einem modernen Staatswesen. Das Axiom der „Selbstverwaltung" führte zu einer Vielzahl von Konsequenzen, von der allgemeinen Wehrpflicht bis zur Einrichtung der Landtage, die das Gemeinwesen grundlegend umgestalten sollten.



Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein: *1757–1831*

Schön ging von der Vorstellung aus, daß das Freiheitsprinzip, war es einmal in den alten Obrigkeitsstaat eingedrungen, von selber aufgrund seiner unausweichlichen Logik weiterwirken würde. In seiner Prinzipiengläubigkeit überschätzte er jedoch die Wirkung der Idee: Die Herabstufung des Gutsherrn zum Gutsbesitzer beließ diesem dennoch Vorzugsrechte als Staatsbürger und die wichtigsten Befugnisse der alten Gutsobrigkeit. Die Grundsteuerfreiheit blieb unangetastet. Die alte Jagdgerechtigkeit des Adels auf Bauernland hat erst die 48er Revolution beseitigt. Das Kirchenpatronat bestand sogar bis zum Ersten Weltkrieg. Am wichtigsten war jedoch die Fortdauer der alten gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt, die erst 1872 abgeschafft wurde. Solange der Gutsbesitzer diese Gewalt in den Händen hielt, war er praktisch immer noch Herr seiner Bauern.

Sollte der Zweck des Oktoberediktes erreicht werden, nämlich die Gutsbauern aus dem Zustand wirtschaftlicher Ohnmacht und sozialer Erniedrigung zu erlösen, so genügte es nicht, ihnen lediglich den Status des freien Staatsbürgers zu verleihen. Schön erkannte, daß man auch den Mut haben mußte, den alten Herrschaftsverbund so weit aufzulösen, daß der bäuerliche Untertan auf eigenen Füßen stehen konnte. Er bemühte sich daher energisch um die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, verkannte dabei in seinem Eifer jedoch die Übermacht der politischen und sozialen Widerstände. Ein Sturm von Gegenvorstellungen der adeligen Gerichtsherren setzte beim König ein, die mit wütender Zähigkeit um den letzten Rest ihrer alten Obrigkeitsstellung kämpften. Schön bedachte die Eingaben des ostpreußischen Ständeausschusses an den König mit beißendem Spott, war aber taktisch klug genug, die öffentliche Meinung für seine Vorstellungen zu mobilisieren. In Amtsblättern wurden Pamphlete angepriesen, in Amtsstuben sogar kostenlos verteilt, die die Patrimonialgerichtsbarkeit scharf angriffen. Und die *Königsberger Zeitung* veranlaßte Schön Beiträge zu bringen, die in satirischer Weise gegen die Sache der adligen Gerichtsherrn vom Leder zogen.

Für Stein war, wie der Historiker Gerhard Ritter formuliert, „die preußische Monarchie im Grunde immer ein Werkzeug ... für die Befreiung Deutschlands". Letztlich führte eine derartige Haltung auch zu seinem Sturz am 24. November 1807 und zu seiner anschließenden Verbannung. Anfang November versuchte Stein noch, seinen Reformideen durch eine regierungsoffizielle Proklamation einen Weg in die Zukunft zu bahnen. Der König untersagte diesen Schritt jedoch. Auf Drängen Schöns wählte Stein nun das Verfahren eines Rundschreibens an die obersten Staatsbehörden. Dieses Rundschreiben, das in Wirklichkeit aus der Feder Schöns stammt und für das Stein seinen Namen gegeben hat, wurde unter der Bezeichnung „Steinsches politisches Testament" bekannt. Als politisches Kampfinstrument hat es in der nachfolgenden Verfassungsdebatte eine einflußreiche Rolle gespielt. In der Aufzählung der durchgeführten, angefangenen und geplanten Reformen gibt es prinzipiell die Vorstellungen Steins wieder, aber die Formulierungen und der programmatische Ton zeugen eindeutig von der Handschrift Schöns. Stein selbst hatte offensichtlich Schwierigkeiten, sich mit dieser Programmschrift vorbehaltlos zu identifizieren, denn er gab seine Unterschrift erst auf wiederholtes Drängen Schöns hin unmittelbar vor seiner Abreise aus Königsberg am 5. Dezember 1807. Damit aber war ein entscheidender Schritt getan, um Preußen aus seiner politischen Erstarrung zu führen und eine Entwicklung einzuleiten, die das Königreich trotz aller Kritik im Konzert europäischer Staaten zu einem modernen Gemeinwesen werden ließ. ■

Das Oktoberedikt vom 9. Oktober 1807

Theodor v. Schöns Politik war es, den wirtschaftlichen Aufbau des Landes mit dem Anliegen der Bauernbefreiung zu verbinden. Als Heilmittel für alle Schäden sollte die wirtschaftliche Freiheit dienen. Am 17. August 1807 legte die Immediatskommission dem Kabinett eine entsprechende Reformschrift Schöns vor. Die ruinierte Wirtschaft der Provinz, so argumentierte die Schrift, werde sich um so schneller erholen, je vollkommener sie sich von allen Fesseln staatlicher Protektion und gegenseitiger Absonderung der Stände befreie. Die Forderungen waren daher umfassend: konsequente Verwirklichung des Freihandelssystems, Vererbpachtung der Domänen an bäuerliche Parzellenbesitzer, Gewerbefreiheit, Beseitigung der Zunft- und Fabrikzwänge, und vor allem: freie Verwertung des Grundbesitzes.

Der ostpreußischen Landwirtschaft mußte vor allem Betriebskapital zugeführt werden. Daher die Forderung nach Verfügbarkeit adliger Güter für kaufkräftige Bürgerliche, aber auch Freigabe des Ankaufs bäuerlicher Höfe durch die Rittergutsbesitzer. Dies bedeutete die Preisgabe des friderizianischen Bauernschutzes ebenso wie der Schutzbestimmungen für den Güterbesitz der Adelsfamilien. Das Kernstück dieser radikalen Umwälzung war die Aufhebung der Erbuntertänigkeit auf den adligen Gütern bis spätestens 1810. Dabei muß man sich vor Augen halten, daß die Aufgabe der Rechte der Gutsobrigkeit so war, als würde man die Axt an die feste, eng gefügte Einheit des Rechts- und Wirtschaftsverbandes legen, der den Gutsherrn mit seinen Untertanen zusammenschloß.

Schön schwebte das Ideal eines wohlhabenden Bauernstandes von mittlerem Landbesitz und mit langfristigen Pachtverträgen vor. Dieses Ideal dachte er beim Wiederaufbau Ostpreußens zu verwirklichen. Der Gutsherr sollte daher noch vor der allgemeinen Aufhebung der Erbuntertänigkeit von der Pflicht entbunden werden, alle seine Bauernhöfe wiederherzustellen. Mit besonderer Zustimmung der Kammer sollte er berechtigt sein, die kleinen Bauernhöfe zu größeren mit langfristigen Pachtverträgen und gegen Entschädigung der abziehenden Bauern zusammenzulegen. Erst nach Bildung eines lebensfähigen Bauernstandes, der sich aus eigener Kraft behaupten konnte, sollte die allgemeine Aufhebung der Erbuntertänigkeit erfolgen.

Die Auflösung von Kleinbauernstellen und die Schaffung von frei verkäuflichem und verschuldbarem Eigentum an Grund und Boden machte aber auch Regelungen zum Schutz der Bauern notwendig, insbesondere da das im großen Stil erfolgende „Bauernlegen" (Quasi-Enteignung durch die Gutsherren) in Mecklenburg und Vorpommern ein äußerst abschreckendes Beispiel lieferte. Derartige Schutzbestimmungen gelangten jedoch nur im Wirkungsbereich Schöns (also in West- und Ostpreußen sowie Litauen) zur Geltung. Mit Ausnahme dieser Schutzbestimmungen wurden die neuen Regelungen schließlich am 9. Oktober 1807 durch das Oktoberedikt in Ostpreußen in Kraft gesetzt. Am 14. Februar des Folgejahres wurden sie dann auch von den schlesischen, märkischen und pommerschen Provinzialbehörden übernommen. **W. T. R.**

Überraschendes

Aquarelle und Druckgraphik von Robert Budzinski

Er empfand ein unbändiges „Vergnügen an der glänzenden, glatten Oberfläche von Metallplatten, Holzstöcken oder Steinen", liebte „das Hantieren darauf, das Beseelen dieser mystischen, oft geheimnisvoll schimmernden Oberfläche, sie zum Sprechen zu bringen durch genaue Kenntnis ihrer Verwundbarkeit auf chemischem und physischem Wege, immerfort Neues, oft Überraschendes aus solcher Ebene herauszuholen ..." Wie sehr dies Robert Budzinski (1874–1955) gelang, davon kann man sich noch bis zum 17. Oktober im Museum im Marstall am Schloßplatz in Winsen (Luhe) überzeugen (dienstags bis freitags 15–18 Uhr, am Wochenende 10–13 Uhr und 15–18 Uhr).

Die Exponate (Aquarelle, Linolschnitte, Federzeichnungen) stammen aus dem Nachlaß seiner Lebensgefährtin Erika Stern, die einen großen Teil seiner Werke vor der Vernichtung im Zweiten Weltkrieg retten konnte. Die Erben haben sich nun entschlossen, einige dieser Blätter auch zum Verkauf freizugeben, damit Freunde dieser Kunst sich ebenfalls an ihr erfreuen können. Die Preise reichen von 140 Euro bis 2.720 Euro; bei letzterem handelt es sich allerdings um ein von beiden Seiten bemaltes Blatt mit zwei verschiedenen Motiven in einem Doppelrahmen, so daß man, je nach Laune, mal das eine, mal das andere betrachten kann, wie die Galeristin Heidi Jung schmunzelnd bemerkt.

Neben den zahlreichen graphischen Blättern sind in der Ausstellung auch erstaunlich viele zarte Aquarelle zu finden – Landschaften, Stilleben, Porträts. Ohne Atelier und die erforderlichen technischen Hilfsmittel konnte Budzinski nach dem Krieg nur auf diese Technik zurückgreifen, wenn auch meisterhaft. Motive aus Ostpreußen, wo Budzinski in Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, geboren wurde, und aus Hessen, wohin es ihn nach dem Krieg verschlagen hatte, nehmen einen großen Teil seines Werks ein. Landschaften sind ebenso darunter wie treffsichere Darstellungen von Menschen. Mit nur wenigen Strichen, sei es mit dem Tuschpinsel, sei es mit dem Bleistift oder der Feder, gelang es Budzinski, das Wesentliche einzufangen. Selbst seine Exlibris sind weitaus mehr als „nur" Zeichen, wem das Buch gehörte. Diese kleinformatigen Graphiken, von denen auch einige den Weg nach Winsen fanden, gelten als geschätzte Kunstobjekte.

Um ein vollständiges Bild vom Werk des Malers und Graphikers Robert Budzinski zu erhalten, wäre die Galeristin Heidi Jung froh, in Kontakt mit Kunstfreunden zu kommen, die ebenfalls im Besitz einer Graphik, eines Aquarells oder eines anderen Werks von Robert Budzinski sind. Interessenten wenden sich bitte direkt an die Galerie Heidi Jung, Lehmberg-West 11, 21441 Garstedt, Telefon (0 41 73) 72 91. **SiS**



Robert Budzinski: *Samlandküste (Aquarell)*

»Geschenk des Moments«

Das zeichnerische Werk von Ernst Barlach in Neu-Ulm ausgestellt

Das Edwin Scharff Museum am Petrusplatz in Neu-Ulm stellt derzeit das zeichnerische Werk Ernst Barlachs (1870–1938) aus. Es ist das erste Mal, daß eine solch umfangreiche Ausstellung zum zeichnerischen Œuvre des norddeutschen Künstlers auch in Süddeutschland gezeigt wird. Über 100 Leihgaben aus dem Hamburger Ernst Barlach Haus sind bis zum 21. November in der Ausstellung „Ernst Barlach: Von Beginn an. Zeichnerisches Werk und Skulptur" zu sehen (dienstags bis sonnabends 13–17 Uhr, donnerstags bis 19 Uhr, sonntags 10– 18 Uhr; Katalog 34 Euro). Ergänzt wird der Überblick über die Zeichnungen durch einige wenige ausgewählte Skulpturen, „Unikate oder sehr frühe Bronzen, die zu Lebzeiten Barlachs ausgeführt wurden und daher von außerordentlicher Qualität sind", wie Sebastian Giesen, Leiter des Ernst Barlach Hauses, betonte.

Barlach ist heute vielfach als Bildhauer bekannt, und so überrascht der Facettenreichtum seines zeichnerischen Œuvres. Akkurate Federzeichnungen aus seiner Studienzeit sind ebenso zu sehen wie virtuose Skizzen, Karikaturen und Schöpfungen aus der Phantasie, geprägt vom Jugendstil. Barlach, dem ein Lehrer nachsagte, er könne gar nicht zeichnen, übte diese Technik später für sein Leben gern aus, waren doch Zeichnungen, dieses „Geschenk des Moments", auch wichtige Grundlagen für sein Schaffen als Bildhauer. „Ich zeichne nach dem Leben und sammle die Art Arbeiten in einem Buche", schrieb er 1889 an einen Freund. „Im Wirtshaus, im Zuge, beim Spazierengehen, beim Besuche der Kunsthalle, des Theaters usw. zeichne ich, nicht die Schauspieler oder Bilder, sondern die Menschen, die Passagiere, Zuschauer ... Zuerst gebe ich in wenigen Strichen die Stellung des Körpers an und zeichne dann hinter einer Zeitung, einem Glase Bier oder einem Gefährten halbwegs versteckt ... Alle ... sind die Beute meines Stiftes."

Während seiner Studien in Paris (1895/96/97) und seiner Reise nach Rußland (1906), die einen Wendepunkt in seinem Schaffen bedeutete, war es sein Bleistift, der „in der Hand vor Ungeduld zu tanzen begann". Während in Paris, sicherlich inspiriert von Toulouse-Lautrec und Theophile Alexandre Steinlen, Skizzen voller Lebensfrische entstanden, waren es in Rußland die armen Menschen, die Verzweifelten, aber auch die Ausgelassenen, die den Künstler zu seinem Schaffen anregten.



Ernst Barlach: *Der Flötenbläser (Zeichnung, 1919/1920)*
Foto: Katalog

Ab dem Jahr 1910 nehmen die „Geschenke des Moments" allmählich ab; Barlach zeichnet nicht mehr nur noch seine Umgebung, sondern beginnt in großen Formen Ausdrucksgestalten zu skizzieren, allerdings nicht mehr unmittelbar, sondern als Tageseindruck am Abend aus der Erinnerung gezeichnet. Dabei wird jedes erzählerische Detail ausgelassen, individuelle Züge vermieden. Vieles entsteht gerade im Hinblick auf die spätere plastische Gestaltung.

Bald beginnt Barlach, sich in seinen Zeichnungen auf das Wesentliche zu konzentrieren. „... ich wußte schließlich alle die Dinge auswendig. Da sah ich, als ich in Friedrichsroda einen Jäger zeichnete, plötzlich die einfache Form. Wo ich früher zehn Linien gebraucht hatte, brauchte ich plötzlich nur drei. Es war wie ein Ruck", schreibt er 1920.

Seine frühen Blätter jedoch sind ihm auch später noch wichtiger Formenvorrat für sein bildhauerisches Schaffen. „Später, oft nach Jahren erst, kam dann die Lust, davon für Plastik, Holzschnitt oder Litho zu nehmen, zu ordnen, zu ändern, zu organisieren. Eine Zeichnung, die noch nach Jahren wert schien, so oder so verwandt zu werden, war es dann wohl auch", schreibt er 1935. Das Spätwerk Barlachs ist schließlich geprägt von seinen „in sich ruhenden, monumental wirkenden Einzelgestalten von überzeitlicher Ausstrahlung".

Am Museumssonntag, 7. November, findet neben einer Führung von Helga Gutbrod, Leiterin der Städtischen Sammlungen Neu-Ulm, durch die Ausstellung (14.30 Uhr) auch eine Lesung aus dem literarischen Werk Ernst Barlachs statt. Nicola Fritzen vom Ulmer Theater liest aus „Ein selbsterzähltes Leben" (15.30 Uhr). Weitere Informationen unter (07 31) 9 72 63 18 oder im Internet unter www.edwinscharffmuseum.de. **os**

Verschlossener Einzelgänger mit Gemüt

Porträt des Schriftstellers und Politikers Theodor Gottlieb von Hippel zeichnet eine widersprüchliche Persönlichkeit

Mein Name? Was thut denn der zur Sache? Muß man durchaus in Kupfer gestochen zu seyn, wenn man ein Autor ist? Und muß der Herr Kunstrichter, um sein Müthchen zu kühlen, noch den von Angesicht zu Angesicht kennen, den er mit Lob oder Tadel mishandeln will?", mußte der geneigte Leser vernehmen, als er in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts einen damals äußerst beliebten Roman zur Hand nahm. Der Autor wollte durchaus anonym bleiben, was der Beliebtheit seiner Bücher allerdings keinerlei Abbruch tat.

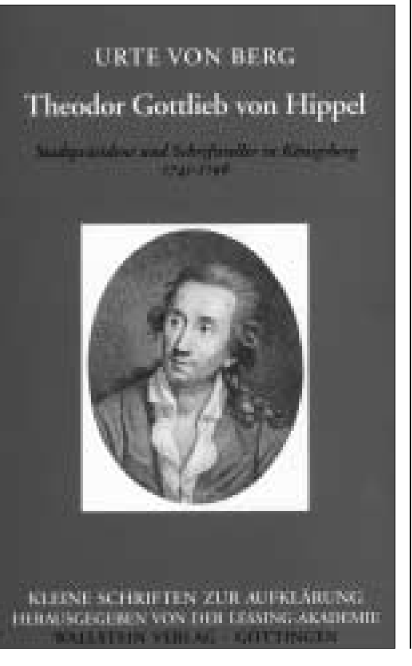
Zeit seines Lebens hat Theodor Gottlieb von Hippel (1741–1796) ein Geheimnis um seine Autorschaft gemacht. Dabei waren seine Bücher, der Roman „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (1778/81) sowie die Schriften „Über die Ehe" (1774, 1776, 1792, 1793), „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" (1792) und „Nachlaß über die weibliche Bildung (1801), einst sehr gefragt und bewundert. Die kritische Ablehnung eines Jugendwerks, der Tragödie „Willefordt und Amalia" (1768), und nicht zuletzt seine Karriere als preußischer Beamter wird Hippel zu dieser Geheimniskrämerei veranlaßt haben. Kenner seines Schaffens und seiner Person vermuten jedoch auch Charaktereigenschaften, die dazu führten, daß er sich nur ungern in die Karten schauen lassen wollte. Er traute seinen Mitmenschen nicht und wollte sich als preußischer Beamter keine Blöße geben, schließlich war er zuletzt Stadtpräsident von Königsberg und fürchtete Neid und Mißgunst: „Jeder Unglücksfall im Dienst wird auf die Rechnung der Autorschaft geschrieben."

Hippel mußte um seine Reputation kaum fürchten; die Bürger Königsbergs schätzten und verehrten ihn als fleißigen, verständigen und ordnungsliebenden Menschen, seine eiserne Disziplin und seinen Patriotismus, so hielt er „... ein Mensch und ein preußischer Patriot zu seyn für eins und dasselbe". Auch als Gast der Tafelrunde Immanuel Kants wurde er gern gesehen. Als seine Autorschaft schließlich doch bekannt wurde und nicht wenige Königsberger sich in seinem Roman der „Lebensläufe" wieder erkannten, reagierten sie verletzt.

Heute ist der Schriftsteller Hippel nur noch einigen wenigen Eingeweihten ein Begriff, schließlich ist sein Werk nicht leicht zu lesen. Das hat Hippel auch stets billigend in Kauf genommen: „Solange meine Leser gehen können, will ich ihnen keine Krücke geben", sagte er. Und er forderte seine Leser auf: „Man muß beym Lesen die Seele des Buches suchen, und der Idee nachspüren, welche der Autor gehabt hat, alsdann hat man das Buch ganz." Der „Seele" seiner Bücher, aber auch der des Verfassers geht jetzt Urte von Berg in einer Veröffentlichung über Theodor Gottlieb von Hippel nach, die in der Reihe der Kleinen Schriften zur Aufklärung, herausgegeben von der Lessing-Akademie Wolfenbüttel, erschienen ist (Wallstein Verlag, Göttingen, 140 Seiten, 14 sw Abb., Klappbroschur, 24 Euro).

Theodor Gottlieb von Hippel wurde am 31. Januar 1741 im ostpreußischen Gerdauen geboren. Er studierte in Königsberg zunächst Theologie, dann Rechtswissenschaft. 1780 wurde Hippel zum dirigierenden Bürgermeister von Königsberg bestellt, 1786 zum Geheimen Kriegsrat und Stadtpräsidenten. Als Verwaltungsmann bewirkte er die Reorganisation der Polizei, der Feuerwehr und des örtlichen Waisen- und Armenwesens. 1795 wurde Hippel mit der Einführung der preußischen Verwaltung in Danzig betraut, eine Aufgabe, die sein Tod am 23. April 1796 jäh beendete.

Zwischen diesen nüchternen Fakten verbirgt sich das Leben eines „verschlossenen Einzelgängers mit einem empfindsamen Gemüt". Neben seinen wichtigsten Schriften stellt Urte von Berg auch Hippels langjährige Mitarbeit am Preußischen Landrecht und seine geradezu revolutionären Vorstellungen von der Stellung der Frau in Ehe und Gesellschaft in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. „Es geht ihm nicht", so die Autorin, „um launige Gedankenspiele, rasch hingeworfene Reflexionen zum aktuellen Ereignis der Französischen Revolution, sondern um die Praxis sozialer und politischer Veränderungen." Vorstellungen, die Hippel übrigens selbst in die Tat umsetzte, indem der Junggeselle ein Familienstipendium zu Ausbildungszwecken in seinem Testament verfügte, das auch seinen Nichten zugute kommen sollte. Theodor Gottlieb von Hippel – ein Geheimtip für alle, die geistreiche Literatur lieben, zu diesem Schluß kommt Urte von Berg und weist in ihrer Schrift darauf hin, daß in der Universität im heutigen Königsberg eine Gedenktafel und im Kant-Museum im Turm des Doms die Reproduktion eines Kupferstichs an den Schriftsteller erinnert, der so gern anonym bleiben wollte.



Silke Osman

Die masurische Diät

Von Heinz Kurt KAYS

Dem Grundsatz, wonach Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhalten, wurde überall in Ostpreußen weidlich gehuldigt, speziell aber im Masurischen. Mit nur drei Mahlzeiten am Tag – so war die weit verbreitete Ansicht – könne der Mensch schwerlich auskommen. Deshalb gab es vielerorts zusätzlich das „Zweitfrühstück“, wohl auch „Kleinmittag“ geheißen und ebenso ein deftiges „Vesperchen“. Wer damit nicht genug hatte, genehmigte sich vor dem Schlafengehen noch einen sogenannten „Gute-Nacht-Bissen“.

Woran das lag? Zuvörderst wohl daran, daß ein Gutteil der Bevölkerung jener Landstriche tagaus, tagein emsig tätig war auf Feld und Acker, auf Weide und Wiese, in Wald und Forst. Und eine solche Arbeit bedeutete immerfort körperliche Anstrengung, was eine reichliche wie kräftigende Kost durchaus notwendig machte. So gab es in den Bauerndörfern und Landstädten von Neidenburg bis Tilsit, von Heilsberg bis nach Lötzen gehaltvolle Mahlzeiten zuhauf und in stets ausreichender Menge.

Auch die alten Prußen waren den Freuden der Tafel nicht abgeneigt

Eine weitere Ursache für derart gesegneten Appetit muß hier ebenso Erwähnung finden. Es gab in diesem Lande kaum eine Familie, deren Wurzeln nicht mindestens einen Strang bis zu den alten Prussen herabreichten. Und denen sagt man allgemein nach, sie seien bereits in grauer Vorzeit den „Freuden der Tafel“ keineswegs abgeneigt gewesen. Das zeigt sich etwa daran, daß sie gleich mehreren Gottheiten Verehrung zollten, die für verschiedene Aspekte der Ernährung zuständig waren.

Erwähnt werden sollen davon lediglich Gurko und Pillwytis. Ersterer stand insbesondere beim Stamm der Samen in hohem Ansehen, welcher vor der Ritterzeit im westlichen Masuren siedelte. Dieser Gurko bewohnte für heilig gehaltene Eichenhaine und galt als Gott des Essens und Trinkens. Man opferte ihm Fische und die ersten Früchte des Jahres. Dafür schenkte er seinen Gläubigen einen immerfort gesegneten Appetit. Und wenn sie davon etwas umfangreicher geworden waren, konnten sie sich besagtem Pillwytis zuwenden, der von den Prußen als Gottheit des Bauches angesehen wurde.

Einer, der die beiden hier genannten Voraussetzungen für eine ungehemmte Eßlust erfüllte, war der rührige Stellmachermeister Bruno Grigat aus Weidicken, einem Marktflecken unweit der Grenze zum Polnischen. Daß er ein solches Handwerk ausübte, zeigt unschwer, in welcher Zeit er lebte und arbeitete. Das Auto war zwar bereits erfunden, in Masuren aber kannte man es fast nur vom Hörensagen. Dazumal fuhr man durchweg noch mit zwei PS. Was heißen soll, man spannte sein Pferdchen vor, wenn man Mist aufs Feld karren oder Kartoffeln vom Acker holen wollte. Und man tat dies auch, wenn es galt, Frau und Kinderchen am Sonntag zu Besuch bei den lieben Verwandten zu kutschieren.

Bei derart vielfältigen Gelegenheiten kam natürlich öfter ein Rad zu Bruch, mußte die Deichsel eines Leiterwagens ersetzt werden oder es war sogar die Neuanschaffung eines Gefährts nicht länger zu umgehen. Für all dies war in Weidicken einzig der Stellmacher Grigat zuständig und darum waren seine Auftragsbücher immer gut gefüllt – um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen. In seiner Werkstatt arbeiteten zumeist so drei oder vier Gesellen und der eine oder andere Lehrling. Kein Wunder, daß Meister Bruno und sein Ehegespons Elsbeth, eine geborene Karrasch, sich bald einer gewissen Wohlhabenheit erfreuen konnten.

Natürlich hatte dies zur Folge, daß sich das Pärchen kaum etwas versagen mußte, was appetitstillend und wohlschmeckend war. Beide nahmen so an Umfang wie Gewicht zu, was ihnen aber jedermann gönnte. Denn ebenso wie Meister Bruno hatte seine Frau infolge stetig wachsender Kinderschar genug zu tun, um Haus und Hof zu beschicken. Doch war die gemeinsame Eßlust wohl auch angeboren und auf die erwähnten prussischen Wurzeln zurückzuführen. Das zeigte sich bereits unmittelbar nach der Hochzeit, als Elsbeth noch nicht vom Storch besucht worden war, der übrigens auf dem Dach des Stellmacher-Hauses nistete. Denn da ereignete sich folgende kleine Episode.

Die Hausfrau hatte beim Nachbarn Koschorrek, welcher eine Bäckerei betrieb, für den Sonntagnachmittagskaffee eine Buttercremetorte bestellt. Am Sonnabend schickte sie ihren Bruno los, um das leckere Backwerk abzuholen. Die Torte war richtig fertig und sah zum Anbeißen aus. Die freundliche Bäckersfrau nun wollte von ihrem Kunden wissen, ob sie den Kuchen gleich portionieren solle und fragte: „Darf ich in acht Stücke schneiden oder vielleicht doch lieber in zwölf?“ Der Stellmacher überlegte kurz und erwiderte dann: „In acht, bitteschön. Denn zwölf Stück Torte möchten wir nich’ schaffen, meine Frau und ich.“

Lediglich ein paar Monate später hatte Freund Adebar seine Pflicht erfüllt und bei Stellmachers einen strammen Lorbaß abgeliefert. Deshalb war die frischgebackene Mutter für ein paar Tage nicht in der Lage, am Küchenherd zu stehen und das Mittagsbrot für den stolzgeschwellten Vater zuzubereiten. Und so mußte Meister Grigat eine zeitlang in den Dorfkrug von Weidikken pilgern, allwo er seinen wie immer recht beträchtlichen Hunger stillen konnte.

Und so saß er an einem der blankgescheuerten Tische in der Gaststube, Messer und Gabel erwartungsvoll in den Händen. Alsbald kam die Bedienungsmarjell und stellte eine Platte ab, auf der drei knusprig gebratene, jeweils nahezu tellergroße Karbonanden prangten. Das beobachtete ein etwas mickrig wirkendes Herrchen, wobei es sich um den Handlungsreisenden Arthur Kensy handelte, welcher so alle zwei Wochen die Geschäfte des Dorfes heimzusuchen pflegte. Der wandte sich an Bruno Grigat und sprach: „Meisterchen, das wollt ihr doch nich’ allein essen?“ Der biedere Handwerker schüttelte den Kopf: „Aber woher denn? Ich krieg’ noch Kartoffeln und Gemüse!“

Kein Wunder, daß der Stellmacher Grigat bei solcher Lebensweise immer rundlicher wurde. Das hatte auch seine Schwiegermutter gemerkt, die verwitwete Amalie Karrasch. Sie war wieder einmal zu Besuch bei ihrer Tochter und den mittlerweile drei Enkelkindern. Man saß gemütlich beim Abendbrot, welches aus den vom Hausherrn besonders geschätzten Kartoffelflinsen bestand. Vielleicht ein Dutzend von diesem schmackhaften Backwerk hatte er bereits verputzt. Jetzt betastete er seinen Bauch, fand anscheinend noch eine unausgefüllte Stelle und meinte: „So zwei, drei Stück werden noch reingehen ...“

Die Witwe Karrasch blickte mißbilligend zu ihrem Schwiegersohn herüber: „Nei, nei“, ließ sie sich vernehmen und schüttelte den Kopf so heftig, daß ihr grauer Dutt nur so schlackerte, „wie kannst du nur so viel in dich hineinstopfen? Bist schließlich schon dick genug, oder?“ Bruno Grigat langte sich seelenruhig einen der besonders kroß geratenen Flinsen und biß hinein: „Es geht alles, werteste Frau Schwiegermama“, sagte er mit vollem Mund, „es geht alles. Man muß nur ein bißchen Willenskraft haben.“

Der alte Prußengott Gurko, eingangs bereits vorgestellt, war nicht nur fürs Essen zuständig, sondern ebenso für das Trinken. Und auch auf diesem Gebiet zählte der Stellmacher aus dem masurischen Marktflecken Weidicken zu seinen Verehrern. Das galt – selbstredend – nur für „geistige Getränke“, wie sich Bäckermeister Koschorrek auszudrücken beliebte. Und über seinen Nachbarn Grigat urteilte er in diesem Zusammenhang einmal so: „Angenommen, und ich wär’ eine Flasche Meschkinnes, dann möchte’ ich nich’ gern allein sein mit ihm.“



So war es damals: *Harte körperliche Arbeit verlangte auch nach kräftiger Kost.* Foto: Archiv

Doch wie auch immer, als Alkoholiker konnte niemand den braven Stellmacher abstempeln. Freilich, ein Tulpchen Bier und das eine oder andere Schnäpschen gönnte er sich schon nach Feierabend. Und einen guten Tropfen Rum verschmähte er zu keiner Zeit, im Winter in Form von Grog, ansonsten einfach pur. Einmal wurde er gefragt: „Warum machst du immer die Augen zu, Bruno Grigat, wenn du ein Gläschen Rum trinkst?“ Die Antwort lautete so: „Nu, wenn ich seh’ so ein volles Glas, läuft mir immer das Wasser im Mund zusammen. Und ich trink’ den Rum doch am liebsten unverdünnt.“

Jahr für Jahr nahm Meister Grigat ein paar Kilochen zu

Die Zeit nun, sie tat, was sie immer tut, sie verging – auch wenn das im tiefsten Masuren langsamer geschah als anderswo. Doch selbst im beschaulichen Weidicken folgte Jahr auf Jahr und ein jedes ließ bei Meister Grigat ein paar Kilochen zurück. Und als er die Zwei-Zentner-Grenze überschritten hatte, war ihm das deutlich anzusehen. Er nahm es freilich erst zur Kenntnis, als man ihm dies in aller Deutlichkeit unter die Nase rieb, was eines schönen Tages im Dorfkrug in Weidicken geschah.

Dortselbst saß dem Herrn Stellmachermeister der Flickschneider August Brozka gegenüber, der über eine himmellange und zaundürre Gestalt verfügte. Bruno Grigat beäugte ihn aufmerksam, prostete ihm dann freundlich zu und erklärte schließlich: „Du siehst aus, August Broszka, als wär’ bei uns eine Hungersnot ausgebrochen!“ Der Schneider nahm einen Schluck aus seinem Bierglas und erwiderte in aller Gemütsruhe: „Und du, Bruno Grigat, siehst aus, als wärst du schuld daran!“

Am nächsten Tag stieg der Stellmacher beim Nachbarn Koschorrek auf die eigentlich für Mehlsäcke bestimmte Dezimalwaage und seine ebenfalls rundlich gewordene Ehefrau tat es ihm gleich. Das Ergebnis war bei beiden so, daß sie ernsthaft über „Abspecken“ zu reden begannen. Bestärkt wurden sie in dieser Absicht vom jungen Ortsarzt Moraske, welcher eben erst die Praxis seines Vaters übernommen hatte. Der alte Medizinalrat hatte sich einige Jahrzehnte um die Gesundheit der Bewohner von Weidicken gekümmert.

Sein Sohn, frisch von der Universität weg, hatte naturgemäß eine Menge neumodischer Ideen im Kopf. Dazu gehörte auch der Begriff der „Diät“, der seinerzeit in Masuren noch unbekannt war. Und eine solche riet er dem Ehepaar Grigat an. „Also“, zählte der Herr Doktor auf, „morgens eine Tasse Kaffee ohne Milch und Zucker. Dazu eine Scheibe Schwarzbrot mit Magerquark. Zum Mittagessen paar Pellkartoffeln mit Salat und Gemüse. Und abends Haferflocken in Wasser gekocht. Vielleicht noch einen kleinen Apfel.“

Elsbeth und Bruno Grigat hatten dieser Unterweisung aufmerksam gelauscht. Ab und an war es sogar zu einem zustimmenden Kopfnicken gekommen. Schließlich wollte sich Doktor Moraske verabschieden und schritt zur Tür. Da meldeten sich die Stellmacher-Leute zu Wort: „Wann“, so fragten sie wie aus einem Munde, „wann bitte sehr, sollen wir machen diese Diät? Vor oder nach den Mahlzeiten?“ ■

Auf Schnupperkurs

Von

Helga STEINBERG

Die Fenster waren sperrangelweit geöffnet, um die herrlich frische Luft hereinzulassen, die nach einem heftigen Gewitterregen die drückende Schwüle abgelöst hatte. Sonnenstrahlen fielen in den großen Raum und auf die sechs, sieben Männer, die sich dort versammelt hatten, um einem gemeinsamen Hobby zu frönen.

Na ja, es war mehr als ein Hobby, schließlich sollte es der Fitness und der Gesundheit dienen, wenn sie ihre Körper an den absonderlichsten Geräten stählten. Einer fuhr in einem wahnsinnigen Tempo auf einem Fahrrad, das sich keinen Zentimeter vorwärts bewegte, und verfolgte wie gebannt einen Film auf dem vor ihm stehenden Fernseher. Ein anderer zog mit aller Kraft – und schmerzverzerrtem Gesicht – an Stahltrossen, an denen Gewichte hingen. Ein Dritter mühte sich ab, Gewichte mit Hilfe einer Stange zu heben, während ein Vierter ihm zur Seite stand, damit nur ja nichts passierte. Wieder einer hing an einer Sprossenwand und hob die Beine in regelmäßigem Rhythmus; seinen Lippen konnte man ablesen, daß er leise mitzählte – elf, zwölf, dreizehn ...

Voller Konzentration waren die Männer bei ihren Übungen. Ihre Gesichter zeigten Anspannung, keine Freude. Und immer wieder beobachteten sie sich in einem überdimensional großen Spiegel, sei es aus Eitelkeit, sei es zur Überprüfung der einzelnen Übungen. Nichts konnte sie aus dem Takt bringen. Oder vielleicht doch?

Plötzlich zog Unruhe durch den Trainingsraum, Ungewohntes, Ungewöhnliches hing geradezu in der Luft. Die Blicke der Männer waren mit einem Mal abgelenkt, folgten der Bewegung, die ihre Konzentration auf den eigenen Körper so unerwartet unterbrochen hatte. Auf und ab, hin und her gingen ihre Blicke. Staunend, ja geradezu ungläubig sahen sie sich um. Diese „harten“ Männer, wirkten ratlos. Bis einer seine Hanteln niederlegte und eine große Tür öffnete, um das „Problem“ zu lösen.

Es gelang: Die Schwalbe, die sich zu einem Schnupperkurs in das Fitnesstudio verirrt hatte, fand den Weg in die Freiheit. Die „harten“ Männer aber lächelten still, als sie sich wieder ihren Gewichten zuwandten. ■

Beliebter Kobold

Liselotte Pulver wird 75 Jahre alt



Liselotte Pulver: *In unvergessenen Leinwandstreifen brilliert* Foto: Archiv kai-press

Es begann 1949 mit „Ein Seemann ist kein Schneemann“. Ein Jahr später legte Liselotte Pulver mit „Föhn“ als Partnerin von Hans Albers und der aus Königsberg stammenden Antje Weisgerber die Basis für ihre produktive Leinwandkarriere. Es folgten Titel wie „Heidelberger Romanze“, „Klettermaxe“, „Fritz und Friederike“, „Hab' Sonne im Herzen“, „Männer im gefährlichen Alter“, „Das Nachtgespenst“. Mit dem Kurt-Hoffmann-Film „Ich denke oft an Piroschka“ (1955) begannen dann ihre „herrlichen Zeiten“ im Kino. „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“, „Die Zürcher Verlobung“, „Das Wirtshaus im Spessart“, „Helden“, „Die Buddenbrooks“, „Das Spukschloß im Spessart“, „Kohlhiesels Töchter“ waren besondere Erfolge auf der Leinwand. Liselotte Pulver stand nicht nur in Geiselgasteig oder Tempelhof vor der Kamera, sondern auch in den Studios von Paris und Hollywood („Eins, zwei, drei“, „Zeit zu leben und Zeit zu sterben“, „Monsieur“, „Pulverfaß und Diamanten“, „Die Nonne“).

Die Schauspielerin, die am 11. Oktober ihren 75. Geburtstag begehen kann, erhielt 1958 für ihre Darstellung in „Das Wirtshaus im Spessart“ den Bundesfilmpreis und den „Preis der deutschen Filmkritik“ für mehrere Rollen. Mit Ausnahme von 1965 war sie von 1962 bis 1967 die beliebteste Filmschauspielerin in der Bundesrepublik Deutschland und wurde mehrfach mit der Verleihung des „Bambi“ geehrt. Das Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film wurde der Mimin 1980 überreicht.

Der beliebte Kobold des deutschen Films war mit dem Regisseur und Schauspieler Helmut Schmid verheiratet, der inzwischen verstorben ist. Ein besonders schwarzer Tag im Leben der Schauspielerin war der Freitod der Tochter Charlotte-Melisande im Jahre 1989. Liselotte Pulver, die in den letzten Jahren überwiegend für das Fernsehen gearbeitet hat, moderierte sieben Jahre lang mit Henning Venske die Vorschul-Serie „Sesamstraße“ und legte 1990 ihre Memoiren mit dem Titel „... wenn man trotzdem lacht“ vor. Eine filmische Neuentdeckung der Liselotte Pulver steht eigentlich seit Jahren aus! **kai-press**

Ob blond, ob braun ...

Was tun, wenn die Haare grau werden? / Von Helga LICHER

An einem sonnigen Septembermorgen vor einem Jahr geriet mein Weltbild ganz plötzlich ins Wanken. Ich stand im Bad vor dem Spiegel und zupfte meine Augenbrauen in Form. Mein Blick tastete sich über mein Gesicht, ich konnte mit meinem Aussehen zufrieden sein. Die kleinen Lachfältchen links und rechts neben den Augen stehen mir gut, dachte ich und zwinkerte meinem Spiegelbild gut gelaunt zu.

Auf einmal sah ich es!

Mir stockte der Atem. Ich ging mit meinem Gesicht ganz nah an den Spiegel heran. An meiner Schläfe kräuselte sich ganz ungeniert das erste graue Haar. Ich zog es vorsichtig in die Länge und ließ es dann mit einem Ruck wieder zurückschnappen. Beunruhigt suchte ich nach einem eventuellen Gegenstück. Doch anscheinend hatte sich wirklich nur dieses eine graue Haar auf meinen Kopf verirrt.

Ich war alarmiert. Wo ein graues Haar ist, wird über kurz oder lang noch ein zweites und dann ein drittes sein. Es beginnt ganz schleichend an den Schläfen und ehe man sich versieht, steht man mit grauem Haupthaar da.

Vorsichtig zog ich ein wenig an dem grauen Löckchen. Soll ich, oder soll ich nicht? Ein Ruck, und ich wäre den lästigen Störenfried los.

Gerade als ich das Haar einmal um den Finger wickelte, damit es mir nicht durch die Hand rutschen konnte, fiel mir meine Oma Hermine ein. Nicht nur weil Oma Hermine es fertiggebracht hatte, eine Unmenge von roten Lockenwicklern in ihren silbergrauen Haaren verschwinden zu lassen, sondern weil mir plötzlich ein Spruch einfiel, den sie oft zu meiner Mutter gesagt hatte. „Für jedes graue Haar, das du ausreißt, wachsen dir hundert graue Haare nach.“

Erschrocken hielt ich inne. Das graue Haar kringelte sich erleichtert zusammen und verschwand zwischen meinen braunen Strähnchen.

Das Leben ist ganz schön ungerecht, dachte ich und griff nach meiner Haarbürste. Während ein Mann mit grauen Schläfen für viele Frauen erst interessant ist, wird eine Frau mit grauen Haaren mitleidig als ältere Dame bezeichnet. Es soll ja sogar Männer geben, die der Natur vorgreifen und sich schon in jungen Jahren die Schläfen grau färben lassen.

Verständnislos schüttelte ich den Kopf. Jeder wie er will, dachte ich und sah aus dem Fenster. Vor dem Nachbarhaus stieg gerade unser Versicherungsvertreter aus seinem Auto. Auch er hatte graue Haare, das war mir bisher noch gar nicht aufgefallen. Elegant sah er aus, in seinem dunkelblauen Anzug. Männer mit grauen Haaren wirken lebenserfahren und selbstsicher.

Nachdenklich strich ich mir eine Locke aus der Stirn. Ich dachte an meinen Vater, die Natur hatte seinem Haar erst gar nicht die Chance gegeben zu ergrauen. Schon sehr früh waren ihm die Haare büschelweise ausgefallen. Als Ausgleich zu seinem schütteren Haupthaar hatte er sich einen Bart stehen lassen. So war das Defizit wenigstens einigermaßen ausgeglichen.

Ich ging in die Küche und stellte die Kaffeemaschine an. Mit der neuesten Ausgabe meiner Frauenzeitschrift kuschelte ich mich in die Ecke meines Lieblingssessels. Dior brachte ein neues Parfüm heraus, schnuppernd hielt ich meine Nase an den Teststreifen. Hmm, nicht so süß, eigentlich genau meine Duftnote. Ich blätterte weiter, während die Kaffeemaschine zischend signalisierte: „Der Kaffee ist fertig.“

„Brillantes Farbergebnis, sie werden begeistert sein. Unter zwölf Farben können Sie wählen. Auch Ihre Farbe ist bestimmt dabei.“ Die zweiseitige Anzeige machte mich neugierig. Aufmerksam sah ich mir die Farbskala an. Da ich vom lieben Gott zu meinem Leidwesen einen matschbraunen Haarschopf mitbekommen hatte, gab es für mich eigentlich nur eine Haartönung, die in Frage kam. „Haselnußbraun“ kam meiner eigentlichen Haarfarbe am nächsten.

> Aber warum sollte ich nicht auch einmal mutig sein?

Aber warum sollte ich nicht mal mutig sein? „Tizianrot“, das war es. Ich würde mir meine Haare tizianrot färben. Ich mußte lachen, würde diese Haarfarbe zu mir passen? Würde sie am Ende einen ganz anderen Menschen aus mir machen? Was würden meine Freunde und Kollegen sagen? Ich würde mir eine völlig neue Garderobe zulegen müssen. Mein roter Lieblingspullover zu tizianrotem Haar – ein schrecklicher Gedanke.

Ich schlug die Zeitung zu und ging seufzend in die Küche. Vor dem Spiegel in der Diele blieb ich stehen und sah prüfend an mir hinunter. Ja, ich war mit meinem Aussehen wirklich ganz zufrieden. Ob tizianrot oder matschbraun, ich würde bestimmt dieselbe bleiben. Und jeder, der mich mit meinen matschbraunen Haaren mochte, wird mich bestimmt auch mit ergrauten Haaren mögen. ■

Ein ernstes Spiel

Kinder und Jugendliche behutsam an die Kunst heranführen

Eine Untersuchung des Verbandes Deutsche Schulmusiker (VDS) hat kürzlich ergeben, daß Schüler sich kaum für den Musikunterricht interessieren. Bis zu 90 Prozent aller Schüler in einem Jahrgang würden sich für Kunst- und gegen Musikunterricht entscheiden. Das mag nun nicht an einem allgemeinen Desinteresse der Jugend an Musik liegen, sondern vielmehr wohl an der Darbietung des Lehrstoffs. So sollen jetzt mehr Rock, Jazz und Samba in den Unterricht eingebaut werden.

Interesse an Musik zeigen alljährlich die Besucher des Klingenden Museums in Hamburg, das erst vor wenigen Wochen seinen 15. Geburtstag feiern konnte. 1989 von Gerd Albrecht, damals Hamburgs Generalmusikdirektor, ins Leben gerufen, präsentiert es heute den vorwiegend jungen Besuchern Instrumente aus verschiedenen Epochen. Das Besondere: Die Exponate dürfen nicht nur bewundert, sondern auch angefaßt und ausprobiert werden. Knapp 100 Instrumente sind derzeit auf 80 Quadratmetern zusammengepfercht, da es bisher noch nicht gelungen ist, einen geeigneten Raum zu finden. So finden sich die Besucher des Klingenden Museums noch im Souterrain der Hamburger Musikhalle zu einem Rundgang durch die Geschichte der Musik ein, während die Berliner, denen die Idee Albrechts gut gefiel, einen Doppeldeckerbus der Verkehrsbetriebe zur Verfügung haben. Der fährt nun direkt vor die Schulen und lädt dort den musikalischen Nachwuchs zum berühren und ausprobieren ein. „Musik muß man sinnlich erleben“, sagte Albrecht, „und weil immer weniger Kinder Zugang zum Musizieren haben, bringen wir eben die Musik zu ihnen.“ Gute Idee: Auch in Salzburg, Wien und sogar in Japan hat man bereits Interesse gezeigt ...

Auf Kinder und Jugendliche zugehen, ihnen den Einstieg in die Welt der schönen, der bildenden Künste zu erleichtern, das haben sich viele Museen seit einigen Jahren zu eigen gemacht. Sie bieten Malkurse an oder kümmern sich um die ganz Kleinen und führen diese spielerisch in die Welt der Kunst ein, wenn die Eltern einmal in Ruhe eine Ausstellung ansehen möchten. Die Kunsthalle Bielefeld lädt sogar zu einer Mit-Mach-Führung für Eltern und Kinder ab fünf Jahren ein, während der die Architekturprojekte von Ilya und Emilia Kabakovs, die noch bis zum 14. November in Bielefeld zu sehen sind, als Anregung für eigene Raum-Skulpturen dienen sollen (10. Oktober und 7. November, jeweils 15 bis 16.30 Uhr).

Das berühmte Deutsche Klingenmuseum in Solingen hat gar eine Dépendance eigens für Kinder geschaffen. Gleich neben seinem Domizil im Gräfrather Kloster gibt es jetzt im Erdgeschoß eines historischen bergischen Hauses Ausstellungsräume und einen Werkstattbereich, in dem Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren unter Aufsicht Agieren und Ausprobieren können. Der alte Grundsatz „Messer, Schere, Gabel, Licht, dürfen kleine Kinder nicht“, ist hier für einige Zeit einmal außer Kraft gesetzt. Lern- und Spielstationen wechseln einander ab und bieten so Anreize, sich mit dem Thema eingehend zu beschäftigen.



Hautnahe Begegnung mit der Kunst: *Viele Museen im ganzen Land bieten heute spezielle Kurse für Kinder an.* Foto: Museum Wiesbaden

Auch die großen Häuser der deutschen Museumslandschaft haben sich der Kinder und Jugendlichen angenommen. Von Berlin bis Stuttgart, von Hamburg über Köln bis Leipzig wird immer wieder einmal Besonderes für den Nachwuchs veranstaltet. Zwei renommierte Museen in Berlin haben sich etwas einfallen lassen, das auch Erwachsene durchaus interessieren dürfte. In der Reihe „Museum für Kinder“ des Berliner Nicolai Verlags stellen die Alte und die Neue Nationalgalerie ihre jeweils wichtigsten Werke vor (96 Seiten, 62 farbige Abb., gebunden, 12,90 Euro). Das besondere an diesem Buch von Kolja Kohlhoff: beiden Häusern ist jeweils eine Hälfte des Bandes gewidmet; beide Teile stehen sich auf den Kopf gestellt gegenüber. In der Mitte des Buches, dort, wo sich Tradition und Moderne treffen, dreht man den Band kurzerhand um und liest weiter. „Die Kunst mag ein Spiel sein“, hat der Romantiker Caspar David Friedrich (1774–1848) einmal gesagt, „aber sie ist ein ernstes Spiel.“ Und Kurt Schwitters (1887–1948), der Dadaist, erkannte: „Ein Spiel mit ernsten Problemen, das ist die Kunst.“

Spiel und Ernst liegen auch in diesem Buch nah beieinander. Künstler und Kunstrichtungen werden vorgestellt, Fachbegriffe anschaulich erklärt. Kohlhoff gelingt es aber auch, dem erwachsenen Leser die Welt der Kunst mit den Augen eines Kindes näher zu bringen, sie neugierig zu machen und staunen zu lassen. Und das ist viel.

Silke Osman

War die Bombardierung Königsbergs eine Warnung für Finnland?

Betr.: „... daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist“ (Folge 35)

In der Öffentlichkeit wird die Zerstörung Königsbergs durch die zwei Bombenangriffe der Royal Airforce am 27. und 30. August 1944 kaum wahrgenommen. Und doch ist so manches daran bemerkenswert. Aus den Unterlagen des britischen Verteidigungsministeriums und des „Imperial War Museums“ in London ergibt sich folgendes: Königsberg mit seinen weitläufigen Dockanlagen, seinen vielen Lagerhäusern und modernen Fabrikanlagen war ein außerordentliches Ziel, sowohl in strategischer wie in taktischer Hinsicht, denn die Stadt war für die Deutsche Wehrmacht, die verzweifelt versuchte, sich gegen den russischen Vormarsch zu wehren, von außerordentlicher Wichtigkeit. Die Rote Armee war mittlerweile auf ungefähr 100 Meilen herangekommen. Der Angriff war für die Bomberkommandos nicht leicht durchzuführen, weil eine Anreise über 1.900 Meilen notwendig war. Dies ist etwa vergleichbar mit einem russischen Luftangriff auf Aachen.

Der Erfolg von Luftangriffen, wie jener auf Königsberg, war nicht abhängig von der Einführung neuer Waffen. Bei dem Angriff auf Königsberg wurden von den angreifenden Flugzeugen etwa 135 Tonnen hochexplosive und 345 Tonnen Brandbomben geworfen. Der Vorgang, bei Luftangriffen Feuer auslösende Bomben zu werfen, wurde zuerst 1941 angewandt und war mittlerweile zu einer Selbstverständlichkeit bei Luftangriffen geworden. Überragendes Mittel bei der Durchführung war die Zwei-Kilo-Brandbombe. Diese Waffe, die auch in Königsberg angewendet worden war, war im Prinzip dieselbe, mit der das alliierte Bomberkommando die Luftangriffe auf deutsche Städte begonnen hatte. Um der deutschen Luftabwehr zu entgehen, flogen die Flugzeuge von Mittelengland aus quer über die Nordsee, über das nördliche Dänemark und Südschweden – unter Verletzung der schwedischen Neutralität, daher wurde auch die schwedische Flak erfolgreich tätig – nach Osten einschwenkend direkt auf Königsberg zu. Von Südwesten anfliegend erreichten sie die Stadt am 29./30. August 1944 in der Zeit von 1.07 Uhr und 1.52 Uhr.

Was veranlaßte die Engländer eigentlich zu diesem furchtbaren Zerstörungswerk Königsbergs, das doch eigentlich zur russischen Einflußsphäre gehörte? Die wenigsten wissen es. Marschall Mannerheim wollte trotz der schwierigen Lage Finnlands das Bündnis mit Deutschland nicht brechen; da bearbeiteten ihn englische Diplomaten mit der Drohung, Helsinki durch einen Luftangriff in Schutt und Asche zu legen. Der Marschall erwiderte, Helsinki läge außerhalb der Reichweite englischer Bomber. Da wiesen die Engländer darauf hin, daß Königsberg gerade so weit entfernt läge, sie würden den Beweis antreten, daß die Zerstörung Helsinkis sehr wohl möglich sei. So wurde Königsberg vernichtet, Marschall Mannerheim schloß Frieden und Helsinki blieb erhalten.

Alfred Schwarz, Frankfurt/M.

Tierquälerei

Betr.: „Recht haben, Recht bekommen“ (Folge 36)

In ihrem Buch prangert Brigit Bardot unter anderem die Schächtungen von Schafen anläßlich des islamischen Opferfestes an. Dies ist mir aber zu einseitig, denn auch im katholischen Spanien geht man mit der Kreatur nicht gerade zimperlich um.

Dabei meine ich nicht nur die berühmten Stierkämpfe, sondern auch andere Dorffeste, bei denen zur Gaudi der Zuschauer lebenden, an den Beinen aufgehängten Hühnern im Vorbeireiten der Kopf mit der Hand abgerissen wird, um nur eine Spielart, zu nennen. Dies geschieht mit dem Segen des Dorfpfarrers.

Marco Nennhaus Oberursel

Islam würde sich ausbreiten

Betr.: „Verblendetes Harakiri“ (Folge 37)

Ich teile die Meinung von Prof. Hornung uneingeschränkt. Der Beitritt der Türkei zur EU würde sie zerstören und vor allem für unser Volk verheerende Folgen haben. Der Islam würde sich in Europa schneller ausbreiten, eine Abwehr hätte wohl keine Chancen mehr. Unbegreiflich ist mir, daß deutsche Politiker den Beitritt der Türkei zur EU wünschen und Parteien dem nicht harten und konsequenten Widerstand leisten.

Dr. Hansjörg Kandolf, Hannover

Der Tod trifft allle Opfer gleich

Betr.: „Das Ende einer Vision“ (Folge 30)

Ein Zentrum gegen Vertreibungen wird es nicht geben, wie es auch kein dem Holocaust-Denkmal ebenbürtiges Denkmal für die deutschen Opfer der Vertreibungen oder des Bombenkrieges geben wird. Die Opfer dürfen nicht gleich sein, nur die Opfer des NS-Staates zählen. Alle anderen sind im Prinzip selbst an ihrem Schicksal schuld. So schrecklich einfach ist das, wenn ein Volk aus seiner Geschichte ausgestiegen ist, sie verdrängt hat oder den Geist vor ihr verschlossen hat oder hat verschließen lassen.

Es ist nur eine winzige Minderheit, die die Geschehnisse bei den Vertreibungen der Deutschen ans Licht holen will, ihr Leiden und ihr Sterben. Die große Mehrheit ist taub, ihre Ohren sind verschlossen worden. Sie ist über Jahrzehnte hinweg mit dem Holocaust gefüttert worden, so, als ob es nur ihn gäbe.

Natürlich ist der Holocaust schrecklich und als satanisch politisches Handeln einzigartig. Nur ein ihm zum Opfer Gefallener wäre schon einer zuviel. Aber auch jeder um sein Leben gebrachte Nichtjude ist einer zuviel. Denn mögen die Mörder auch unterschiedliche Absichten verfolgt haben, der Tod hat alle ihre Opfer gleich getroffen.

Die Feinde eines Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin, wo es einzig hingehört, ob es nun Deutsche, Polen oder andere sind, sind auch Feinde aller Deutschen, zu denen auch die deutschen Opfer der Vertreibung zählen.

Wolfgang Maier, Lippstadt

Feste druff

Betr.: „Versager von der letzten Bank“ (Folge 38)

Der Marsch nach Pisa begann doch mit dem Kampf um die Einführung der Gesamtschule in der BRD. Hat Frau Bulmahn das vergessen? In der Wertung durch die OECD marschieren wir doch munter weiter. „Immer feste druff“ ist kein Bildungsmotto.

Prof. Dr. Helmut Güttich, Gauting

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Aufgeteilt in »gute« und »schlechte« Tote

Betr.: „Politik der Tränen“ (Folge 35)

„Im Tode sind alle gleich“, lautet die Auffassung des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge bei seiner Arbeit zur Errichtung und Pflege würdiger Ruhestätten deutscher Kriegstoter. So auch auf der größten Kriegsgräberstätte in Halbe im Lande Brandenburg.

Wie man jedoch am 2. und 3. September des Jahres in der *Märkischen Allgemeinen Zeitung* lesen konnte, ist eine Initiative politischer Gruppierungen und Einzelpersonen der Meinung, daß nicht alle Kriegstoten gleich zu setzen seien und deshalb ein Denkmal für Deserteure auf der Kriegsgräberstätte in Halbe errichtet werden müsse.

Meines Wissens gibt es in Deutschland Denkmale der Betroffenheit an vielen Orten. Ein solches für Deserteure auf diesem Friedhof würde meines Erachtens dem Ort einen politischen Anstrich geben, zumal dort bereits aller Kriegstoter gedacht wird. Meine beiden Brüder fielen 1945 beim Kampf um Ostpreußen.

Ich kann nicht nachvollziehen, daß deutsche Kriegstote nach Auffassung der Initiatoren des Denkmals in gute und schlechte eingeteilt werden sollten, wobei die Mehrzahl damit zu „schlechten Toten“ herabgewürdigt würde. Fast 60 Jahre nach Kriegsende sollte endlich Friede und Versöhnung auch über den Kriegsgräbern einkehren.

Hans-Georg Balzer, Groß Köris

BdV nur Placebo

Betr.: „Nur Gerechtigkeit schafft Frieden“ (Folge 36)

Die Rückgabe oder die Entschädigung des Eigentums ist also nicht wichtig, weil ein Teil der Vertriebenen kein Grundeigentum oder Vermögen besaß. Welch verblüffende Logik. Weil, in der Tat, viele Vertriebene nicht, oder nicht mehr, an Entschädigung oder Rückgabe interessiert sind, werden die Ansprüche der „Besitzenden“ kurzerhand beiseite geschoben.

Fazit: „So verkommt der BDV zu einem gewaltigen Placebo, das verabreicht wird, damit die Vertriebenen nicht etwa ernst machen mit der Vertretung ihrer Interessen.“ Dieser Satz aus einer deutschen Wochenzeitung aus dem Jahr 1998 ist wohl so unbegründet nicht, betrachtet man die zwiespältige Haltung der Verbände gegenüber der Preußischen Treuhand.

Rudi Helwing, Leipzig



Betr.: Goldene Konfirmation *Ende Mai dieses Jahres fand in der Heiligen Johannes Kirche zu Rastenburg die Goldene Konfirmation mit 21 Konfirmanden statt. Hiermit bedanken wir uns bei Pfarrer Hanser und dem Bürgermeister der Stadt sowie beim Kirchenvorstand für seine netten Worte und den netten Empfang. Die Einwohner von Rastenburg haben uns ebenfalls herzlich begrüßt. Sie sehen so ein Ereignis als Aufwertung ihrer evangelischen Kirchengemeinde. Im Jahr 2005 feiern die im Jahr 1955 Konfirmierten in Rastenburg ihre Goldene Konfirmation.* **Erna Domnick, Reinbek**

Wie der Jeep zu seinem Namen kam

Betr.: „Die Geburt des Jeeps“ (Folge 38)

Für Ihre Leser ist vielleicht interessant, wie es zu dem Begriff Jeep kam. Die Streitkräfte aller Nationen, insbesondere der Angloamerikaner, neigen dazu, sich in Abkürzungen zu ergehen. Da ist der GI (general issue), das OK und so weiter. Bei der Entwicklung dieses Autos sollte die „besondere Verwendung“ konstruktiv Berücksichtigung finden, nämlich „for general purpose“, for GP, ausgesprochen dschipii. Damit war der Jeep als Ausdruck geboren. Im Zivilbereich ist das nochmals im Car-a-Van gemacht worden, das Auto als Schüssel, Träger, eben als Caravan!

Ich freue mich immer auf das wöchentliche Erscheinen der *PAZ*.

Günter Rubach, Cuxhaven

Es gibt nur wenige politische Märtyrer

Betr.: „Der Sieg der Verlierer“ (Folge 39)

Ihr Ton über den Wahlerfolg rechter Parteien in Sachsen und Brandenburg ist meines Erachtens unangepaßt. Jahrzehnte lang haben die Landsmannschaften und der BdV auf die Unionsparteien gesetzt. Was haben sie eigentlich davon gehabt? Nachdem die Ostverträge durch die SPD und die FDP seinerzeit abgeschlossen worden sind, hatte der Kanzler der „deutschen Einheit“ Kohl nichts dringenderes zu tun, als 1990 die Oder-Neiße-Grenze Polen gegenüber anzuerkennen und damit das jahrzehntelange vordergründige Gerede seiner Partei ad absurdum zu führen.

Es ist zweifellos so, daß die rechten Parteien durch den langen Verfolgungsdruck intellektuell nicht mehr gut gestellt sind, da jeder Lehrer, Beamter oder auch irgendwie Qualifizierter durch den „freiheitlichsten Staat“ der deutschen Geschichte aus dem Dienst gedrängt worden ist, wenn er sich im rechten Lager engagierte. Märtyrer, die eine Existenzvernichtung wegen ihrer politischen Überzeugung in Kauf nehmen, gibt es doch relativ selten. Daß nunmehr diese Parteien wieder einen „Höhenflug“ antreten, sollte uns freuen.

Die brillanten Patente von CDU, SPD, FDP und Grünen haben in den letzten rund 40 bis 50 Jahren nur folgendes erreicht: 4,5 bis sechs Millionen Arbeitslose je nach Zählung, ein Schulsystem auf dem Niveau eines mittleren Entwicklungslandes, den sicheren Weg in den Staatsbankrott der Bundesrepublik Deutschland, eine restlos zerstörte Wirtschaft und ein deutsches Volk, das ausstirbt. Vielleicht sollten wir es jetzt einmal mit schlichteren Rezepten versuchen, die vielleicht erfolgreicher sind, als die intellektuell hochstehenden „Pläne“ der Altparteien.

Hans-Jochen Voß, Unna

Das zarte Pflänzchen Vertrauen zwischen Polen und Deutschen wird mutwillig zerstört

Betr.: „Polnische Retourkutsche“ (Folge 38)

Das polnische Parlament verlangt in einer einstimmigen Resolution von der polnischen Regierung von Deutschland Kriegsentschädigungen einzufordern! Man rechnet hier mit mindestens 40 Milliarden (40.000.000.000) Euro.

Sollen nun die Deutschen davon ausgehen, daß die Abtretung von fast 25 Prozent des Staatsgebietes des damaligen Deutschlands an die Polen einschließlich der Mobilien und Immobilien noch nicht genug waren? Hat man in Polen vergessen, daß bereits 1950 die Heimatvertriebenen in ihrer Charta auf jedwede Rache und Vergeltung Abschwur leisteten und Deutschland es war, das erheblichen Beitrag leistete, damit Polen schnell in die EU kam?

Übersieht man in Warschau, daß Deutschland die höchsten Beiträge in die EU zahlt, von denen besonders Polen profitiert?

Die individuellen Ansprüche einzelner deutscher Bürger stehen in keinem Verhältnis zur Annektion der Ostgebiete. Das polnische Parlament leistet nun gerade jenen Kräften Vorschub, die eine europäische Harmonie nicht wollen. Es verprellt den Tourismus aus Deutschland.

Das zarte Pflänzchen Vertrauen, das zwischen Polen und Deutschen zu wachsen begonnen hat, wird auf dümmste Art aufs Spiel gesetzt, denn nicht nur Polen haben Leid und Grauen erlebt, sondern auch die Deutschen.

Man kann der polnischen Regierung nur raten, der Parlaments-Resolution nicht zuzustimmen und damit zu helfen, einem neuen Kalten Krieg zu verhindern.

Winfried Schiewer, Allendorf

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung



Königsberg im Bundestag

Die Zukunft des Königsberger Gebietes war im Deutschen Bundestag lange ausgeblendet. Nun hat sie der Hamburger CDU-MdB Jürgen Klimke mit einer Kleinen Anfrage an die Bundesregierung wieder zum Thema gemacht. Neben Fragen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in der Region wurde auch eine Anregung der Landsmannschaft Ostpreußen zur Schaffung einer Euroregion „Prussia“ aufgegriffen (vgl. *PAZ* 22. Juni 2002). Mit einer Ostpreußen geographisch entsprechenden Euroregion, die eine besondere finanzielle und politische Berücksichtigung seitens der EU erfährt, könnten viele grenzimmanente Probleme der heute dreigeteilten, historisch-preußischen Provinz gelöst werden. Auch die Vorbereitungen zur 750-Jahrfeier Königsbergs im Jahre 2005 und die Einbindung von landsmannschaftlichen und anderen Nichtregierungsorganisationen in die entsprechenden Projekte gingen in die Anfrage mit ein. Klimke, der im Juni des Jahres mit LO-Sprecher v. Gottberg zusammentraf, hatte noch weitere Anregungen und Hinweise der LO aufgegriffen. „Königsberg hat viel Potential, aber entfalten kann es sich nicht“, erklärte Klimke jüngst nach einer Königsberg-Exkursion. Er forderte die Bundesregierung auf, die Zukunft Königsbergs wieder in die Agenda des Petersburger Dialogs mit aufzunehmen. **B. K.**

Als die Erde bebte

Am 21. September ereignete sich um 14.10 Uhr Moskauer Zeit ein Erdbeben im nördlichen Ostpreußen der Stärke 4 bis 5 auf der Richterskala, dessen Ausläufer in der grenznahen Region Polens, Litauens und Estlands zu spüren war. Nach Angaben russischer Nachrichtendienste lag das Epizentrum jedoch 40 Kilometer südöstlich von Königsberg. Es waren zwei starke Erdstöße deutlich zu spüren. Lampen begannen zu schaukeln, Möbel rückten von den Wänden, das Telefonnetz sowie diverse Bürotechnik brachen zusammen. Die Menschen verließen Häuser und Büros und begaben sich auf die Straße. Zur Panik soll es aber zu keinem Zeitpunkt gekommen sein. Wie *Itar-Tass* meldete, wurden alle Stadtbezirke Königsbergs erschüttert. Auch in entfernteren Städten des Gebiets wie Neukuhren und Rauschen bebte die Erde. Das Erdbeben hat keine größeren Schäden angerichtet, Menschen wurden nicht verletzt. An einigen alten Gebäuden entstanden Risse. Lediglich in Rauschen kam es zu einer Absenkung eines Bahnkörpers auf der Strecke zwischen den Bahnhöfen Rauschen 1 und Rauschen 2. Der Schaden soll an einem Wochenende behoben werden. Für das Auffüllen der Senke werden neben Kipplastern auch Waggons herangezogen werden, um Füllmaterial heranzubringen. Für die Zeit der Reparaturarbeiten wird ein kostenloser Busersatzverkehr eingesetzt werden, der die Reisenden von Neukuhren nach Rauschen transportiert. In der zweiten Tageshälfte des 21. Septembers wurden auch Erdstöße in Litauen bemerkt, je nach Gegend jedoch unterschiedlich stark. Für die Region sei das Erdbeben zwar ungewöhnlich stark gewesen, erklärte ein Vertreter des litauischen Atomkraftwerks, jedoch habe für das Atomkraftwerk keine Gefahr bestanden. Das Beben sei in Litauen in der Memelregion am stärksten gewesen. In Litauen wurde zuletzt 1974 ein Erdbeben registriert, in Königsberg 1977. Davor sei ein Erdbeben vor 170 Jahren, im Jahre 1808, gemessen worden. Insgesamt wurden in der Ostseeregion seit 1665 in einem Radius von 600 Kilometern um das jetzige Epizentrum 30 seismische Stöße gemessen, erklärte Professor Sergej Jung vom Erdphysikalischen Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften. **MRK**

... und Moskau schweigt

Das deutsche Generalkonsulat Königsberg zwischen eigenen Interessen und russischen Sensibilitäten

Die Zeit drängt. In einer halben Stunde kommt der Fahrer, um Generalkonsul Dr. Cornelius Sommer zur Einweihung einer deutschen Speditionsniederlassung zu fahren. Noch immer befindet sich das deutsche Generalkonsulat abseits des Stadtzentrums im Hotel Albertina im Norden Königsbergs. Inzwischen hat der Vertreter des Auswärtigen Amtes jedoch mit seinem Mitarbeiterstab nicht mehr nur ein Zimmer, sondern gleich die ganze Etage in dem kleinen Gästehaus in der im Aufbau befindlichen Villengegend in Beschlag genommen. Acht deutsche und vier russische Mitarbeiter bemühen sich, in den vier Räumen „normale“ Arbeit zu leisten, doch der Besucher wird schnell gewahr, daß es sich hier um ein Provisorium handelt. So scheint es sich bei dem mit einer Decke verhängten Tisch eher um einen Tapeziertisch zu handeln als um repräsentatives Mobiliar, wie man es in einer deutschen Auslandsvertretung erwarten würde. Auch die wichtigste Verwaltungsaufgabe, die Ausstellung von Visa, kann in diesen beengten Räumlichkeiten aufgrund fehlenden Platzes für die notwendige komplizierte Technik nicht durchgeführt werden.

Demgemäß macht Cornelius Sommer auch keinen freudigen Eindruck, als die Sprache auf einen Umzug in eigene Räumlichkeiten kommt. Das leidige Thema wird von der russischen Seite nicht gerade diplomatisch betreut. Schon fünf konkrete Immobilienvorschläge wurden von deutscher Seite vorgelegt, doch jedesmal von Moskau ohne Angabe

Selbst für reguläre Konsularaufgaben fehlen Räume und Mittel

von Gründen abgelehnt. Dabei ist das Medieninteresse im „Oblast' Kaliningrad“ groß. Einerseits scheint sich die Öffentlichkeit über die deutsche Präsenz zu freuen, andererseits bestehen noch Ängste aus vergangenen Tagen. So gibt es durchaus auch in der Bevölkerung Stimmen, die fordern, die russische Regierung solle die Deutschen im Auge behalten, da Konsulate ja „in erster Linie nur spionieren“ wollten. Cornelius Sommer kann jedoch vor allem von positiven Reaktionen der Bewohner auf die deutsche Anwesenheit berichten. Neben Schweden, Polen und Litauen stellt Deutschland nun den vierten Generalkonsul, der in der Stadt ansässig ist. Für die Menschen dort ist die EU „zunächst einmal Deutschland“ – und nun auch konsularisch direkt in ihrer Stadt vertreten. Moskau scheint jedoch von den Empfindsamkeiten und Wünschen der Bewohner der Oblast' wenig beeindruckt, schließlich handelt es sich



Außergewöhnlicher Posten: *Als deutscher Generalkonsul in Königsberg steht Cornelius Sommer auf schwierigem politischen Terrain.* Foto: Archiv

hier nur um 0,6 Prozent der russischen Bevölkerung, und so verfolgt die Regierung im Kreml unbeirrt die eigene Linie.

Dies scheint sowieso in fast allen Bereichen der Fall zu sein. Es fehlt ein „richtungsweisender Plan aus Moskau“, was mit der russischen Exklave mitten in der EU passieren soll, stellt Cornelius Sommer sachlich fest. Ob Sondersteuerzone, Stadtentwicklung oder gesetzgeberische und administrative Zuständigkeiten: Moskau hüllt sich in Schweigen. Zwar lägen, wie der Generalkonsul im Gespräch mit der *PAZ* betont, beispielsweise in der Abteilung Stadtentwicklung in Königsberg zahlreiche beeindruckende Hochglanzbroschüren über einen dringend notwendigen Stadtumbau vor, doch das seien alles nur Ideen, denen ein Gesamtkonzept fehle. Inzwischen entstehen an den Ortsrändern beachtliche Neubaugebiete. So auch das, in dem sich der derzeitige Sitz des Konsulats befindet. Die Villen dort sind beeindruckend, doch „keiner kann sagen, wo das Geld hierfür herkommt“, denn die Wirtschaft der Stadt gebe derlei Luxus nicht her, mutmaßt der Generalkonsul. Das solle jedoch nicht heißen, daß das Geld aus dunklen Kanälen der Stadt stamme, denn selbst diese wären nicht ergiebig genug. Die Theorie, daß das Geld von Moskauer Neureichen komme, scheine am wahrscheinlichsten, doch was diese gerade hier wollten, weiß auch der Generalkonsul nicht, denn es gebe unzweifelhaft schönere und wirtschaftlich florierendere Regionen, in denen man sein Geld besser investieren könne.

Fakt ist auf jeden Fall, daß diese Bauprojekte die Immobilienpreise in die Höhe getrieben haben, so daß sie nun völlig irreal sind und nicht mehr zur Gesamtwirtschaft passen. Dies wiederum schadet der sowieso kleinen Mittelschicht, die nun erst recht nicht mehr in der Lage ist, sich eigene Immobilien anzuschaffen.

So glaubt der deutsche Generalkonsul in Königsberg nicht daran, daß im Laufe der nächsten Jahre noch viele große Unternehmen des produzierenden Gewerbes dem Beispiel von BMW folgen werden. Der Münchner Automobilhersteller hat 1999 in der Stadt sein erstes osteuropäisches Werk gegründet, doch bisher haben sich keine weiteren Investoren in dieser Größenordnung gefunden. Daher setzt Cornelius Sommer eher auf Dienstleistungen und das Transportgewerbe. Auch der Handel mit Deutschland hat sich sehr verbessert. In den Supermärkten der Stadt sind zahlreiche deutsche Markenprodukte zu erstehen, doch ob die teuren deutschen Produkte dort Absatzmärkte finden, ist offen. Für die Kontaktaufnahme deutscher Unternehmen mit möglichen Partnern ist das in Königsberg angesiedelte Büro der Hamburger Handelskammer zuständig, so daß sich das Generalkonsulat schwerpunktmäßig auf die Betreuung der zahlreichen Hilfsprogramme und kulturellen Gruppen konzentrieren kann. Beispielsweise besuchte Sommer vor kurzem einen kostenlos in Trakehnen praktizierenden deutschen Zahnarzt. Auf kultureller Ebene galt es 2004, zahlreiche Veranstaltungen und Termine hinsichtlich des Jahres der deutschen Kultur in Rußland in Königsberg zu organisieren. Noch im Oktober gibt es einige Termine, die unter anderem zusammen mit der Kaliningrader Philharmonie begangen werden.

Die Bevölkerung erwartet viel von den Deutschen

Was jedoch im Jahr 2005 zum 750jährigen Jubiläum der Stadt offiziell geplant ist, kann der deutsche Generalkonsul nur wieder mit einem Schulterzucken beantworten. Auf privater Ebene betreut das Konsulat zwar schon zahlreiche Projekte, doch von russischer Seite gibt es immer noch keine Äußerungen, ob es nach offizieller Moskauer Lesart überhaupt ein 750jähriges Stadtjubiläum geben darf. Schließlich betrifft dieses genau jenen Bereich, der die deutsch-russische Beziehung am stärksten belastet.

Für den Konsul bedeutet dies einen Spagat zwischen eigener Interessenvertretung und Beachtung der vorhandenen Sensibilitäten. Schon die Gegenwart muß behutsam behandelt werden, denn so mancher in Moskau fürchtet, daß Berlin nicht nur von der reinen Distanz, sondern auch vom Einfluß her dichter an den Menschen in der Oblast ist. Betrifft etwas jedoch die Vergangenheit, herrscht mehr als nur kühle Distanz. Hier gerät der Kreml zudem vor seiner Bevölkerung in Erklärungsnot, denn der wurde die jahrhundertelange deutsche Geschichte der Stadt bislang weitgehend vorenthalten. Bis heute fragen sich die Menschen „Wer sind wir eigentlich“ – eine Frage, die Moskau keineswegs zu beantworten hilft. **Rebecca Bellano**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

angedeutet hatte ich sie schon, unsere Erfolge. Und den schönsten gleich vorweg, und da lasse ich **Gertrud Bischof** sprechen: „Ich will Ihnen ein Dankeschön sagen! Danke für all die freundlichen Antworten auf der Suche nach den beiden Schwestern **Ruth** und **Elli Schlaugat** (Suchwunsch in Folge 31). Kaum daß das *Ostpreußenblatt* am Freitag im Briefkasten steckte, klingelte das Telefon. Ein junger Mann sagte: Da muß ich doch der Frau Bischof helfen! Das fand ich rührend. Und er hat Wort gehalten, denn er übermittelte mir über 30 Anschriften aus der ganzen Bundesrepublik. Darunter befindet sich auch die eines Bruders der beiden Schwestern. Aber das ist noch längst nicht alles. Von den anderen Zuschriften muß ich die erwähnen, die als größter Erfolg zu bewerten ist, denn sie trifft genau den Nagel auf den Kopf.“

Ja, und dieser Brief von **Edith Kollmann**, die mitteilte, daß sie die Namen der gesuchten Personen gefunden hätte, gab endgültig Gewißheit. Ruth Schlaugat heißt nun **Porath** und wohnt in Dresden, ihre Schwester Elli, jetzt **Müller**, lebt in Meißen. Da diese nun durch Heirat andere Namen tragen, standen sie nicht auf der Anschriftenliste. Frau Kollmann, die wie die Geschwister Schlaugat aus dem Kreis Treuburg stammt, besitzt noch alte Fotos, auf denen auch die nun auf der richtigen Spur. Daß eine erste Suche im Jahr 1991 keinen Erfolg hatte, lag daran, daß Frau Bischof, die nach ehemaligen gefangenen Frauen aus dem berüchtigten Lager Sowchos 141 in Brakupönen suchte, ein falscher Name übermittelt worden war: Schlogat! Schon damals hätte also das Schicksal der Schwestern geklärt werden können! Der letzte Satz in Frau Bischofs Schreiben ist kurz, aber er zeigt die reale Wirkung dieses Erfolges: „In Dresden fand bereits ein frohes Wiedersehen statt!“.

Auch **Susi Dahlke–von Terzi** lasse ich lieber selber zu Worte kommen, denn sie gelten uns allen: „Wie kann ich Ihnen und Ihrer Ostpreußischen Familie nur danken? Eine Überraschung folgte der andern, sowohl was **Otto Nikolai** anging, als auch das ehemalige RAD-Lager Plicken. Von Frau **Kopelke** aus Duisburg erfuhr ich Interessantes über den Komponisten, unter anderem daß seine Mutter aus Schlesien stammte. Frau **Selke-Albert** aus München und Frau **Ursula Henseler** aus Bad Oldesloe, die mir Aufnahmen unseres gemeinsamen Lagers übersandte, berichteten aus ihrer Zeit in Plicken. Das ließ mich vor Freude kaum zur Ruhe kommen. aber das Höchste kam noch: Hatte ich zuvor von Frau **Schöffel** aus Trappenkamp das Buch „Chronik des weiblichen Arbeitsdienstes in Ostpreußen“ als Leihgabe erhalten und mir schon einiges abgeschrieben, so konnte ich es wirklich kaum fassen, daß Frau **Elisabeth Döge** aus Gießen mir ihr Exemplar schenkte. Sie hatte es einst von ihrer ehemaligen Lagerführerin als Geschenk erhalten. Ihnen, ihren lieben Mitarbeitern und den oben Erwähnten meinen ganz herzlichen und aufrichtigen Dank.“

Aus aller Welt kommen Fragen – und aus aller Welt werden auch Erfolge gemeldet, unsere Ostpreußische Familie ist eben weltumspannend! Das beweist auch der neue Brief von **Brigitte von Kalben** aus Kanada. Sie schreibt: „Vielen herzlichen Dank für die Veröffentlichung meines Fotos von der Neuroßgärter Jugendgruppe. Ich bekam eine Zuschrift mit einem Foto von **Anneliese Bohl** aus Hamburg und von **Irmgard Bäckmann**. Wir haben schon Briefe ausgetauscht. Heute, am 14. September, habe ich Anneliese angerufen, und sie erzählte mir, daß sie nach Rostock zum Ostpreußentreffen fährt. Wir waren mitten im Erzählen, als die andere Nummer angerufen wurde: Es war Irmgard aus Rostock, sie war auch auf dem Bild, außerdem waren wir in einer Schulklasse. So hatte ich an jedem Ohr einen Hörer – und das hier in Toronto! Und die beiden wollen sich nun in Rostock treffen! Es ist wunderbar!“ Kann man wohl sagen. Übrigens wurde nach dem Mädchennamen von Brigitte von Kalben gefragt: Als Königsberger Marjellchen hieß sie **Waltraud Kohn**. Sie hat auch ihren Vornamen geändert, denn „Waltraut“ könne in Kanada niemand aussprechen, wie sie schreibt.

Eure

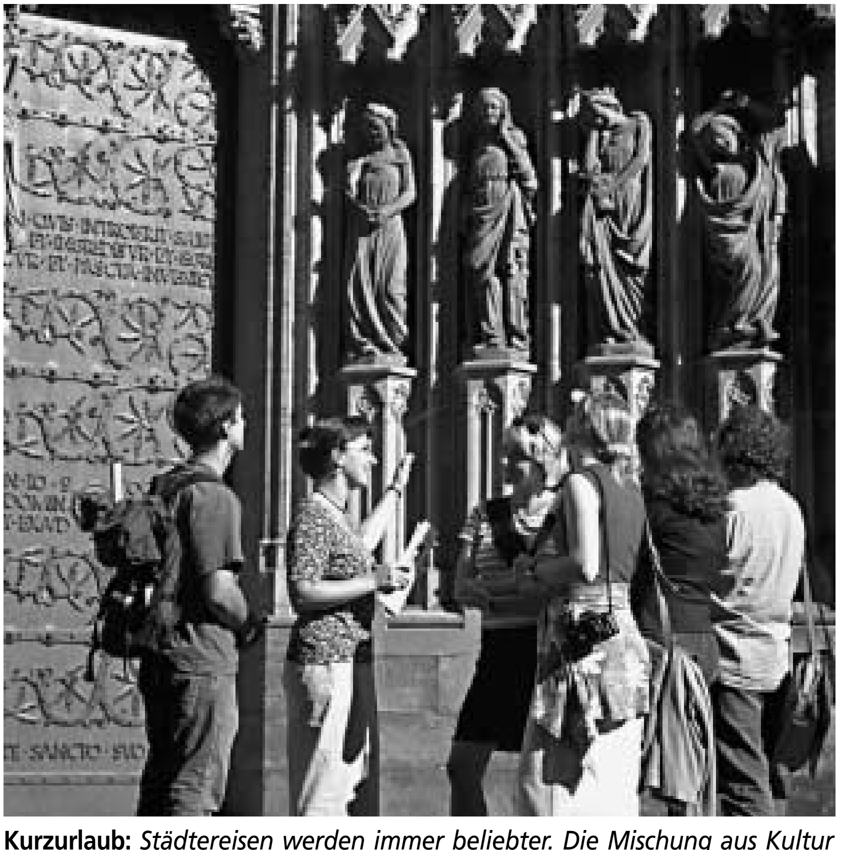
Ruth Geede

Ruth Geede

Sich mal eine Reise schenken

Die Deutschen entdecken den Kurzurlaub neu / Von Ruth Geede

Auf einem Gebiet bleiben wir Deutschen Weltmeister: Im Reisen! Na ja, mit Abstrichen, denn auch das Urlaubsbudget mußte bei den meisten erheblich abspecken. Was nicht bedeutet, daß damit die Reiselust gemindert wird. Man kalkuliert eben etwas kostenbewußter, vergleicht die Angebote der Touristikunternehmen sorgfältiger oder krempelt die Urlaubsplanung vollkommen um. Das zeigt sich in dem aktuellen Trend, statt eines mehrwöchigen Sommerurlaubs mehrere Kurzreisen zu wählen. Darauf reagieren auch die Touristikunternehmen, die mit attraktiven Angeboten den Winter zur zweiten Hauptsaison machen wollen.



Kurzurlaub: *Städtereisen werden immer beliebter. Die Mischung aus Kultur und Einkaufsbummel übt einen besonderen Reiz aus.* Fotos (2): DTV

Wer schon im reiferen Alter und aus dem Berufsleben ausgeschieden ist, kann seinen Kurzurlaub in der kalten Jahreszeit termingemäß leichter planen als Familien, die auf die Schulferien angewiesen sind oder Berufstätige. Deshalb werden gerade die Älteren jetzt verstärkt zu einer wichtigen Zielgruppe der Touristikunternehmen, im Branchenjargon neuerdings „Best-Ager“ genannt. Sie wird nur noch übertroffen von der Gruppe der „Non-Ager“, den Alterslosen, die sich durch Wellness fit halten. Jedenfalls wissen wir, die uns die Knochen schon reichlich weh tun, wie wir nun katalogisiert werden. Bleiben wir also lieber bei der Bezeichnung, die uns – früher sagte man einfach „Alte“ – doch schon genug hofiert: Senioren. Das klingt nach Lebenserfahrung und Altersweisheit, und die können wir noch mit einer Bildungsreise stärken. Diese Kurzurlaube sind gerade in der dunklen Jahreszeit von Reiz, vor allem die Städtereisen mit reichem Kulturprogramm. Sie sind nicht zu anstrengend und bieten sehr viel Interessantes und Erlebenswertes.

Für die Jüngeren, die gerade aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, können sich endlich die ersehnten Traumreisen ohne Terminzwang verwirklichen. Und da sind die zumeist preisgünstigen Winterprogramme schon interessant.

Familien haben es, wie schon gesagt, da etwas schwieriger. Sie müssen rechtzeitig planen, vor allem sollten sie wegen der wenigen Ferientage keine weiten Urlaubsziele wählen. Für Berufstätige kann ein Kurzurlaub in der trüben Jahreszeit schon erholsam sein, eine verlängerte Atempause im Arbeitsalltag, in der man wieder Kräfte sammeln kann.

Und wenn jetzt ein Kurzurlaub nicht drin ist? Na, dann holt man sich die Touristikprospekte für das nächste Jahr und plant schon einmal die nächste große Reise, die für so manchen Leser, manche Leserin in die Heimat führen wird. Vielleicht zusammen mit Landsleuten, denn das gemeinsame Erleben und das Verbundensein sind Faktoren, die andere Reisen nicht bieten können. Und die Vorfreude auf diese „Heimkehr auf Zeit“ erhellt auch den trübsten Wintertag.

Weihnachten verreisen? Wozu überhaupt das Fragezeichen? Heute drängen sich doch kurz vor dem Fest auf den Flugplätzen die Menschen in dichten Pulks, um noch irgendwo hinzujetten, zumeist in Richtung Süden. Wo dann der Heiligabend unter Palmen oder einer flitterbehangenen Pinie gefeiert wird und die Weihnachtslieder zu einem Medley wie aus einer Seifenoper werden. Aber daheim gibt's auch keinen Schnee, sondern Regenmatsch und Plastikweihnachtsmänner, die an Kaufhausfronten klimmen und die Kunden mit Weihnachtsweisen zugedröhnt werden. Das mag überspitzt klingen, ist aber so. Trotzdem scheiden sich hier die Geister.

So war es auch einmal bei uns. In Hamburg herrschte mit acht Grad Wärme und Regenschauern Aprilwetter, und die vorweihnachtliche Stimmung wollte einfach nicht aufkommen. Da rief ein Freund aus dem hohen Norden an: „Hier ist Schnee, feiert doch Weihnachten mit uns!“ Zuerst ein Nein der Familie – uni sono. Dann ein erstes zaghaftes „Ach, Schnee!“ des Sohnes. Erinnerung an die Heimat stieg auf, an die Weihnacht der Kindheit. Eine Brücke baute ein „Warum nicht?“ des Vaters. Und dann fuhren wir. Im Hafen empfing uns schon Schneematsch. Aber je weiter wir in das Land hineinfuhren, desto weißer wurde es. Das Haus lag tief verschneit im Tal und verzauberte uns schon beim Eintritt mit dem Duft von braunen Kuchen und Glögg, dem Weihnachtspunsch. Es wurde eine Weihnacht wie aus dem Märchenbuch. Mit einem um den Christbaum tanzenden Julenisse, diesem fröhlichen Weihnachtsmann. Mit einem Gottesdienst in einer der uralten Stabkirchen. Mit einer Schlittenfahrt durch den Bergwald und über den zugefrorenen See. Es wurde das schönste Weihnachtsfest seit Jahren und für lange Zeit.

Man sollte also nie „nie“ sagen. Aber sich überlegen, wohin und mit wem man fährt. Gerade ältere Menschen suchen einen vertrauten Kreis, mit dem man gemeinsam diese wohl innigsten Stunden des Jahres verbringt. Die für sie zurück in die Kindheit führen – zu keiner Zeit werden Erinnerungen so wach wie in diesen Festtagen. Wenn man das Fest nicht in der Familie oder im Freundeskreis verbringen kann oder will, aus welchen Gründen auch immer, sollte man sich rechtzeitig überlegen, ob nicht doch eine Weihnachtsreise das beste Geschenk ist, das man sich selber schenkt. Oder sich wünscht. Warum nicht eine Heimatreise zu Weihnachten oder Silvester verschenken? Auch die Jahreswende ist eine Reise wert. Nur rechtzeitig sollte man planen. ■



Weihnachten verreisen? *Schnee gehört für viele zum Fest.*

Gerade im Herbst eine Reise wert

Wasser und Wein locken nach Bad Bertrich

Auch wenn die Tage kürzer und kälter werden und die Bäume ihre gelb-rötlich verfärbten Blätter abwerfen, übt die Natur doch auch ihren ganz eigenen Reiz aus. Die Luft duftet nach Herbst zwischen Vulkaneifel und Mosel.

Fernab der üblichen Hektik kann man in einer ausgewogenen Balance von Aktivität und Passivität die Thermentage in den Wellness-Oasen des Kurortes Bad Bertrich genießen. Schon die Römer wußten, wie gut es tut. Und seit 2.000 Jahren hat sich daran eigentlich nichts geändert. Denn was damals gesund war, ist auch heute noch eine intakte Quelle der Gesundheit. Gemeint ist die Bad Bertricher Therme, zugleich die einzige Glaubersalztherme Deutschlands. Mit ihrer Naturwärme von 32 Grad ist diese Bergquelle ein ganz besonderer Schatz, den Bad Bertrich immer bewahrt und nun zu einem modernen Gesundheitszentrum ausgebaut hat. Ideal für jeden, der den gesundheitsaktiven Urlaub schätzt und Gesundheit mit allen Sinnen genießen möchte.

Bad Bertrich ist zunächst einmal ein Ort der kurzen Wege. Keine lange Suche nach Gaumenfreuden oder netten Geschäften, und das Gesundheitszentrum mit Kurgarten und Konzertforum liegt sowieso mittendrin. Ob in den wohligwarmen Fluten des Thermal-Hallen- und Freibades oder bei Natur-Eifelfangopackungen und entspannenden Massagen oder beim Bummel im Kurgarten des Kurfürstlichen Schlößchens. Dieses Schlößchen ist heute Veranstaltungsort hochwertiger klassischer Konzerte und Musikabende. Der Rahmen der ganzjährigen Veranstaltungen spannt sich über Theateraufführungen, Kurkonzerte, Matineen, Filmabende, Kabarett und Tanzveranstaltungen.

Aber auch sportlich kann man sich in Bad Bertrich betätigen. Minigolf und Boccia, Schwimmen im Thermal-Hallen- und Freibad und im Diana-Freibad (beheizt), Reiten, Schach, Tanzen, Tischtennis und Tennis auf Freiplätzen und in der Halle werden angeboten. Daneben werden Ausflugsfahrten in die nähere Umgebung offeriert, zum Beispiel nach der Römerstadt Trier, Luxemburg, dem Laacher See, der Burg Eltz, der Mosel oder zum Nürburgring, einer der legendärsten Rennstrecken der Welt.

Orte wie Cochem, Bernkastel-Kues und Trier entlang der Mosel sind attraktive Ziele für Urlauber. Die Region bietet seinen Besuchern in jeder Hinsicht Abwechslung und Überraschungen. Neben vielfältigen Naturschönheiten wie den Maarvulkanen und reinstem Wasser aus zahlreichen Quellen der Vulkaneifel, endlosen Wäldern und vielen Streuobstwiesen kann hier auch der historisch Interessierte auf seine Kosten kommen, denn zahlreiche Zeugnisse aus der Zeit der Kelten, Römer und des Mittelalters geben der Gegend ein ganz besonderes Flair.

Wenn Herbstnebel über die alten Burgen an den Berghängen wabbern, greift der Wanderer zu seinem festen Schuhwerk, um die Natur zu erkunden. Ein ganz besonders ursprüngliches Naturerlebnis bietet eine Tageswanderung durch das Tal der Wilden Endert. Der gleichnamige Bach, an dessen Ufern einst 34 Mühlen ihr Werk verrichteten, stand Pate für das wildromantische Seitental der Mosel. Auf ihrem rund 20 Kilometer langen Weg sucht sich die Endert mal gemächlich dahin schlängelnd, mal wild tosend ihr Bett bevor sie bei Cochem in das 400 Meter tiefer liegende Moseltal mündet. Auch das Ulmer Maar ist lohnendes Ziel für einen Tagesausflug. Der bei einem Vulkanausbruch vor etwa 10.000 Jahren entstandene Kratersee ist einer vieler Zeitzeugen an denen die explosive Vergangenheit der Eifel noch heute offen zu Tage tritt. Ein ebenfalls lohnender Abstecher vor Beginn der eigentlichen Wanderung ist das am Ortsrand von Ulmen gelegene Naturschutzgebiet, der Jungferweiher und die umgebenden Sumpfwiesen mit vielen seltenen Wasser- und Sumpfvögeln sowie Amphibien und Insekten.

Kultur: *Das Schlößchen in Bad Bertrich ist ein beliebter Veranstaltungsort.*



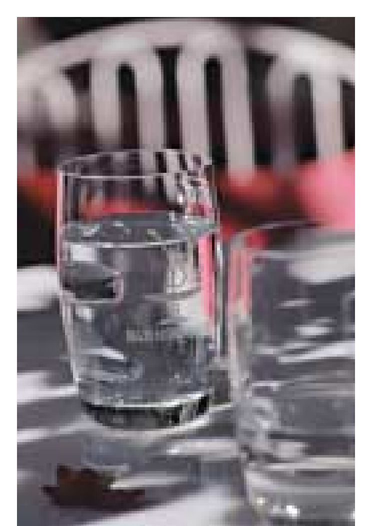
Moselfahrt: *Eine romantische Dampferfahrt, am besten mit Weinprobe, gehört zu jedem Urlaub an der Mosel.* Fotos (2): Bad Bertrich

Seit einiger Zeit sind aber in den Wäldern auch vermehrt Menschen unterwegs, die sich nicht mit der traditionellen Art des Wanderns begnügen, sondern der neuen Bewegungsform Nordic Walking frönen. Diese Sportart, Wandern mit Stöcken, vereint das gewöhnliche Gehen mit den Vorteilen des Skilanglaufs – ohne auf Schnee angewiesen zu sein – und erreicht dabei einen optimalen Trainingseffekt, der dem des Laufens fast gleichkommt. Mit Nordic Walking werden nicht nur das gesamte Herzkreislaufsystem, sondern auch die Muskeln bei gleichzeitiger Schonung der Gelenke trainiert.

Wer jedoch Wanderungen oder auch Fahrradtouren durch die Landschaft nicht viel abgewinnen kann, hat durchaus andere Möglichkeiten, um in seinem Urlaub eins mit der Natur zu sein.

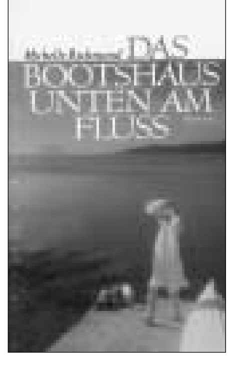
Zwei wahre Angelparadiese mit dem rund 30 Hektar großen Naturschutzgebiet, dem Ulmener „Jungferweiher“ und dem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Ulmener Maar mit einer Wasserfläche von sechs Hektar und einer Tiefe von 35 Metern, ziehen schon seit Jahrzehnten Angelfreunde an. „Maar Jungfern“ haben die meisten Angler zu ihrem Bedauern hier noch nicht so viele an Land gezogen – Angeln ist noch immer eher ein Männersport – dafür beißen allerdings Forelle, Hecht, Barsch, Rotauge, Schleie, Aal, Karpfen und Zander.

Auch sollte der Urlauber sich unbedingt Zeit nehmen für einen Ausflug mit einem Dampfer auf der Mosel. Eine romantische Abendfahrt im Lichterschein und bei Live-Musik zählt zu den Höhepunkten eines jeden Urlaubs im Moselland. Eine schwimmende Weinprobe (zwei Stunden Schiffsfahrt inklusive Weinprobe mit sechs Proben einem Erinnerungsglas und ausführlicher Erklärung von einem Winzermeister) sollte man nicht versäumen. **R. B.**



Das Thermal-Mineral-Heilwasser *von Bad Bertrich, das hier aus über 2.000 Meter Tiefe aus der Erdoberfläche sprudelt, ist rund 24.000 Jahre lang gereift.*

SONDERVERÖFFENTLICHUNG
Anzeigen Extra



Entscheidung am Jangtse

Eine zerrüttete Ehe, eine ermordete Freundin und der Tod

Das Bootshaus unten am Fluß" lautet der Titel des neuen Romans der US-amerikanischen Autorin Michelle Richmond. Doch zwischen den rosaroten Buchdeckeln befindet sich keineswegs eine rosarote Liebesgeschichte, sondern Konfliktstoff pur.

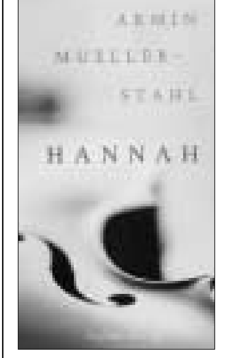
Die 32jährige Amerikanerin Jenny hat ihren Mann Dave zu einem letzten Versuch, die Ehe zu retten, überreden können, allerdings verläuft die Kreuzfahrt auf dem Jangste nicht nach Jennys Wünschen, denn trotz eindrucksvoller Ausflüge zu chinesischen Kulturstätten finden die beiden kein gemeinsames Thema. Zudem führt Jenny noch die Asche ihrer halbchinesischen Freundin Amanda Ruth mit sich, die vor einigen Jahren von ihrem Vater ermordet wurde, und der eine Reise in das Land ihrer Ahnen zu Lebzeiten verwehrt war.

Während Jenny eines Abends an Bord über ihre Freundschaft zu Amanda Ruth sinniert, spricht sie der Australier Graham an. Sofort fühlt sich Jenny zu dem Mitfünfziger, der jahrelang als Bauingenieur in China gearbeitet hat und ihr viel über das Land erzählen kann, hingezogen. Dave hingegen verbringt viel Zeit mir der 25jährigen Stacy, die von einem schweren Schicksalsschlag gezeichnet, Daves Beschützerinstinkt weckt. Gemeinsam erkundet das spannungsgeladene Quartett Chinas Touristenziele, bekommt aber zum Mißvergnügen ihres Reiseleiter durchaus mit, was das Staudammprogramm der Regierung für Auswirkungen auf Mensch und Natur hat. Die Bauarbeiten sollen beginnen und ganze Dörfer am Rande des Flusses wurden geräumt. In einem dieser Orte bittet Graham Jenny darum, für ihn etwas Illegales zu tun.

„Das Bootshaus unten am Fluß" ist ein ziemlich absonderlicher Roman, der aber dadurch den Leser bannt, daß er mehrere konfliktbeladene Themen vor der Kulisse eines sich im Umbruch befindlichen Chinas miteinander verknüpft.

Am Ende steht Jenny ganz allein mit einer alten, blinden Chinesin in jener bald auf dem Grunde des Jangtse versinkenden Geisterstadt. Beide Frauen haben alles verloren, doch Jenny hat auch etwas gefunden: sich selbst! **R. Bellano**

***Michelle Richmond: „Das Bootshaus unten am Fluß"**, Nymphenburger, München 2004, geb., 335 Seiten, 22,90 Euro*



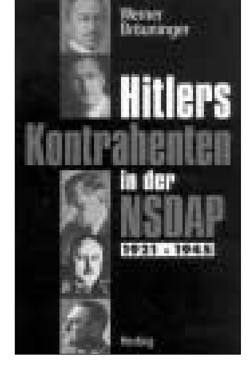
Zarte Poesie

Neuer Roman von Armin Mueller-Stahl

Derzeit sind seine Lithographien zu Goethes „Faust" in Museen und Galerien zu sehen. Armin Mueller-Stahl, der Schauspieler aus Tilsit, der auch in Hollywood Karriere machte, zeigt sich hier wieder einmal als vielseitig begabtes Talent. Daß er auch schreiben kann, weiß man spätestens seit seinen Büchern „Verordneter Sonntag", in dem er 1981 seine Erlebnisse in der ehemaligen DDR schilderte, oder „Unterwegs nach Hause", seinen 1997 erschienenen Erinnerungen. Mit „In Gedanken an Marie Louise" wagte sich Mueller-Stahl 1998 an eine Liebesgeschichte. Eine solche ist nun auch „Hannah" – allerdings nicht auf den ersten Blick. Zwei in die Jahre gekommene Männer treffen sich in einem Nobelhotel. Der erfolgreiche Schriftsteller Hermann Krämer sieht nach langen Jahren seinen alten Freund Arnold aus Kindertagen wieder. Immer hat zwischen den beiden Männern eine Art Konkurrenz geherrscht, in der Schule und bei den Frauen. Hermann schließlich hat Helen für sich erobern können. Ihre Tochter Hannah wird zu einer begnadeten Geigerin. Glück auf der ganzen Linie also? Weit gefehlt. Hermann hat sich zu einer Lebensbeichte entschlossen. Im Gespräch gesteht er Arnold, wie er ihn hintergangen hat. Eine Intrige, in der Helen und Hannah durchaus keine Nebenrolle spielen.

„Hannah" ist eine Erzählung um die Liebe, die Eifersucht und den Tod, die Mueller-Stahls großes Talent zum Geschichtenerzählen einmal mehr offenbart. Eine Erzählung voller Melancholie und zarter Poesie. **os**

***Armin Mueller-Stahl: „Hannah"**, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, geb., 134 Seiten, 16 Euro*



Eingehende Recherchearbeit

Historiker führt zahlreiche Kritiker Hitlers innerhalb der Partei an

In diesem Jahr wurde anläßlich des 60. Jahrestages des 20. Juli in zahllosen Publikationen, Fernsehdokumentationen und -spielen die Geschichte des deutschen Widerstandes gegen Hitler aufgerollt. Hierbei wurde der Schwerpunkt vor allem auf die verschiedenen aufsehenerregenden Attentate gerichtet. Dabei wurde ganz vergessen, daß es auch weniger spektakuläre Fälle gab, in denen Personen ihre jeweilige Einstellung gegen Hitler zu behaupten versuchten. Selbst innerhalb seiner eigenen Partei gab es immer wieder Männer, die sich offen gegen die von Hitler vertretende Linie stellten.

In „Hitlers Kontrahenten in der NSDAP 1921 bis 1945" hat Werner Bräuninger, der sich schon in zahlreichen Veröffentlichungen über das Dritte Reich einen Namen gemacht hat, verschiedene Persönlichkeiten aufgeführt, die trotz einer Fülle von Untersuchungen zur Zeit des Nationalsozialismus bisher nahezu unerwähnt geblieben sind. Albrecht von Graefe, Dr. Arthur Dinter, Joseph Graf von Soden-Fraunhofen, Walter Stennes oder Josef Wagner sind einige der vom 39jährigen Autor näher ins Blickfeld gerückten Männer, die aus eigener Überzeugung heraus Hitler widersprachen. Manche überlebten ihre Widerworte gegen den Führer und wurden einfach nur aus ihrer Position heraus verdrängt, um in Vergessenheit zu geraten, andere hingegen wurden mit Gefängnisstrafen gemaßregelt oder mußten gar mit ihrem Leben bezahlen.

Die einzelnen Biographien der sich in ihrer Art des Widerstandes unterscheidenden Personen werden vom Autor angeführt, die Eigenarten in ihrer Position gegenüber der Hitlers erläutert und die Reaktion des Partei- und später auch Staatschefs detailliert anhand von zitierten Briefen, Reden, Artikeln verdeutlicht. Vor allem die zusammengetragenen Quellen zeugen von einer eingehenden Recherche des Autors zu dem Thema. Allerdings hat er hier schon zu viel des guten getan, denn er zitiert manchmal seitenlang, was Hitler zu dem jeweiligen Fall hat verlauten lassen. Da dieser sich allerdings selten auf das Wesentliche konzentriert hat, sondern weitschweifig über das Thema schwadroniert, ohne zum Punkt zu kommen, ist diese Methode des Autors nicht ergiebig. Auch ist der Leser der Gegenwart nicht immer in der Lage, die sich häufig auch zwischen den Zeilen befindlichen wichtigen Aussagen selbstständig auszumachen. Bräuningers neueste Veröffentlichung ist so durchaus eine Fleißarbeit, aus der noch andere Autoren zu dem Thema schöpfen können, unter wissenschaftlichen sowie auch leserfreundlichen Aspekten weist „Hitlers Kontrahenten in der NSDAP 1921 bis 1945" allerdings zahlreiche Schwächen auf. **R. B.**

***Werner Bräuninger: „Hitlers Kontrahenten in der NSDAP 1921 bis 1945"**, Herbig, München 2004, geb., 392 Seiten, 34,90 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Nicht von gleichem Stand

Leichte Liebesgeschichte

Die Dorfbewohner standen Spalier bei ihrem Einzug in die Kirche und versuchten einen Blick auf das Köpfchen des Täuflings zu werfen, der bis in die erste, rot ausgeschlagene und mit Kissen gepolsterte Bank geleitet wurde."

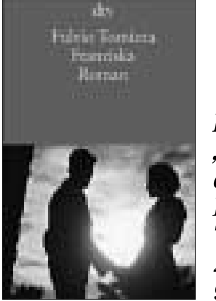
Die Patenschaft und 100 Kronen, das ist Kaiser Franz Josephs Versprechen an all jene, die in der ersten Stunde des 20. Jahrhunderts das Licht der Welt erblicken. Eines dieser Kinder ist Franziska, Tochter eines armen slowenischen Tischlers.

Franziskas Mutter stirbt in Folge der Geburt, doch da das Schicksal es gut mit dem Mädchen meint, nimmt sich ihrer eine verwitwete Baronin an. Auf diese Weise erhält Franziska eine bessere Erziehung, als es normalerweise für ihren Stand üblich wäre.

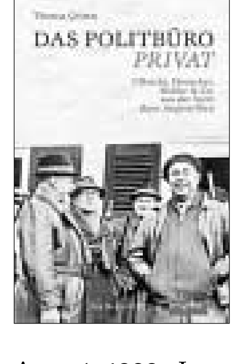
Der Autor Fulvio Tomizza beschreibt realistisch die Demütigungen und niederschmetternden Ereignisse, die Franziska aufgrund ihres schlechten Italienisch widerfahren, als sie nach Triest zieht. Und anstatt sich in einen Mann gemäß ihres gesellschaftlichen Standes zu verlieben, verliert sie ihr Herz an Nino Ferrari, einen italienischen Offizier aus gutem Hause.

Doch ist dieser ganz im Gegensatz zu Franziska ein eher kühler und beherrschter Mensch. Aus diesem Grunde beginnt er auch sehr bald daran zu zweifeln, aus dem gefühlsbetonten und fröhlichen Mädchen eine standesgemäß agierende Signora machen zu können.

Nach einiger Zeit diagnostizieren die Ärzte bei Nino Schwindsucht. In seinen Briefen an Franziska erwähnt er diesen Umstand jedoch nicht. Statt dessen versucht er ihr gänzlich unemotional klarzumachen, wie sehr seine Familie eine Beziehung zwischen ihm und der Tochter eines slowenischen Tischlers mißbilligen würden. Die Liebe der beiden wird so auf eine harte Probe gestellt. **A. Ney**



***Fulvio Tomizza: „Franziska"**, dtv, München 2004, Taschenbuch, 227 Seiten, 9,50 Euro*



Für Honecker kochen dürfen

Zehn Bedienstete der Mitglieder des SED-Politbüros berichten über ihre Arbeit

Den größten Hirsch, der je in der Schorfheide erlegt wurde, schoß Erich Honecker im August 1989. Je mehr die Fundamente der SED-Diktatur wankten und bröckelten, desto öfter pirschte der greise Mauerkönig durch die sandige, nahe Bernau gelegene Kiefernwildnis.

Isoliert und abgeschottet, fern der Realität, lebten die Mitglieder des Politbüros der SED in der „Waldsiedlung" Wandlitz. Zwar entsprachen die Miet-Datschen der SED-Oberen nur der Qualität westdeutscher Reihenhäuser. Dennoch lag das Wohlstandsniveau des Regimes weit höher als der Durchschnitt seiner meist darbenden Untertanen. Außerhalb von Wandlitz lagen mehrere Jagd- und Freizeithäuser der Machthaber, beispielsweise in Drewitz, wo Honecker oft die Sommermonate verbrachte. So ergatterte die SED-Prominenz, die 1960 von Berlin-Pankow in die Schorfheide verzogen war, jederzeit Westartikel.

Wandlitz ähnelte deutschen Duodez-Höfen des 18. Jahrhunderts; dazu gehörte nicht nur die feudale Jagd, der bereits Ulbricht frönte. Rührige Dienstboten- Butler, Leibköche, Gärtner, Hausangestellte, umschwärmten die Regenten und versüßten ihnen das Alltagsleben. Zehn solcher Höflinge schildern die private Innenseite einer Diktatur. Dieser „Blick von unten" enthüllt ebenso interessante wie drollige Tatsachen.

„Niemand ist ein Held vor seinem Kammerdiener", heißt es im Sprichwort. „Für jedes Zipperlein" der hohen Herrschaften mixten die Köche spezielle Diätkost. Kein Butler durfte gegen seinen Chef harmlose Glücksspiele gewinnen, weil die Gefahr bestand, daß er in Ungnade fiel, ebenso bei der geringsten Unbotmäßigkeit. Stasi-Terrorist Mielke nannte Hausangestellte nach ostelbischer Gutsherrenart „mein Junge". Als schwierig und launisch im Umgang galten besonders Mielke und Stoph, der seine Leibwächter regelmäßig zur Apfelernte abkommandierte. In einem guten Ruf standen Grotewohl, Schürer und Kleiber. Auch Honecker habe das Personal korrekt behandelt, wie dankbare Staatslaufburschen erzählen.

Importierte russische Elche steigerten das Jagdvergnügen. Ulbricht nutzte eine private Eislaufbahn, und Gewerkschaftschef Warnke züchtete Raubvögel, darunter erlesene Zwergbussarde. Für Mielke wurde ein Haus gebaut, das nur Jagdtrophäen des Stasi-Tyrannen beherbergen sollte.

Am besten entlarvt Thomas Grimms Buch „Das Politbüro Privat. Ulbricht, Honecker, Mielke und Co. aus der Sicht ihrer Angestellten" jedoch die Mentalität der Dienerschaft. Mielke hatte die Order erlassen, wonach das Personal „durch qualifiziertes, einfühlsames Verhalten und gefühlvolles Handeln das subjektive Wohlbefinden der führenden Repräsentanten ständig zu gewährleisten" habe. Eigentlich bedurfte es keinen derartigen Befehls. Noch heute, 15 Jahre nach dem Mauerfall, verkünden alle Ex-Angestellten freudig, daß sie der DDR-Obrigkeit jahrelang dienten! Unisono wird das Verschwinden der Politokraten bedauert.

Entrüstet weist Kammerdiener Heine die Behauptung zurück, daß Wandlitz ein schwer bewachtes „Ghetto" gewesen sei. „Wir haben uns ein Bein ausgerissen, um unsere Aufgaben zu erfüllen". Ulrike Hainke, Hausangestellte und „überzeugte Kommunistin", findet ihre damalige Tätigkeit völlig in Ordnung. Die Putzfrau Waltraut Oecknick schreibt: „Ich bereue nichts. Das war nun mal mein Land". Mitunter liest man groteske Byzantinismen. Fuhren Margot und Erich Honecker Rad, empfand der Leibwächter Bernd Brückner „erhebende Gefühle", wenn er die „hochrangige Radgruppe" begleitete. Es war „toll" und ehrenvoll, für Honecker kochen zu dürfen, meint Jürgen Krause. Niemand stellt die selbstkritische Frage, ob er Staatsgangstern schmierige Lakaiendienste leistete oder erinnert daran, daß bereits Wilhelm II. und Hermann Göring in der Schorfheide gejagt hatten.

„Distanz und Diensterfüllung war oberstes Gebot, egal, welche Politik die machten. Das sollte heute jeder versuchen zu verstehen", lautet das Resümee eines Hofpagen. Wer erfahren möchte, warum jede Diktatur willige Befehlsempfänger mobilisiert, der findet in diesem Buch manche Antworten. Mangelndes Reflexionsvermögen, politisch-moralische Abgestumpftheit, unterwürfige Charaktere, Ehrgeiz, der unverhohlene Stolz, den Mächtigen nahe zu sein, alles das fällt ins Gewicht. Knechtsgesinnung ist eben keine Frage des politischen Systems, geschweige der Ideologie. **Rolf Helfert**

***Thomas Grimm: „Das Politbüro Privat. Ulbricht, Honecker, Mielke und Co. aus der Sicht ihrer Angestellten"**, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, 263 Seiten, 17,90 Euro*

DVDs



Deutschland bevor die Bomben fielen; DVD
Drei Filme auf einer DVD: So schön war Deutschland, bevor die Bomben fielen.
Laufzeit 170 Minuten, freigegeben ab 12 Jahren gemäß § 7 JOSchG, FSK.
Best.-Nr.: 2432 NUR 19,95 €



Peenemünde; DVD
Hitlers geheime Waffenschmiede, Dieser Film schildert in beeindruckenden Filmaufnahmen und in spannenden Interviews mit Zeitzeugen die Entwicklungsarbeit in Peenemünde und das Leben der Männer und Frauen um Wernher von Braun und Walter Dornberger.
Ländercode 0, Laufzeit: ca. 70 Min. + 25 Min. Bonusmaterial, Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3586 25,80 €



33 - 45 in Farbe; DVD
Deutschland und Europa in Krieg und Frieden. Zu sehen sind u.a.: Sommerurlaub an der Nordsee, Fahrt nach Ostpreußen, Hitlerjugend, Berlin mit dem Brandenburger Tor, Berghof in Berchtesgaden, »Legion Condor«, Flughafen Tempelhof, Budapest, u.v.m.
DVD, Ländercode 2, Laufzeit: ca. 90 Min., Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3591 25,80 €



„Räder müssen rollen für den Sieg"; DVD
Die Reichsbahn im Kriegseinsatz
DVD-5, 56 Minuten + 48 Min. Bonusfilme; Extras: Fotogalerie, Karten und Bonusfilme, freigegeben ab 16 Jahren gemäß §14 JuSchG FSK
Best-Nr.: 3752 NUR 20,80 €



Heimatfront und Landser-Alltag; DVD
Jenseits der Propaganda, Harte Arbeit – Reiche Ernte, Alltag im Fliegerhorst, 3 Filme auf einer DVD
Ländercode 0, Laufzeit:ca. 185 Min., Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.-Nr.: 3592 19,95 €



Mythos Burgen; DVD
Die Geschichte der Marienburg
Eine einzigartige filmische Reise führt uns nach Ostpreußen. Die Marienburg an der Nogat ist eine der größten Backsteinburgen Europas und war einst Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens. Bisher unveröffentlichte private Filmaufnahmen werden durch zauberhafte Aufnahmen aus der heutigen Zeit ergänzt. Laufzeit: ca. 35 Min, Freigegeben ohne Altersbeschränkung gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.-Nr.: 3547 NUR 14,99 €

CDs

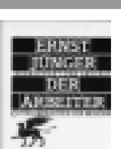


Verlorene Heimat; CD
Vorgelesene Gedichte und Texte, Historische Einführung: Walter Marinovic, Worte der Dichter: Gisela Limmer von Massow, Aus dem Inhalt: Ostpreußen, Agnes Miegel: Es war ein Land, Pommern, u.v.m.
Best.-Nr.: 2205 14,95 €



Rosenau-Trio Baden-Baden
Wälder und Menschen; CD
Ernst Wiechert und seine ostpreußische Heimat, Lieder, Klavierwerke, Erzählungen und Berichte. Aus dem Inhalt: Masurenlied, Blaue Seen, Elche, u.v.m
Best.-Nr.: 1251 13,00 €

ERNST JÜNGER



Der Arbeiter – Herrschaft und Gestalt
Der Plan dieses Buches besteht darin, die Gestalt des Arbeiters sichtbar zu machen jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile als eine wirkende Größe, die bereits mächtig in die Geschichte eingegriffen hat und die Formen einer veränderten Welt gebieterisch bestimmt. Geb., 322 S.
Best.-Nr.: 4024 12,50 €



Politische Publizistik 1919 – 1933
Die vierzehn Jahre der Weimarer Republik sind eine prägende Phase für die Entwicklung Ernst Jüngers. Der hochdekorierte, desillusionierte Frontoffizier des Erst-en Weltkrieges wird rasch zum scharfen Kritiker der herrschenden Verhältnisse.
Geb., 898 Seiten
Best.-Nr.: 4026 50,00 €



In Stahlgewittern
Ernst Jünger, geboren 1895 in Heidelberg, verarbeitet in diesem Buch sein Tagebuch. Er beschreibt den täglichen Stellungskampf, berichtet über die Kreidegräben der Champagne, den Somme-Rückzug bis zum letzten Kapitel „Wir schlagen uns durch".
Geb., 324 Seiten
Best.-Nr.: 4025 23,50 €



Dieckert/ Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht.
Geb., 227 Seiten
Best.Nr. 1472
16,00 €

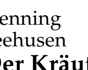


Wolfgang Popp
Wehe den Besiegten!
Versuch einer Bilanz der Folgen des Zweiten Weltkrieges für das deutsche Volk.
Kartoniert 543 S.
Best.-Nr.: 4099
17,80 €

Aus der Küche



Lindt, Marion:
Spezialitäten aus Ostpreußen
Serviert von Marion Lindt, gewürzt mit Anekdoten
Geb., 103 Seiten, Format: 18,5 cm
Best.-Nr.: 1367 12,95 €



Vera von Zitzewitz
Liebe Enkel!
Rezepte & Anregungen aus Großmutters Küche
Geb., 199 Seiten
Best.-Nr.: 3693 20,00 €



Margarete Doennig
Doennigs Kochbuch
Über 1500 Rezepte, der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen, 42. Auflage 2002
Geb., 632 Seiten, 21,5 cm
Best.-Nr.: 1354 19,95 €



Henning Seehusen
Der Kräuterkompass
50 Küchenkräuter von A-Z, für die schnelle Information beim Einkaufen und Kochen. Ein Kurzrezept zu jedem der Kräuter.
Geb., 128 Seiten, Schutzumschlag, Format: 9 x 15,5 cm
Best.-Nr.: 4070 6,90 €

Ostpreußen / Preußen



NEU!
Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.-Nr.: 4033 19,80 €



NEU!
Waltraut Wels
Glückskind im Chaos
Odyssee einer Ostpreußin - In dieser Biografie, in der sich andere wiederfinden können, geht es um ostpreußische Kindheit, die nie endende Liebe zu den Eltern und der Heimat, das Trauma der Flucht und Vertreibung, aber auch um die Chancen und Fähigkeiten, in der Fremde ein neues Leben zu beginnen!
Kartoniert 308 Seiten
Best.-Nr.: 4098 19,00 €



NEU!
Moritz Freiherr Knigge
Spielregeln
Auf der Grundlage des Werkes seines berühmten Vorfahren gibt Moritz Freiher Knigge lebenskluge Spielregeln für das Zusammenleben in der modernen Welt. Ein Basisbuch über persönliche Freiheit und deren Spielregeln. Geb., 365 Seiten
Best.-Nr.: 4069 19,90 €



Felix O. Gaerte
Auch im Westen pfeift der Wind
Im ersten Teil seines Buches läßt er den Leser nicht nur am Kriegsgeschehen teilhaben, sondern vor allem auch an den Empfindungen und Gedanken des Soldaten während des Kampfes teilhaben. Im zweiten Teil beschreibt er, daß er am Aufbau des Deutschen Auswärtigen Amtes mitwirkte und als Diplomat der ersten Stunde Akteure der Weltpolitik im diplomatischen Schachspiel persönlich kennenlernte. Geb., 351 Seiten
Best.-Nr.: 4018 29,90 €



Gerhard Zauner
Verschollene Schätze im Salzkammergut
Die Suche nach dem geheimnisumwitterten NAZI-GOLD. Rund 30 bedeutende Schätze sollen damals in den Seen versenkt oder in den Wäldern vergraben worden sein, nur ein Teil wurde bisher gefunden. Ein reich bebildertes Buch, Reiseführer und Sensationsreport in einem. Geb., 120 Seiten, 152 Farb- und s/w-Abb.
Best.-Nr.: 4019 14,95 €



Hajo Herrmann
Bewegtes Leben
Kampf- und Jagdflieger 1935-1945
Geb., 422 Seiten
Best.-Nr.: 4072
24,90 €

H.H. von Arnim
Das System
Die Machenschaften der Macht
Broschiert, 486 Seiten
Best.-Nr.: 2159
8,90 €

Mlynarik, Jan
„Fortgesetzte Vertreibung"
Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945 - 1953. Der Autor, der 1978 mit seinen „Thesen zur Aussiedlung der Sudetendeutschen" ein Tabu brach und mit Verfolgung, Gefängnis und Ausweisung bestraft wurde, untersucht in seinem vorliegenden neuesten Buch nicht nur den Massenmord als solchen, sondern auch seine Vorgeschichte sowie die „fortgesetzte Vertreibung" in den 50er Jahren.
Geb., 480 Seiten
Best.-Nr.: 4046 39,90 €



Sonderpreis!
E. Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., Sonderproduktion, 291 Seiten
Best.-Nr.: 3766 8,95 €



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wußte, eine Rolle spielt. "Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte.
Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 22,– €




NEU!
Wolf Jobst Siedler
Wir waren noch einmal davongekommen
Erinnerungen
Als der 21-jährige Wolf Jobst Siedler 1947 aus der Kriegsgefangenschaft nach Berlin zurückkehrt, ist die ehemalige Reichshauptstadt eine in Trümmern liegende „Viermächtestadt". Aber selten war das intellektuelle Leben so aufregend und Siedler hatte daran teil. Im Osten ging er in die Premiere von Bertolt Brechts „Mutter Courage", im Westen in die deutsche Uraufführung von Sartres „Fliegen" und Thornton Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen", die Sensationen der damaligen Berliner Theatersaison. Für noch mehr Furore sorgten damals junge Autoren und das Buch erzählt von ihnen. Geb., 495 Seiten
Best.-Nr.: 4079 24,90 €



NEU!
Jürgen Roth
Ermitteln verboten!
Warum die Polizei den Kampf gegen die Kriminalität aufgegeben hat.
Geb., 271 Seiten
Best.-Nr.: 4073 19,90 €

NEU!
Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region.
Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben – z.B. Immanuel Kant, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff.
In seinem einleitenden Essay geht der Journalist und Romancier Arno Surminski dem Mythos seiner Heimat auf den Grund.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €

„Achtung, Kalender 2005!"

Helfried Weyer
Ostpreußen 2005
12 Seiten im Vierfarb-Kunstdruck + Titelblatt und erläuterndes Zusatzblatt
Querformat: 595 x 305 mm
Spiralbindung, eingeschweißt
In großartigen Panoramabildern präsentiert Helfried Weyer stimmungsvolle Landschaftsimpressionen aus einer erst langsam aus ihrem Dornröschenschlaf erwachenden Region, deren dramatische Vergangenheit noch immer präsent ist.
Best.-Nr.: 4015 24,95 €



NEU!
Günter G. A. Marklein
Otto von Bismarck
In einer charakterlosen Zeit, wo die Mittelmäßigkeit sich breit macht, können Männer wie Bismarck nicht sofort begriffen werden. Bismarck-Zitate aus einer großen Zeit., Brosch., 96 Seiten
Best.-Nr.: 4011 9,80 €



NEU-AUFLAGE!
Otto von Bismarck
Gedanken und Erinnerungen
Eines der großen Memoirenwerke der Weltliteratur. 'Man wird dieses Buch immer mit Gewinn lesen, weil es ein klassisches Werk der deutschen Literatur ist.' Hermann Proebst
Ungekürzte Ausgabe, Geb., 633 Seiten
Best.-Nr.: 4095 24,90 €



NEU! Bildband
Wichard/Weitschat
Im Bernsteinwald
Mythos Bernstein: Er ist ein Stein und fühlt sich doch warm und lebendig an, schimmert in milden goldenen Farbtönen, kommt aus dem Meer und bewahrt in seinen Einschlüssen viele Millionen Jahre alte Tiere und Pflanzen des Waldes, als seien sie eben noch lebendig gewesen.
Prächtige makroskopische Farbaufnahmen von Bernstein-Einschlüssen werden in diesem Buch zu Teilen eines paläontologischen Puzzles, das die Autoren Teil für Teil zusammenfügen, bis wir den sagenumwobenen tropischen Bernsteinwald des nordeuropäischen Alttertiär vor uns sehen.
Geb. 2004, 168 Seiten, Format: 25 x 25 cm
Best.-Nr.: 4096 35,00 €



NEU!
Hans von Kreskow
Hitler, das Mädchen und der Tod
Bearbeitet von Sabine Welsch-Lehmann. Sieben besondere Fotos finden sich im Nachlaß Hans von Kreskows, von denen er noch auf dem Sterbebett mit einem bedeutungsvollen Blick sagte, sie hätten die Weltgeschichte verändert, wären sie vor 1933 veröffentlicht worden.
Broschiert, 120 Seiten
Best.-Nr.: 4032 9,80 €

NEU!
Rudi Michel
Deutschland ist Weltmeister
Meine Erinnerungen an das Wunder von Bern
Fünfzig Jahre nach dem 3:2 Sieg über Ungarn wird die Weltmeisterschaft als das Ereignis in Film- und Romanform gefeiert. Es werden Legenden gestrickt und Geschichten erfunden. Doch die Wirklichkeit ist viel spannender und emotionaler. Rudi Michel erzählt die wahre Geschichte.
Geb., 223 Seiten mit zahlr. Bildern
Best.-Nr.: 4081 19,95 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

41/2004

Einweihung

Ottendorf – Im niedersächsischen Ottendorf wurde ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Heimatvertriebenen errichtet. Neben einer Karte Europas mit der Heimat der Vertriebenen, zieren die Namen derjenigen den Findling, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, in Ottendorf strandeten. Finanziert wurde dieser Gedenkstein von der, sich sehr um Heimatkultur bemühende Kreissparkasse Stade. Vorstand Helmuth Klintworth sprach zu diesem Anlaß ein paar einführende Worte: „Leider zeigt uns die geopolitische Lage in der Welt jeden Tag die Unmenschlichkeit und das Elend vieler unschuldiger Menschen. Wir alle sollten nicht müde werden und uns für Freiheit und Demokratie einsetzen.“ **EB**

Kinder sind die Zukunft

Gemeinsame deutsch–russische Sommerfreizeit

Wie schon viele Jahre zuvor organisierte die Kreisgemeinschaft Schloßberg, finanziell unterstützt durch den Landkreis Harburg und personell unterstützt durch den Bund Junges Ostpreußen, auch in diesem Jahr wieder eine Kinderfreizeit in Otterndorf bei Cuxhaven. Rund 30 russische und deutsche Kinder, darunter auch Heimkinder, nutzten unter der Leitung der Familie Schattauer die zweiwöchige Freizeit, um eine andere Kultur kennenzulernen und unvergeßlichen Ferienspaß zu erleben.

Nach über 20 Stunden Busfahrt aus dem Kreis Schloßberg, dem heutigen Krasnoznamensk, wurden die Kinder von der BJO-Betreuerin Aneta Maciag, die aus Schippenbeil stammt, auf deutsch und russisch begrüßt. Alle Sorgen über mögliche Verständigungsprobleme zwischen den Kindern zweier Nationen lösten sich bald in Luft auf. Kinder haben eben ihre eigene Sprache, anfänglich mit Händen und Füßen, später mit neu erlernten Vokabeln. Für Betreuerin Aneta war es immer wieder faszinierend, wie die Kinder sich dort zusammenfanden und zum Beispiel an den großen Tischen Platz nahmen und Erinnerungen austauschten.

Zu den Höhepunkten des Treffens gehörten für die Kinder das „Neptunfest“, bei dem einige Kinder vom Gott der Meere getauft wurden und das mit einer pikanten Suppe (Zwiebel, Ketchup, Senf, scharfe Paprika) und Herings-Nachtisch gekrönt wurde. Bauchschmerzen trug keiner davon. Auf große Begeisterung stieß auch die etwas ungewöhnliche Staffelolympiade, bei der die Kinder unter anderem mit einem Luftballon zwischen den Beinen und einem Ei auf dem Löffel um die Wette laufen mußten. Besuch im Wattenmeer, im Heidepark Soltau, ein Einkaufsbummel in Lüneburg, Schwimmen in der Sole-Therme und eine kindergerechte Führung durch die Schloßberger Heimatstube gehörten gleichfalls zum Programm. Norbert Schattauer baute das hier erlangte Basiswissen durch einen Diavortrag zur ostpreußischen Geschichte weiter aus.

Ein herausragendes Erlebnis stellte für die Kinder eine „Reise ins Blaue“ dar, einer Wanderung mit Zielort Bauernhof. Lagerfeuer, Stockbrot, Gesang und Tanz sowie eine geheimnisvolle Nacht im Heu werden in den kleinen Kinderköpfen erst einmal haften bleiben, und beim Abschiedsfest in Otterndorf floß die eine oder andere Träne. **A. Maciag**



Es gab vieles gemeinsam zu entdecken und zu erleben: *Die Freizeitgruppe und ihre Betreuer* Foto: privat

»...und über uns die Sterne«

Ostpreußisches Landesmuseum bringt Kindern das Firmament näher

Die Weite des Nachthimmels fasziniert Erwachsene und Kinder gleichermaßen. Jetzt holt das Ostpreußische Landesmuseum die leuchtenden Himmelskörper in greifbare Nähe und gibt für Besucher jeden Alters überraschende Erläuterungen zu Sternbildern.

Dazu hat das Museum ein aufwendiges Sternenzelt installiert, in dem große und kleine Besucher in ruhiger Atmosphäre Sternenbilder anschauen können. Dunkelheit und sphärische Musik stimmen die Sternengucker auf einen Himmel voller Lichter ein. „Oh, ist das schön! Die Sterne sind so nah!“ klingt es denn auch durch die Vorhänge des Sternenzeltes. In kindgerechter Sprache werden acht Sternbilder vorgestellt: Großer Wagen, Orion, Adler, Herkules, Löwe, Drache, Schwan und Großer Hund. Die Betrachter können es sich auf Polstern bequem machen und entspannt den Erklärungen lauschen.

„Das Sternenzelt ist einzigartig in Norddeutschland“, sagt Silke Straatman, Museumspädagogin des Ostpreußischen Landesmuseums: „Zuvor hat es bereits die Besucher im Kindermuseum Aurich und Überseemuseum Bremen begeistert.“ Im Ostpreußischen Landesmuseum ist es nun dauerhaft installiert. Die Idee stammt aus dem Kindermuseum in Aurich. Hier wurde das Sternenzelt – eine mit Leuchtdioden versehene, schwarze Kuppel, die bei Knopfdruck verschiedene Sternbilder zeigt – durch kreative Techniker entwickelt.

Die Bezeichnungen der Sternbilder besitzen einen mythischen Ursprung. Fast alle Geschichten handeln vom Göttervater Zeus und anderen griechischen Göttern. Nicht nur gute Werke haben sie vollbracht, waren aber meist heldenhaft und schön. Auch einige Tiere sind in den Sternenhimmel ausgenommen worden, so zum Beispiel der Adler, der in der griechischen Mythologie Zeus' Blitze ausgeliefert hat, oder der Hund Sana, der seinen Herren liebte und ihn treu bis an die Himmelspforte begleitete. Dieser besonderen Freundschaft zwischen Mensch und Tier – so heißt es – haben die Inder ein weithin sichtbares Zeichen gesetzt: den Großen Hund. In ihm finden die Betrachter auch Sirius, den hellsten Stern des Himmels. „Von den insgesamt 88 Sternbildern sind am Himmel über Deutschland nur 60 sichtbar – und auch nicht alle zugleich“, erklärt Silke Straatman. „Je nach Jahreszeit können wir andere erkennen. Diese Sternbilder wurden vor etwa 70 Jahren von der Internationalen Astronomischen Union weltweit verbindlich festgelegt.“



Sternbilder zum greifen nah: *(v. l.) Theresa Mencke (9), Anne-Laura Montanus (8), Almut Blecken (8), Maik Truppat (7), Benjamin Sarabi-Asl (11)* Foto: OL

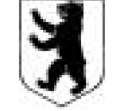
Im Ostpreußischen Landesmuseum ist das Sternenzelt in die Copernicus-Abteilung integriert. Nicolaus Copernicus (1473 bis 1543), der große Gelehrte aus Frauenburg, entdeckte durch intensive Himmelsbeobachtungen, daß die Erde sich zusammen mit weiteren Planeten um die Sonne und gleichzeitig um sich selbst dreht. Im Jahre 1542 veröffentlichte er seine berühmte Schrift „De revolutionibus orbium coelestium“ („Über die Kreisbewegungen der Himmelkörper“), die dem bis dahin geltenden geozentrischen Weltbild der Ptolemäus widersprach. Die Kluft zwischen Wissen und Glauben, naturwissenschaftlicher Erkenntnis und biblischer Lehre trat offen zutage.

Einen tiefen Einblick in die heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse von den Himmelskörpern gibt ein Computerterminal. Am Bildschirm zeigen bunte Grafiken, woher der Mond kommt oder wie es auf den Planeten aussieht. Phantasievoll gestaltet und mit einem leicht verständlichen Begleittext werden auch schwierige Phänomene wie das Gravitationsgesetz von Isaac Newton oder die Explosion einer Supernova erklärt.

Zudem gibt es die Mulitmedia-CD-Rom „Sternenreise“ von der „Kunstschule miraculum“ in Aurich, die Kindern musikalische Einblicke in das Sonnensystem gewährt. Die CD-Rom ist im Museum für 12 Euro erhältlich. **OL**

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

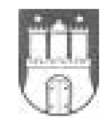
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 30. Oktober, **Lyck**, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Erntedankfest. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 8. Oktober, 17 Uhr, Vortrag und Podiumsdiskussion mit Oliver Dix, Präsidiumsmitglied des BdV, über das „Zentrum gegen Vertreibung“ im Hamburg-Haus, Doormannsweg 1 (nahe U-Bahnstation Emilienstraße). – Freitag, 22. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Alle Heimatkreisgruppen- und Bezirksgruppenleiter sind herzlich eingeladen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, gegenüber der Sporthalle, U-Bahnstation Steinfurter Allee. Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 7 32 40 01.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Oktober, 12 Uhr, Heimatnachmittag im Gutshaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt ein heimatliches Schmand-Schinken-Mittagessen. Anschließend wird Helmut Peitsch ostpreußische Späßchen und selbst erlebte Anekdoten vortragen. Eine Anmeldung ist erforderlich (bis 15. Oktober) unter Telefon (0 40) 7 54 58 78.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 6. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Humor, Musik, frohen Liedern, Vorträgen und ein wenig Platt soll gefeiert werden. Der Eintritt ist frei aber es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten.

Insterburg – Freitag, 8. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Es gibt Lieder- und Gedichtbeiträge sowie ein kleines Erntedankgeschenk für die Mitglieder.

Königsberg-Stadt – Mittwoch, 13. Oktober, 14 Uhr (Beginn 14.30 Uhr), Alsterpavillon (Alex), Eingang nach unten, Jungfernstieg. Die Königsberger Gruppe in Hamburg wird 25 Jahre alt und das soll gefeiert werden. Für die musikalische Unterhaltung sorgt „BernStein“. Anmeldungen bis spätestens 7. Oktober, schriftlich an U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg. – Bitte vormerken: Am 2. Dezember veranstaltet die Gruppe ihre Vorweihnachtsfeier.

Osterode – Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 (Nähe U-Bahnhof Schlump). Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, danach Besinnliches und Heiteres zum Erntedank. Zur Gestaltung des Erntetisches kann jeder beitragen. Gäste sind willkommen, der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

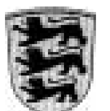
WESTPREUSSEN

Mittwoch, 20. Oktober, 15 Uhr, Diavortrag „Königsberg, St. Petersburg und das Bernsteinzimmer“ von Helmut Peitsch im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Nähere Informationen bei Lm. Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79. Eintritt frei.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 9. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Kurt Arndt hält einen Vortrag zum Thema „Preußen/Deutschland und Polen“. Gäste herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Sonntag, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatfest im Waldheim auf dem Zollberg. Gäste sind herzlich willkommen.

Göppingen – Zur Herbstveranstaltung mit Grützwurstessen trafen sich die Landsleute und Gäste im festlich geschmückten Saal des „Frisch Auf“. Für die Dekoration war Frau Pallas und die Frauengruppe verantwortlich. Vorsitzender Günter F. Rudat konnte auch Frau Gronowski von der Gruppe Stuttgart begrüßen, in einem Bericht von ihrer Fahrt nach Ostpreußen und über die durchgeführten Hilfsmaßnahmen für die Bevölkerung berichtete. Wenn der Wind über die Stoppelfelder wehte, Kartoffelfeuer brannten und Drachen in den Himmel stiegen, wurde überall im Land Erntedank gefeiert und bei den Schlachtefesten aufgetischt was Küche und Keller hergaben. Es ist Herbst geworden. Die Mitglieder, die selbst im Herbst des Lebens stehen, nutzten die Schummerstunde zwischen Tag und Dunkelheit um Rückschau auf das eigene Leben zu halten. Man erinnert sich an die meist unbeschwerte Jugendzeit. Dabei sind es nicht die großen spektakulären, sondern viele kleine Episoden und Streiche die den Mitgliedern einfallen. Noch im Nachhinein wurde viel geschmunzelt – oder es lief ein kalter Schauer über den Rücken. Der Memeler Bowke Gerhard Krosien hat in seinem Büchlein „Trautes Memelland – Glückliche Kinderzeit!“ vieles geschrieben mit dem man sich identifizieren konnte. Eine Auswahl seiner kleinen Geschichten weckte längst verschollene Erinnerungen. Die Reaktionen der Zuhörer zeigten überdeutlich, daß auch solche Heimatnachmittage gut ankommen und notwendig sind. Man muß die Wege noch einmal gehen ehe sie zuwachsen. Den Schlußpunkt setzte Heinz Krooss mit einem Gedicht über den Spruch „So alt wird doch kein Schwein“ und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Heidelberg – Sonntag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel.

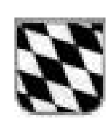
Heilbronn – Freitag, 15. Oktober, 7.45 Uhr (Busbahnhof Karlstraße), Herbstfahrt nach Zwiefalten. Besichtigung der Fotoausstellung „Reise durch Ostpreußen“ im Rathaus. Nach dem Mittagessen in der Brauereigaststätte erfolgt ein Besuch der Klosterkirche. Anschließend Kaffeepause in Bad Urach. – Auch das zweite Grillfest unter dem Wartberg mit Gästen der Sudetendeutschen und der Pommerschen Gruppen war ein voller Erfolg. Dank der 32 Gäste die den Anstieg nicht gescheut haben.

Pforzheim – Sonnabend, 9. Oktober, 17 Uhr, im Museum „Haus der Landsmannschaften“, Kirchenstraße 9, Ausstellung über Johann Gottfried Herder. Ursula Gehm wird die Einführung in die Ausstellung vornehmen.

Schwenningen – Donnerstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Schwenninger Bahnhof, Nachmittagsspaziergang der Wandergruppe.

Stuttgart – Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Thema: „Herbst und Ernte in der Heimat“.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonntag, 10. Oktober, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat“ in der Reichstadthalle, Rothenburg. Der Bus fährt um 13.15 Uhr ab Schloßplatz. – Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Motto: „Erlebnisse einer fränkischen Erzieherin mit Flüchtlingen und Kriegswaisen während und nach dem Krieg“.

Augsburg – Mittwoch, 13. Oktober, 14 Uhr, Erntedanknachmittag der Frauengruppe in den „Zirbelstuben“.

Bamberg – Mittwoch, 20. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Landshut – Dienstag, 19. Oktober, 14 Uhr, Treffen in der „Insel“. Es gibt einen Vortrag über den Physiker Fahrenheit, den Begründer der gleichnamigen Temperaturskala. – Es wurde ein neuer Vorsitzender gewählt. Die Bezirksvorsitzende Ingrid Leinhäupl schlug Dr. Wolfgang Odzuck, Oberstudiendirektor a. D., zur Wahl vor. Er wurde einstimmig gewählt. Die Gruppe wünscht ihm ein gutes Gelingen bei den landsmannschaftlichen Arbeiten.

Reutlingen – Mittwoch, 13. Oktober, 12 Uhr, Herbstfahrt mit „Schlachtfest“ der Frauengruppe nach St. Johann. Abfahrt erfolgt vom alten Busbahnhof Reutlingen. Eine Wanderung ist auch eingeplant, bitte feste Schuhe anziehen.

BREMEN

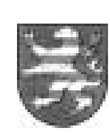


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Lesum/Vegesack – Freitag, 22. Oktober, 17 Uhr, Heimatabend in der „Strandlust“ mit Matjesessen und einem Unterhaltungsprogramm. Für Nichtmatjesesser gibt es Schnitzel, Kartoffeln und Bohnensalat. Informationen und Anmeldung unter Telefon (04 21) 63 12 78 oder (04 21) 62 74 55. Gäste sind herzlich willkommen.

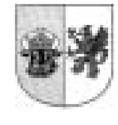
HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Nach einem Film über die Fahrt in die Heimat steht ostpreußische Literatur auf dem Programm. Dazu wird ein Katalog des Preußischen Mediendienstes verteilt.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Schwerin – Freitag, 22. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Heimatgruppe Insterburg im Café Kisch, Egon-Erwin-Kisch-Straße 17, Groß Dreesch.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Sonnabend, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Ostpreußischer Literaturkaffee in „Hoddows Gastwerk“, Westfleth-Passage. Helfried Weyer stellt sein neues Buch „Ostpreußen“ vor. Kaffeegedeck für Mitglieder 3 Euro, für Gäste 5 Euro. Anmeldung bis zum 12. Oktober bei Ruth Klimmek, Telefon (0 41 61) 39 16.

Osnabrück – Donnerstag, 28. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 9. Oktober, 10 Uhr, Herbst-, Frauen- und Kulturtagung in Oberhausen. Es wird ein aufschlußreiches Programm angeboten.

Bielefeld – Donnerstag, 28. Oktober, 16 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Viele ehrenamtliche Helferinnen standen wie alljährlich bereit, um heimatliche Spezialitäten, informationsreiches und unterhaltungsreiches Schrifttum sowie heimatliche Bräuche den Besuchern nahe zu bringen. Besonders Alma Reipert, die seit vielen Jahrzehnten bei diesen Anlässen aber insbesondere auch den Deutschlandtreffen des BDV und der Landsmannschaften zum guten Gelingen immer wieder beitrug, hat mitgeholfen, diese Tage lebendig zu gestalten. Die ostpreußische Frauengruppe mit der Vorsitzenden A. Stomberg ist glücklich, das Mitglied, Alma Reipert (Kulturreferentin) an dieser Stelle einmal hervorzuheben und herzlich Dank zu sagen für Ihre Treue und oftmals aufopferungsvolle Tätigkeit bei den gelungenen Veranstaltungen. Es ist eine besondere Freude, Ihr auch an dieser Stelle Glück zu wünschen, Gesundheit und Segen sowie Wohlergehen für die künftige Zeit, da Alma Reipert Ihren 85. Geburtstag begehen konnte.

Düren – Freitag, 15. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfest. Falls jemand Obst und Gemüse über hat, möge er es bitte mitbringen. – Sonnabend, 16. Oktober, 10 Uhr, „Tag der Heimat“ im Rathaus und Ostdeutscher Markt auf dem Rathaus-Vorplatz.

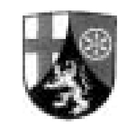
Ennepetal – Donnerstag, 21. Oktober, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube.

Münster – Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier mit vielseitigem Programm und Tombola im Festsaal des Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Alle die zur Tombola beitragen möchten, mögen die Gewinne bitte ab 14.30 Uhr abgeben.

Siegen – Dienstag, 19. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe (jeden 3. Dienstag im Monat) im Weidenauer Zimmer der Bismarckhalle. In gemütlicher Runde zur Kaffeezeit werden verschiedene kulturelle und geschichtliche Themen, Ost- und Westpreußen betreffend, behandelt. Die Teilnehmerinnen bereichern das Zusammensein mit Reiseberichten aus der Heimat und mit persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen an „zu Haus“. Dazu kommen mundartliche Vorträge. Ebenso sind Diavorträge möglich. Besonders bei der Ausgestaltung der vorweihnachtlichen Feier werden die Frauen sehr fleißig sein. Kleine Ausflüge, Besichtigung von Ausstellungen und Besuch anderer Frauengruppen, auch im BdV-Verband, sowie die Teilnahme an allen Veranstaltungen der Gruppe vervollständigen das Programm.

Witten – Donnerstag, 28. Oktober, 15.30 Uhr, Lieder zum Erntedank.

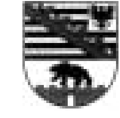
RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 23. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Unter dem Motto „Ostpreußen haben Humor“ können lustige Beiträge mitgebracht und vorgetragen werden.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 20. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Mittwoch, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 22. Oktober, 12.30 Uhr, Erntefest in der Gaststätte in Weteritz bei Gardelegen. Die Mitglieder gestalten das Programm.

Halle – Sonnabend, 9. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest in den Räumen der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Wie in den vergangenen Jahren werden die Mitglieder gebeten einen kleinen Beitrag, zum Beispiel aus dem eigenen Garten, beizutragen.

Magdeburg – Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 22. Oktober, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

51. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger – Ganz im Zeichen der seit 50 Jahren bestehenden Patenschaft Bielefeld – Gumbinnen stand das diesjährige Bundestreffen der Gumbinner in Bielefeld. Fast bis auf den letzten Platz mit Gästen gefüllt war die Aula der Gesamtschule Bielefeld-Stieghorst. Zu dem Bundestreffen gehört auch die jährliche Kreisversammlung, in der die Mitglieder die für die Kreisgemeinschaft wichtigen Angelegenheiten beraten, Beschlüsse fassen und Wahlen durchführen. Nachdem die Vorstandsmitglieder über ihre Tätigkeiten im abgelaufenen Geschäftsjahr und die Kassenprüfer in ihren Prüfungsberichten über die beanstandungsfreien Prüfungen berichtet hatten, wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Die Entwicklung der letzten Jahre hatte es zudem erforderlich gemacht, die Satzung in der Fassung von 1994 zu ändern. Die Kreisversammlung beschloß daher, eine den Mitgliedern der Kreisgemeinschaft zusammen mit der Einladung vorgelegte Satzungsänderung. – Mit Ablauf dieses Geschäftsjahres läuft auch die Amtszeit des amtierenden Vorstandes aus, was eine Neuwahl erforderlich machte. Es wurde bei jedem Wahlaufruf aus den Reihen der Versammlung Wiederwahl gewünscht. Bis auf den derzeitigen 2. Stellvertreter des Vorsitzenden des geschäftsführenden Vorstandes Frank-Dieter Willeweit, der sich für eine Wiederwahl nicht mehr zur Verfügung stellte, wurden von der Versammlung für den geschäftsführenden Vorstand gewählt: Vorsitzender Eckard Steiner, stellvertretende Vorsitzende Karin Banse, Schriftführer Hein Urbat, 1. Schatzmeisterin Ursula Schmeelke und Schriftleiter des Gumbinner Heimatbriefes Siegfried Schmidt. Für die Sachbereiche der Beiräte wurden gewählt: Sachgebiet, 2. Schatzmeister Artur Meitsch, Sachgebiet Redakteur Heimatbrief Siegfried Schmidt, Sachgebiet Veranstaltungen – Termine und Berichte Erwin Heisrath, Sachgebiet Familiennachrichten Gerhard Döring, Sachgebiet Elektronische Datenverarbeitung Siegfried Schmidt, Sachgebiet Kontakte und Veranstaltungen in Bielefeld Ulrich Peitschat und Sachgebiet zur besonderen Verwendung, hier Kontakte zur Heimatstadt Gusew (Gumbinnen) Richard Mayer. Als Kassenprüfer wurden Dieter Sturm und Harald Tank wiedergewählt. Die bisherigen für den Vorstand der Stiftung Gumbinnen zu wählenden Mitglieder Karl-Friedrich von Below, Karl-Fritz Hoff, Artur Klementz und Eckard Steiner wurden ebenfalls wiedergewählt. Für das Sachgebiet Archivwesen konnte kein geeigneter Bewerber gefunden werden. Der Vorstand will sich um einen solchen bemühen und ihn in der nächsten Mitgliederversammlung zur Wahl vorschlagen. Für den Vorstand der Stiftung Gumbinnen wurden Karl-Friedrich von Below, Karl-Fritz Hoff, Artur Klementz und Eckard Steiner wiedergewählt. – Am Sonntagvormittag fand dann die Feierstunde anläßlich des 50jährigen Bestehens der Patenschaft Bielefeld-Gumbinnen statt, zu der eine Anzahl von Ehrengästen, wie unter anderem Bürgermeister der Stadt Bielefeld Horst Grube und eine Delegation von Gumbinnen (Gusew) unter Leitung des stellvertretenden Bürgermeister Ivanow begrüßt werden konnten. In seinem Grußwort würdigte Bürgermeister Grube die Bedeutung der Patenschaft und sicherte auch weiterhin den gedeihlichen Fortbestand zu. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch den ostpreußischen Singkreis Gütersloh unter der Leitung von Ursula Witt. – Neben den offiziellen Veranstaltungen blieb den Gästen an beiden Tagen aber auch noch genügend Gelegenheit für persönliche Gespräche. Für Unterhaltung sorgte der von Gumbinnen (Gusew) angereiste bekannte Kant-Chor, der immer wieder durch seine Auftritte begeisterte. Auch der Auftritt der „Leineweber Trachtengruppe" der BTG Bielefeld erntete begeisterten Beifall. – Das Veranstaltungswochenende der Kreisgemeinschaft in Bielefeld hat wieder einmal gezeigt, daß für jeden etwas geboten wird und ein Besuch sich immer lohnt.

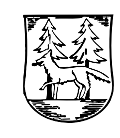
INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 6. November, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen" in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43, Osnabrück, zu einem gemütlichen Zusammensein. Alles aus Insterburg Stadt und Land stammenden sind herzlich willkommen.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Zum 80. Geburtstag – Kurt Fischer wurde am 23. September 1924 in Johannisburg geboren. Seine Jugendtage prägten die Mithilfe auf dem elterlichen Hof in Johannisburg und den der Familie zugefallenen großelterlichen Hof in Richtwalde. Für den Satz, das auch Spielen Arbeit ist, galt der Umkehrschluß wie für viele dieser Generation, Arbeit ersetzte das Spielen. Den Kreisausbruch erlebte er hautnah auf den Feldern des Grenzdorfes Richtwalde. Kurt Fischer besuchte die Oberschule in Johannisburg bis zur Primasreife. Seine anschließende Ausbildung im Zolldienst dauerte nur Tage, um in Arbeits- und Wehrdienst überzugehen. Vor Kriegsende geriet er in Gefangenschaft, die bis 1948 andauerte. Nach einer Kaufmannslehre kam die Ausbildung in der Finanzverwaltung. Er besuchte die Finanzhochschule und erreichte den Grad eines Dipl. Finanzwirtes. Mit dem Erreichen der Altersgrenze schied er als Steueramtsrat aus dem Dienst und wurde Steuerberater. Trotz seiner außergewöhnlichen Inanspruchnahme aufgrund der Pflege seines hilfsbedürftigen Sohnes übernahm er, unterstützt von seiner Frau, die Kassenführung der Kreisgemeinschaft. Er hat unsere Kasse mit großem Arbeitsaufwand als Muster der Verwaltung eines gemeinnützigen Vereins bis zum Jahreswechsel 2003 geführt. Wir waren in der Lage, unbehelligt durch einengende Verwaltungshemmnisse, große Aufgaben durchzuführen. Hier schulden wir Kurt Fischer großen Dank. Er erhielt als äußere Anerkennung gemeinsam mit seiner Frau das Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft. Wir wünschen Ihm einen beschaulichen Lebensabend, alles Gute und weiterhin gute Gesundheit im Kreise seiner Familie.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler – Noch ist eine Teilnahme am Jahrestreffen der ehemaligen Ponarther Mittelschüler möglich. Es haben sich bereits über 50 Landsleute angemeldet. Das Treffen findet vom 8. bis 10. Oktober im Kurhotel Zum Stern, Bad Meinberg statt. Wie in den zurückliegenden Jahren wird auch bei dieser Zusammenkunft der Stadtteil Ponarth mit seinen Schulen Mittelpunkt des Beisammenseins sein. Das immer auch mit diesen Zusammenkünften, die ihren Höhepunkt in der von Werner Gutzeit geplanten Festveranstaltung stets finden, neben der Erinnerung auch in die Zukunft geschaut wird, ist für die Ponarther eine Selbstverständlichkeit. Trotz der doch schom etwas reiferen Lebenserfahrung wissen in jedem Jahr bei den Zusammenkünften rüstige Landsleute von ihren Reisen zu berichten. Es werden auch die Fahrten des nächsten ...

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 59929 Brilon, am 16. Oktober

zum 95. Geburtstag

Henning, Karl, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Pflugacker 2 B, 22523 Hamburg, am 14. Oktober

zum 94. Geburtstag

Ley, Herta, geb. Rieck, aus Wehlau, Große Vorstadt, Kreis Wehlau, jetzt Ahornstraße 22, 29699 Bomlitz, am 15. Oktober

Sinnhöfer, Meta, geb. Balzer, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Ziolkowskiring 7, 19089 Demen, am 10. Oktober

Völkner, Meta, geb. Eichholz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Holbeinplatz 6, 37603 Holzminden, am 15. Oktober

Wilkewitz, Luise, geb. Golz, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Leinbergerstraße 4, 44141 Dortmund, am 14. Oktober

zum 92. Geburtstag

Bohrer, Maira, geb. Kristan, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Martinstraße 60, 77855 Achern, am 13. Oktober

Grassmann, Günter, aus Stampelken, Luxhaus Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Edemisser Straße 12, 31234 Edemissen, am 13. Oktober

Krafzel, Natalie, geb. Kasper, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 151, jetzt Rönnbaum 44, 22965 Todendorf, am 16. Oktober

Masuhr, Wilhelm, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Willingrott 174, 48157 Münster, am 17. Oktober

Riechert, Gertrud, geb. Radau, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Burkhardtsdorfer Straße 18, 09221 Adorf/Erzgebirge, am 11. Oktober

Weigand, Emma, geb. Gurgsdies, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Zeystraße 15, 55120 Mainz, am 11. Oktober

zum 91. Geburtstag

Hotow, Lieselotte Agnes, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 30, 22049 Hamburg, am 14. Oktober

Piotrowski, Frieda, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 49, 13507 Berlin, am 13. Oktober

Staniullo, Ernst, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Kiepenberg 18, 23683 Scharbeutz, am 14. Oktober

zum 90. Geburtstag

Baumann, Karl, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Siepenschlade 8, 58351 Altena, am 12. Oktober

Blaas, Irmgard, geb. Wick, verw. Sblowski, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Merowingerstraße 121, 40225 Düsseldorf, am 11. Oktober

Fahlke, Lieselotte, geb. Schergaut (Mühle), aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Mulmshorner Weg 13, 27356 Rotenburg, am 10. Oktober

Giltjes, Fritz, aus Lötzen, jetzt Kapuziner Straße 9a, 47533 Kleve, am 14. Oktober

Heuer, Meta, geb. Deglau, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Johannes-R.-Becher-Straße 18, 18536 Barth, am 14. Oktober

Justus, Walter, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Bassener Straße 6, 28822 Achim, am 7. Oktober

Koslowski, Gertrud, geb. Muhlack, aus Allenburg, Schwönestraße, Kreis Wehlau, jetzt Marienhölzungsweg 17 A, 24939 Flensburg, am 14. Oktober

Neumann, Herta, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 13. Oktober

Nikstat, Anna, geb. Klebedszon, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Oberer Strüh 15, 32107 Bad Salzuflen, am 14. Oktober

Packeiser, Erika, geb. Ostermann, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Prevorster Straße 22, 70437 Stuttgart, am 17. Oktober

Rievers, Marianne, aus Lötzen, jetzt Otto-Ohl-Weg 20, 42489 Wülfrath, am 17. Oktober

Specka, Elfriede, geb. Gusek, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Weg 11, 29549 Bad Bevensen, am 11. Oktober

zum 85. Geburtstag

Armbruster, Herta, geb. Piechottka, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt In den Galleien 23, 47533 Kleve, am 12. Oktober

Augustin, Luise, geb. Toll, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Beelstraße 28a, 32105 Bad Salzuflen, am 15. Oktober

Blanke, Erna, geb. Kerstan, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kurfürstenstraße 7, 12105 Berlin, am 17. Oktober

Hansel, Magdalene, geb. Kaminski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Spanenkamp 31 B, 45699 Herten, am 17. Oktober

Kruck, Walter, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lobsienstraße 32, 28201 Bremen, am 13. Oktober

Lengwenus, Artur, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Scheffelstraße 11, 77736 Zell, am 16. Oktober

Merkel, Herta, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 84, 09322 Tauscha bei Rochlitz, am 16. Oktober

Mlodoson, Gustav, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Heinrichstraße 8, 73035 Göppingen, am 14. Oktober

Neumann, Martha Fr., geb. Nietznik, aus Illowo Dorf, Kreis Neidenburg, jetzt Allagen-Torf 15, 59581 Warstein, am 13. Oktober

Orschessek, Franz, aus Ortelsburg, jetzt Am Bromberg 4, 75015 Bretten, Sprantal, am 11. Oktober

Schlieper, Wolfgang, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Vebststraße 121, 40627 Düsseldorf, am 13. Oktober

Schönfeld, Anneliese, geb. Bresilge, aus Königsberg, Oberharderberg 3, und Ponarther Bergstraße 17, und Goldap, Angerburger Straße, jetzt Max-Anderl-Straße 97, 85375 Neufahrn, am 3. Oktober

Seybusch, Hans Johann, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Sonnenstraße 134, 47179 Duisburg, am 16. Oktober

Szemborski, Bruno, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Triangel 2a, 38855 Wernigerode, am 16. Oktober

Weigel, Charlotte, geb. Bärmann, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlungsweg 24, 18195 Tessin bei Rostock, am 16. Oktober

Zimmermann, Erich, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerresheimer Landstraße 145, 40627 Düsseldorf, am 17. Oktober

zum 80. Geburtstag

Bartels, Erna, geb. Teichert, aus Ekkersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Nachtigallen-Weg 3, 38820 Halberstadt, am 5. Oktober

Böhnke, Hugo, aus Wehlau, Memeler Straße, Kreis Wehlau, jetzt Stieger Straße 8, 38899 Hasselfelde, am 17. Oktober

Budszinski, Irene, aus Neidenburg, jetzt Stralsunder Straße 3, 21339 Lüneburg, am 11. Oktober

Demant, Kurt, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Sombornerstraße 99, 44894 Bochum, am 4. Oktober

Domscheit, Ursula, aus Romitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ahornallee 13, 22529 Hamburg, am 14. Oktober

Eniß, Ruth, geb. Jährling, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bürgermeister-Herb-Straße 5, 77723 Gengenbach, am 11. Oktober

Gawehn, Dora, geb. Neumann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Koblenzer Straße 19, 53498 Bad Breisig, am 17. Oktober

Gemballa, Walter, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Okerstraße 103, 38179 Schwulper, am 17. Oktober

Golimbus, Willy, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Kreuzgasse 17, 86653 Monheim-Weilheim, am 15. Oktober

Henheik, Esther, geb. Wieschollek, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lipser Moor 14, 29499 Zernien, am 11. Oktober

Horn, Christel, geb. Hübner, aus Tiefen, Kreis Lötzen, jetzt Postfach 1402, 53351 Rheinbach, am 12. Oktober

Huck, Elfriede, geb. Dietschmann, aus Großschenkendorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Privatweg 11, 39291 Möser, am 11. Oktober

Ketterkat, Kurt, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Holdenstedter Straße 71 A, 29525 Uelzen, am 14. Oktober

Knäpler, Ilse, geb. Döhring, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Trollingerweg 11, 74363 Güglingen, am 11. Oktober

Krings, Hedwig, geb. Mischke, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße 28, 40723 Hilden, am 14. Oktober

Kunst, Gertrud, geb. Braczko, Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 55, 42653 Solingen, am 14. Oktober

Kutarba, Frieda, geb. Sankowski, aus Mohrungen, jetzt ul. Mazowiecka, PL 14-300 Morag/Mohrungen, am 30. September

Menger, Frieda, geb. Krause, aus Osterode, Kreis Neidenburg, jetzt Harnackring 9, 21031 Hamburg, am 15. Oktober

Müller, Elli, geb. Hardt, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Underbergsheide 12, 46485 Wesel, am 16. Oktober

Rambow, Edith, geb. Podewski, aus Lötzen, jetzt Gartenstraße 20, 19370 Parchim, am 13. Oktober

Rattay, Erich, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, jetzt Am neuen Friedhof 11, 49808 Lingen, am 16. Oktober

Rose, Erika, geb. Wochnowski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Königsberger Straße 8, 49152 Bad Essen, am 14. Oktober

Sambill, Fritz, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Wehrenboldstraße 144, 44534 Lünen, am 11. Oktober

Scheffel, Helga, geb. Sommer, aus Treuburg, Treuburger Bahnhofstraße 2, jetzt Wolfsgefährt 19, 07557 Zedlitz, am 15. Oktober

Scherello, Paul, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Roten Kreuz 1, 52222 Stolberg, am 15. Oktober

Schittek, Kurt, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 9, 26316 Varel, am 11. Oktober

Schnauer, Ilse, geb. Schulz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Neuwiedenthaler Straße 84, 21147 Hamburg, am 16. Oktober

Schwarz, Karl, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wendorfer Weg 61, 18442 Negast/Stralsund, am 14. Oktober

Schulz, Erna, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Alte Kieler Landstraße 15, 24768 Rendsburg, am 11. Oktober

Steinhoff, Charlotte, geb. Tarrach, aus Kandien, Neidenburg, jetzt Freudenbergstraße 13, 28213 Bremen, am 15. Oktober

Turowski, Edmund, aus Tapiau, Schluchtenweg, Kreis Wehlau, jetzt Ziegelhaus 28, 35066 Frankenberg, am 16. Oktober

Werner, Christel, geb. Jodjohn, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt An der Herrenweide 12, 49356 Diepholz, am 12. Oktober

Wollermann, Heinz, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 19, jetzt Vierkaten 18, 21629 Neu-Wulmsdorf, am 12. Oktober

Zoellner, Johannes, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Am Wasserturm 3, 85435 Erding, am 15. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Hauke, Siegfried, und Frau Hilda, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Parkweg 8, 14656 Briselang, am 2. Oktober ■

sten Jahres vorgestellt. In jedem Fall lohnt es sich nach Bad Meinberg am 8. Oktober, oder auch schon einen Tag früher aufzubrechen. Auskünfte zum Jahrestreffen und den Reisen bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Fax (02 31) 25 52 18, oder im Kurhotel Zum Stern, Telefon (0 52 34) 90 50, unter Hinweis auf Teilnahme am Treffen der Ponarther Mittelschüler vom 8. bis 10. Oktober 2004.

Sackheimer Mittelschule – Die Schülerinnen und Schüler der Sackheimer Mittelschule Königsberg trafen sich zusammen mit ihren Freunden im Hotel Intermaar in Malente-Gremsmühlen. Vor dem Eingang des Hotels grüßte alle Teilnehmer des Schultreffens die am Fahnenmast wehende Ostpreußenfahne. Die mit vielen Seen und Hügeln ausgestattete Landschaft, die Holsteinische Schweiz, erinnerte sehr stark an unsere Heimat Ostpreußen. Der Vorsitzende unserer Schulgemeinschaft, Gerhard Minuth, begrüßte die angereisten Schulkameradinnen und Schulkameraden und Freunde mit einem Glas Sekt. Das Geburtstagskind Meta Schirmacher wurde von Gerhard Minuth mit einem kleinen Präsent bedacht. Günter Walleit richtete von den Daheimgebliebenen Grüße und gute Wünsche für das Jahrestreffen aus. Anschließend gab es wie immer an solchen Jahrestreffen viel zu plachandern. Die Busfahrt nach Lübeck sollte zu einem besonderen Erlebnis werden. Die Reiseführerin, Frau Fendel, zeigte uns die Holsteinische Schweiz, führte uns mit dem Bus durch die Rosenstadt mit dem prächtigen Schloß Eutin. An Bad Schwartau vorbei, erreichten man die altehrwürdige Hansestadt Lübeck mit dem Holstentor, flächenmäßig auch heute die größte Stadt in Schleswig-Holstein. Gegründet wurde diese Stadt im 11. Jahrhundert, von Heinrich dem Löwen als sächsische Stadt gefördert. Zur Zeit der Ostkolonisation war Lübeck der wichtigste Hafen, besonders als Nachschubplatz für den Deutschen Orden. Heute kann der Hafen den größten Umschlag im Ostseeraum aufweisen. Die sehenswerten fünf Kirchen aus rotem Backstein mit den sieben Türmen sind ein besonderes Merkmal der Stadt. Der ursprünglich romanische Baustil wandelte sich im Zeichen der Reformen zu einem gotischen Baustil mit den großen Kirchenfenstern. Inzwischen gehört die Altstadt Lübecks zum Weltkulturerbe. Vom Markt aus ging es zu einem Kurzeinkauf zu Niederegger Marzipan. Und danach mit dem Bus zu einem Schiff, um nach Travemünde zu fahren. Vorbei an riesigen Containerschiffen der verschiedensten Reedereien. Nach zwei Stunden endete die Fahrt, vorbei an zwei Leuchttürmen. Nun ging es per Bus durch abgelegene Straßen zurück nach Lübeck. Die Rückfahrtstrecke führte über eine andere Weg durch die reizvolle Holsteinische Schweiz. Es war ein schöner Ausflug, den man gerne weiter empfehlen kann. Am Freitagabend begrüßte der Vorsitzende die zur Mitgliederversammlung Erschienenen. Die Totenehrung der verstorbenen Schulkamer- adinnen und Schulkameraden und Freunde unserer Gemeinschaft nahm Ursula Bohm vor. Ihnen gilt unser Dank für die langjährige Treue zur Gemeinschaft. Den Kassenbericht der Elly Perez las Gerhard Minuth vor, da die Kassiererin an diesem Treffen nicht teilnehmen konnte. Georg Droeger berichtete über die vollzogene Prüfung der Kassen/Bankbücher. Der Vorsitzende berichtete über seine Mühe, um für uns Senioren das passende Hotel zu finden. Seine Annahme, wir könnten mit 60 Teilnehmern rechnen, wäre beinahe aufgegangen. Ein weiteres Thema auf der Mitgliederversammlung war die Frage, wohin wollen wir 2005? Gefragt war vor allen Dingen eine zentrale Lage in unserem Vaterland und eine Anreise mit der DB mit einmaligem Umsteigen. Heinz Schirmacher und Egon Riedel erklärten sich dazu bereit, für uns Senioren passende Hotels sowohl im Harz als auch im Würzburger Umkreis ausfindig zu machen. Der zum Wahlleiter bestimmte Heinz Gegner hatte die Aufgabe übernommen, einen Antrag auf Entlastung des Vorstandes einzubringen, was ihm schließlich auch gelang. Zu der angestrebten Neuwahl des Vorstandes kam es nicht, da zwei Mitglieder des Vorstandes fehlten. Die fehlenden Mitglieder hatten sich jedoch bereit erklärt, ihre Aufgabe bis 2005 zu übernehmen. Lediglich der Schriftführer, Günter Walleit, erklärte vor der Versammlung, daß er seine Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen abgeben möchte. Er sprach die Bitte aus, daß sich gegebenenfalls jüngere Schulkameradinnen und Schulkameraden in Zukunft mit dieser Arbeit befassen sollten. Mit einigen launigen Sätzen beendete der Vorsitzende die Mitgliederversammlung. (Fortsetzung folgt)

Treffen der Königsberger in Königsberg/Bayern – Zum Treffen der Königsberger in Königsberg/Bayern kamen rund 110 Landsleute mit Angehörigen. Bekannte Gesichter sahen sich mit Freuden wieder. Unsere Gedanken weilten verstärkt in unserer geliebten Heimatstadt am Pregel. Man gedachte in Trauer den Bombenangriffen im August 1944 und den damit verbundenen Toten. Der Gewinn aus dem Marzipanverkauf (natürlich Schwermer) zusammen mit den vielen Spenden ergab die stolze Summe von 344 Euro. Dieses Geld bekam das Kinderdorf Salem in Ostpreußen, in der Nähe von Cranz. Dort kommt es dem weiteren Aufbau der Kinderhäuser, für Einrichtung und Landwirtschaft mit Gewächshäusern zu gute. Allen Käufern und Spendern ein „vergelts Gott“. Am Sonntag, Morgenandacht, Gedenkstunde für unser Toten der Heimat, der Heimatstadt Königsberg 60 Jahre danach in Treue verbunden. Dann hielt Dr. Mett einen Erlebnisvortrag. Dieser Memelländer nahm die Zuhörer mit auf eine Reise von Memel nach Königsberg über Heydekrug, Tilsit, Insterburg, Wehlau, Tapiau und man „stieg“ im Königsberger Hauptbahnhof aus. Kindheit und Jugend wie warst du schön. Alle Marjellchen und Lorbaße die dieses Mal nicht dabei waren sei gesagt: Gemeinschaftsstunden sind immer noch schöne Stunden. Der nächste Morgen stand ganz im Zeichen des Gedenkens an den Bombenangriff auf Königsberg am 30. August 1944. Anschließend legten stellvertretend 14 Landsleute auf dem Waldfriedhof in München am Gedenkstein, einen Kranz nieder. Man gedachte mit kurzen Worten, einem Gebet den Toten der Heimatstadt.

Museum Stadt Königsberg – Die Ausstellung „Immanuel Kant – Erkenntnis – Freiheit – Frieden“ schließt am 31. Oktober 2004. Aus diesem Grunde wird herzlich zu einem Abschlußvortrag eingeladen, außerdem wird am gleichen Tag die Möglichkeit geboten eine Führung mitzuerleben. Freitag, 15. Oktober, 18 Uhr, Karmelkirche, Karmelplatz neben dem Seiteneingang zum Museum Stadt Königsberg. Prof. Dr. Volker Gerhardt hält einen Vortrag „Die Menschheit in meiner Person – Kants exemplarische Ethik“. Prof. Gerhardt lehrt Philosophie an der Humboldt-Universität. Er ist Vizepräsident der Berlin–Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied des Nationalen Ethikrates. Die Führung erfolgt um 15 Uhr und nach dem Vortrag gegen 19.30 Uhr. An diesem Tag kann das Museum auch zwischen 10 und 13 Uhr über den Haupteingang des Kultur- und Stadthistorischen Museums der Stadt Duisburg, Johannes Corputius-Platz besucht werden. Es sind auch noch einige Termine für Gruppenführungen frei. Anmeldung bei Frau Freisem, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Aus Anlaß der sechzigjährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung im kommenden Jahr empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“ von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro inklusive Versandkosten zu beziehen durch die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land, Siemeonsplatz 12 im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, täglich von 11.30 bis 12.30 Uhr.

Internetauftritt der Heimatkreisgemeinschaft – Unsere „Homepage“ ist im Aufbau begriffen und macht Fortschritte. Hier der Zugang für interessierte Landsleute: www.koenigsberg-land.de

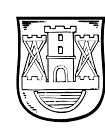
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: n. N. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Veränderungen in den Ortsvertretungen – Als Ersatz für die ausgeschiedenen Ortsvertreter wurden folgende Landsleute mit der Wahrnehmung dieser Aufgaben beauftragt: Milussen (095). Erwin Rogowski, Neu Engelsdorfer Weg 16a, 50997 Köln und für Sonnau (141): Walter Sokolowski, Waldstraße 28, 49152 Bad Essen.

MEMEL, HEYDEKRUG, POGEGEN



Kreisvertreter Stadt: Peter Pflug. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Hans-Paul Karallus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Diesjähriges Ostseetreffen – Zum diesjährigen Ostseetreffen der Memelländer am Sonntag, den 24. Oktober 2004 im Pommernzentrum in Travemünde lädt die Gruppe Lübeck auch im Namen des Bundesvorstandes alle Memelländer und interessierten Gäste herzlich ein. Zur Zeit ist folgender Programmablauf vorgesehen: 10 Uhr Möglichkeit zum Besuch des Gottesdienstes, 10 Uhr Öffnung des Tagungssaales, 11 Uhr Eröffnung und Begrüßung durch den Bundesvorsitzenden, Grußworte, Ansprache: Uwe Jurgsties und Peter Pflug, 13 bis 14 Uhr Mittagspause, 14 Uhr bis 17 Uhr Kulturprogramm, Podiumsdiskussion und Zeit für Gespräche, 17 Uhr Ende der Veranstaltung. Unser Treffen wird musikalisch begleitet durch Angehörige des deutschen Chores und einer Schülergruppe der Hermann-Sudermann-Schule aus Memel. Die Familienforschungsgruppe wird anwesend sein und ihre Arbeit vorstellen. Einwohnermeldebücher, Namen von über 75.000 bisher erfaßten Memelländern und Ergebnisse der bisherigen Arbeit werden gezeigt. Ingrid Koch wird Gedichte und Geschichten aus ihren Büchern vorlesen und Hilda Schilling geb. Lentz Auszüge aus ihren Buch „Ostpreußen unvergessen – ein Flüchtlingsmädchen erzählt“ darbieten. Weiter im Rahmenprogramm: Graphiken von litauischen Künstlern, Erik Schumann, genannt „der Buchschreiber“, einige Bücherstände mit Heimatliteratur, darunter das Buch vom Memelland, die Bildkarte rund um das Kurische Haff und das Deutsch–Kurische Wörterbuch. Im Saal und in den Vorräumen werden Darstellungen unserer Heimat aus unserem Archiv, das Helmut Berger leitet, zu sehen sein. Der Kostenbeitrag für das Treffen beträgt 5 Euro. Am Vorabend findet ab 19 Uhr ein geselliger Abend statt, zu dem jedermann herzlich eingeladen ist. Teilnehmer, die schon am Vortag anreisen, können Zimmer in Travemünde im Touristbüro Lübeck, Telefon (04 51) 1 22 54 14 bestellen. Das Pommernzentrum erreicht man mit der Bahn von Lübeck-Hauptbahnhof bis Travemünde-Strand. Von dort mit dem Taxi oder der Buslinie 33 in etwa zehn Minuten in Richtung Ivendorf/Kücknitz. Mit dem Auto folgen Sie auf der Autobahn A1 Lübeck–Puttgarden dem Wegweiser nach Travemünde. Nach Überqueren der Bahnstrecke in Travemünde rechts ab, erneut rechts über die Bahnstrecke und gleich in die Ivendorfer Landstraße. Einen Kilometer weiter liegt rechterhand das Pommernzentrum. Postanschrift: Ostsee-Akademie, Europaweg 3, 23570 Lübeck, Telefon (0 45 02) 80 32 04.

TREUBURG



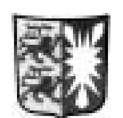
Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Der neu gewählte Kreistag der Kreisgemeinschaft für die Wahlperiode 2004 bis 2008: (*Fortsetzung Folge 40*) Kreisvertreter: Dr. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 81 474; Fax ebenso; Stellvertreter: Günter Brozio, An der Nesselburg 37 a, 53179 Bonn, Telefon/Fax (02 28) 24 15 52; Geschäftsführung: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax 39 70; Beirat: Sabine Czygan, Ingrid Meyer-Huwe, Helmut Niederhaus. Auskünfte aus Datei, Gratulationen, Kopien alter Heimatbriefe: Ingrid Meyer-Huwe, Heinrich-Heine-Straße 51, 30173 Hannover, Telefon (05 11) 88 49 28; Bildband-Versand: Werner Weylo, Hohenrainweg 2, 72290 Loßburg, Telefon (0 74 46) 7 26; Textverarbeitung: Helga Lüttgen, Telefon (0 21 91) 3 99 58, Fax (02 91) 3 39 70 und Karin Seesko, Telefon (01 72) 2 33 10 70, Rosenhügel 46, 42859 Remscheid; Bearbeitung von Dorflisten und -plänen: Manfred Bednarzick, Leipziger Straße 87, 33330 Gütersloh, Telefon (0 52 41) 3 69 64; Treuburger Archiv in Leverkusen: Sabine Czygan, Gustav-Falke-Straße. 4, 23562 Lübeck, Telefon (04 51) 59 67 52. Kassenprüfer: Manfred Bednarzik, Leipziger Straße 87, 33330 Gütersloh, Telefon (0 52 41) 3 69 64; Karin Seesko, Rosenhügel 46, 42859 Remscheid, Telefon (01 72) 2 33 10 70, Treuburger Heimatbrief: Redaktion: Walter Jakubowski, Am Butterberg 14, 24241 Sören, Telefon (0 43 22) 66 14, Fax 58 43 85, E-Mail: wjakobowski@ngi.de. Redaktionsausschuß: Günter Brozio, Sabine Czygan, Achim Tutlies. Kreisälteste: Gottfried Borowski, Birkenallee 7, 32760 Detmold, Telefon (0 52 31) 8 92 41; Willi Schmidtke, Auestraße 9, 51379 Leverkusen, Telefon (0 21 71) 14 42; Achim Tutlies, Wientapper Weg 9 d, 22589 Hamburg, Telefon (0 40) 87 17 41; Liste aller Kreistagsmitglieder: Manfred Bednarzik, Leipziger Straße 87, 33330 Gütersloh, Telefon (0 52 41) 3 69 64; Günter Brozio, An der Nesselburg 37a, 53179 Bonn, Telefon/Fax (02 28) 24 15 52; Sabine Czygan, Gustav-Falke-Straße 4, 23562 Lübeck, Telefon (04 51) 59 67 52; Arthur Ehlert, Stettiner Straße 3, 29389 Bad Bodenteich, Telefon (0 58 24) 6 10; Walter Jakubowski, Am Butterberg 14, 24241 Sören, Telefon (0 43 22) 66 14, Fax 58 43 85; Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax 39 70; Helga Lüttgen, Rosenhügel 46, 42859 Remscheid, Telefon (0 21 91) 3 39 70, Dr. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon/Fax (0 54 81) 8 14 74; Ingrid Meyer-Huwe, Heinrich-Heine-Straße 51, 30173 Hannover, Telefon (05 11) 88 49 28; Helmut Niederhaus, Dahlienweg 5, 50374 Erftstadt, Telefon (0 22 35) 8 55 88; Karin Seesko, Rosenhügel 46, 42859 Remscheid, Telefon (01 72) 2 33 10 70; Werner Weylo, Hohenrainweg 2, 72290 Loßburg, Telefon (0 74 46) 7 26. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 19

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eutin – Donnerstag, 21. Oktober, 18.30 Uhr, 17. Eutiner Tafelrunde im Voß-Haus Eutin. Die Tafelrunde beginnt mit einem gemeinsamen Essen, dem ein Vortrag folgt. Als Referent konnte Dr. Sebastian Husen, Bundesgeschäftsführer der LO, gewonnen werden. Als Gäste werden unter anderem die Vorsitzende der deutschen Vereine in Memel und Heydekrug, Magdalene Piklaps, und Gerlinda Stunguriene sowie der Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Uwe Jurgsties anwesend sein. Thema des Diavortrags von Dr. Husen „Stationen der ostpreußischen Geschichte – Ein Gang durch sieben Jahrhunderte“. Es werden Königsberger Klopse und Zimtparfait auf Pflaumenkompott serviert. Nähere Informationen und Anmeldungen unter Telefon (0 45 21) 7 25 35.

Kiel – Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Terminänderung. Das Erntedankfest im Haus am Bebelplatz ist vom 15. Oktober auf den 19. Oktober verlegt worden.

Itzehoe – Dienstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz, Breitenburgerstraße. Paul-Richard Lange spricht über „Immanuel Kant, der Mensch und sein Werk“.

Mölln – Auf dem letzten Treffen berichtete der Heimatkundler Kuno Karls von seinen Erinnerungen an die Nachkriegszeit in Hagenow. Im Frühjahr 1945 kamen Flüchtlinge aus dem Warthegau, Ostpreußen und Schlesien. Unterkünfte und Lebensmittel waren knapp. Am 2. Mai 1945 fuhren die ersten US-Panzer nach Hagenow und Schwerin. Von ihnen winkten freundlich farbige Soldaten; nach ihnen kam das weiße Militär. Ein amerikanischer Militärarzt hielt eine Sprechstunde für Einheimische und Flüchtlinge ab. Die Engländer lösten die Amerikaner ab. Als im Juni die Russen einzogen, flohen viele gen Westen. Der Elbe-Trave-Kanal bildete nun die neue Grenze. Wenn in den 50er Jahren die Bauern das Ablieferungssoll nicht erfüllten, wurden sie enteignet. Die Losung hieß: „Das erste Getreide für den Staat“; darüber hinaus konnten die „Spitzen“ zu höheren Preisen verkauft werden. aus dem Sperrgebiet an der Grenze wurden 1952 die ersten Eigentümer „ausgewiesen“. Insgesamt wurden 12.000 Menschen ins Binnenland umgesiedelt. Die Kollektivierung in der Landwirtschaft wurde mit Nötigung durchgedrückt. Da die Landwirte freie Bauern bleiben wollten, drohte man mit der Absperrung von Gas, Wasser und Strom. Beim Einkaufen konnten viele Wünsche nicht erfüllt werden, da das Angebot und das Material knapp waren. So scherzte man „In der HO keine Verwandten, im Konsum keine Bekannten, aus dem Westen kein Paket, und da fragst du, wie's mir geht.“ Als Handwerker durfte man im Jahr nur 30.000 Mark pro Familie verdienen, das übrige wurde weggesteuert. Mit Bundesbürgern durfte auf den Durchgangsstraßen nicht gesprochen werden so durften auch russische Militärangehörige nicht in deutsche Wohnungen gehen. Kuno Karls hat diese Erinnerungen in einer Heftreihe veröffentlicht, die bei ihm bezogen werden kann. Einige Geschichten sind schon in der DDR herausgekommen, allerdings zensiert. Der Vortrag, der teils hochdeutsch, teils plattdeutsch gehalten wurde, stieß bei den Zuhörern auf großes Interesse, machte er doch deutlich, daß die Verhältnisse im Osten wesentlich schwieriger als im Westen waren. Aufgelockert wurden die Erzählungen durch das gemeinsame Singen, auf dem Akkordeon begleitet von Hildegard Marquardt und Karin Steffen.

Schwarzenbek – Auf der Jahreshauptversammlung standen Vorstandswahlen und Ehrungen auf der Tagesordnung. Der gesamte bisherige Vorstand wurde einstimmig für weitere drei Jahre wiedergewählt. Für langjährige Mitgliedschaft wurden geehrt: für 30 Jahre: Katharina Krüger; für 25 Jahre: Maria Andersen, Anita Fechner, Gertrud Ringwald und Christel Krispin. Die ehemaligen und wiedergewählten Vorsitzenden der Gruppe, Konrad Thater, des Ostdeutschen Frauenkreises, Anni Haberman, freuen sich über die gute Beteiligung der Jahresveranstaltungen sowie über den guten Zusammenhalt innerhalb der Gruppe. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 9. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 11. Oktober, 21.45 Uhr, ARD: Joseph Goebbels (3/3) – Der Einpeitscher.
Montag, 11. Oktober, 22.45 Uhr, Bayern: Mythen der Nationen – Die Alliierten. Dokumentation.
Dienstag, 12. Oktober, 22.15 Uhr, NDR: Hitlers Diplomaten – Nazi-Diplomatie intern: Das Auswärtige Amt in der Ära Ribbentrop.
Mittwoch, 13. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Todesschuß – Scharfschützen in Israel.
Mittwoch, 13. Oktober, 21.30 Uhr, 3sat: Kafka.
Mittwoch, 13. Oktober, 23 Uhr, ARD: Pfarre für Hitler – Kirchenmänner unter dem Hakenkreuz.
Sonntag, 17. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Termine

Gilde – Ein Konzert mit orthodoxer Chormusik, russischen Volksliedern und Romanzen gibt der Königsberger Domchor am Freitag, 15. Oktober, 19 Uhr, in der St. Johannes-Kirche, Willinghusener Weg 69, Gilde. Der Eintritt ist frei. Es wird beim Verlassen der Kirche um eine Spende für die Chorarbeit und den Wiederaufbau des Doms in Königsberg gebeten.

Duderstadt – Der Arbeitskreis für deutsche Dichtung lädt ein zur Herbsttagung in Duderstadt. Unter anderen sprechen Günter Pahl-Keitum über Friedrich Schiller, Günter Sachse über Moritz Jahn, Ulrich Goede über Heinz Piontek und Peter Götz über Manfred Kyber. Freitag, 22. Oktober, bis Montag, 25. Oktober. Tagesgäste sind willkommen. Nähere Informationen bei Reiner Niehus, Höstenweg 93 A, 32657 Lemgo, Telefon (0 52 61) 38 97.

Hamburg – Seinen Diavortrag „Das achte Weltwunder: Bernsteinzimmer – Einst und jetzt in St. Petersburg“ hält Helmut Peitsch, Mittwoch, 20. Oktober, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg, und am Freitag, 22. Oktober, 16.30 Uhr, im „Brömsehaus“, Am Berge 35, Lüneburg. Mit seiner neuen Diaschau „St. Petersburg – Wolga – Moskau – Faszination einer erlebnisreichen Flußkreuzfahrt“ ist Helmut Peitsch am Sonnabend, 13. November, 17 Uhr, „Dat ole Fösterhuus“, Rosengarten-Klecken beim Verein Postkutsche Lüneburger Heide zu Gast. Premiere des Vortrages „Kiew – Krim – Kosaken – Land am Dnjepr“ ist am Sonnabend, 14. November, 11 Uhr, Universitätshauptgebäude, Edmund-Siemers-Allee 1, Hamburg, bei der Kulturellen Film- und Vortragsgesellschaft Urania. ■

Multiple Sklerose? Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
01805/77 70 07
DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Bundesverband e.V., Küsterstraße 8, 30519 Hannover
Tel.: 05 11/9 68 34-0, Fax: 05 11/9 68 34-50
E-Mail: dmsg@dmsg.de, Internet: www.dmsg.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Urlaub / Reisen

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/99 84 29, www.kumetat-ferienwohnung.de

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Preußische Allgemeine Zeitung

Suchanzeigen

Rossen, Kr. Heiligenbeil
Wer kennt den Verbleib von
Gerda Schulz
* 6. 12. 1926
Vater: Fritz Schulz
Mutter: Martha Schulz
Nachr. erb. Elli Kantop, geb. Dyga aus Rossen, jetzt 72406 Bisingen
Tel. 0 74 76/4 32

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Allenstein/Ostpr.
Umfangreiche Heimatsammlung aus Altersgründen **geschlossen** an Privat zu verkaufen.
Chiffre 41554

Salzwedel/Lüchow
Deutscher Gesprächskreis gesucht.
Chiffre 41558

Geschäftsanzeigen

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Anzeigenabteilung
anzeigen@preussische-allgemeine.de

Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film
84028 Landshut Altstadt 90 DK

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring		kg € 11,50
Portofrei ab 80,– €		

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Schreiben Sie?
International tätiger Verlag (über 3000 Titel) veröffentlicht
Romane · Lyrik · Anthologien
Sachbücher · Dissertationen
Fachbücher · Wissenschaften
Senden Sie uns Ihr Manuskript!
Haag + Herchen Verlag GmbH
Fuchshohl 19a, D-60431 Frankfurt
Telefon 069/550911 · Fax 069/552601

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Nächste Termine: 12. 11., 10. 12.
Info: 0 40 / 2 50 88 30

Krampfadern ?
Behandlung ohne Operation !

Durch die moderne **ultraschallkontrollierte Verödungstherapie** können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**

*Fordern Sie unser kostenloses **Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation“** an.*

bei Herz-, Kreislauf-, u. Stoffwechselerkrankungen:
Bewegungstherapie nach neusten Erkenntnissen !

Bewegung ist Leben ! ist das Motto unseres exclusiven Hauses. Herz-Kreislauf, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt. Fachabteilung für **Kardiologie**.

Besonders: komplexe Therapieverfahren: **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach **Schlaganfall**), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kältekammer bis -110°C, zwei Schwimmbäder (30°C), Wirbelsäulen-Schwingtisch bei **Rückenbeschwerden**. **Osteoporose?** Auch hier haben wir ein vielfältiges **Therapieprogramm.** Biologische Entgiftungskur, Aufbau-Kuren nach verschiedenen Verfahren, **Kolon-Hydrotherapie** bei chronischen **Darmerkrankungen** und zur **Entgiftung**.

Bei **KUREN** Abrechnung über **KRANKENKASSEN** und **BEIHILFESTELLEN** möglich!

Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **NUR 59,- € p.P. / Tag**

Pauschalkur einschl. allen ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs- Zwischen- und Schlussuntersuchung **NUR 98,- € p.P. / Tag**

immer enthalten: alle Mahlzeiten **mit Getränken**, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.

günstiger Fahrdienst: Hin- u. Rückfahrt 80,- bis 180,- € je Person

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!

Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstr. 15 · 97688 Bad Kissingen
Telefon: 0971/9180 · www.uibeleisen.de

Ich suche den weiteren Verbleib der Eheleute
Christian Buczko und Luise Buczko, geb. Wischnewski.
Christian Buczko wurde am 09. 11. 1863 in Groß Czymochen/Ostpreußen geboren. Luise, geb. Wischnewski, wurde am 20. 12. 1858 in Sobollen, Kreis Treuburg/Ostpreußen, geboren. Aus dieser Ehe ging u. a. Fritz Buczko, geb. am 18. 02. 1893 in Sobollen, hervor. Es besteht die große Wahrscheinlichkeit, daß aus dieser Ehe weitere Kinder (Namensträger Buczko) in Sobollen geboren wurden.
Wer kann Auskunft geben? Gibt es Hinweise auf heute noch lebende „Buczko's“ aus Sobollen und Groß Czymochen? Es geht um die Suche nach dieser gekennzeichneten Familie und deren Kinder und Kindeskinder in einer von mir bearbeiteten umfangreichen Nachlaßsache.
Bitte melden bei:
Rechtsanwalt Michael Krone, Kleiststraße 7, 15831 Mahlow

Familienanzeigen



Jahre wird am 10. Oktober 2004
Lieselotte Fahlke, geb. Schergaut (Mühle)
aus Goldbach, Kreis Wehlau
jetzt Mulmshorner Weg 13, 27356 Rotenburg
Wir gratulieren ganz herzlich
und freuen uns auf einen schönen Tag mit Dir
Deine Kinder, Enkel, Urenkel
Nichten und Neffen

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Margot Sommerlad
geb. Freitag

* 26. Juni 1924 Königsberg (Pr) † 24. September 2004 Frankfurt am Main

In Liebe und Dankbarkeit
Bernd Sommerlad
Uwe Sommerlad
Ralf Sommerlad mit Familie

Rödelheimer Landstraße 32, 60487 Frankfurt am Main
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 5. Oktober 2004, um 11.00 Uhr auf dem Westhausener Friedhof in Frankfurt am Main statt.

So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich.

Am 29. September 2004 entschlief

Hans Hugo Scherenberger

* 25. August 1910 in Schuckeln/Ostpr.

In Trauer und Dankbarkeit
Luise Scholtz, geb. Scherenberger
Irene Mix, geb. Scherenberger
Regine Scherenberger
mit Familien

Ovendorfer Straße 21, 23570 Travemünde
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Freitag, dem 8. Oktober 2004 um 11.30 Uhr in der Kapelle des Travemünder Friedhofes statt.



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
Joseph Freiherr v. Eichendorf

Das Unfaßbare steht nun gedruckt, aber für uns unbegreifbar. Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb unser lieber Bruder

Manfred Fritzsche

* 4. April 1928 † 4. August 2004
aus Tilsit, Sperlingslust 9

Wir werden ihn sehr vermissen!

Es trauern um ihn seine Schwestern
Anneliese Scher, geb. Fritzsche
Brigitte Bergmann, geb. Fritzsche
seine Familie
und Heimatfreunde

Wir haben am 12. August 2004 in Hamburg Abschied genommen.
Anschrift: Anneliese Scher, Bandkampsweg 6a, 22459 Hamburg



Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)
trauert um ihr Ehrenmitglied

Hans Schweiger

* 9. 2. 1919 † 18. 9. 2004

Viele Jahre hat Herr Schweiger als Stadtvertreter, als Mitglied des Stadtausschusses und als Schatzmeister unserer Gemeinschaft in lobenswerter Weise Verantwortung für unsere Arbeit wahrgenommen. Dafür sind wir ihm sehr dankbar. Mit seinem Bemühen um Ausgleich und Verständigung bei kontroversen Meinungen wird er uns stets in guter Erinnerung bleiben.

Für die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Klaus Weigelt
Stadtvorsitzender

Lorenz Grimoni
2. Stadtvorsitzender

Dr. Eberhard Neumann von Meding
2. Stadtvorsitzender

Ungeweinte Tränen

Von Otto HÖCHST

Als Vater starb, war sie gerade 31 Jahre alt. Eine junge Frau, die ein glückliches Familienleben an der Seite eines starken Mannes führte und voller Zuversicht in die Zukunft schaute, war plötzlich mit drei Kindern allein.

Mit unseren drei, zehn und zwölf Jahren waren wir keine Hilfe, um das weiterführen zu können, was die Eltern aufgebaut hatten. 1937 hatten sie in Alt-Kattenau, einem kleinen Vorwerk des namhaften Gestüts Groß Trakehnen, eine Deputatstelle bekommen. Als sie aus dem Gröbsten waren – der zum Deputat gehörende Acker brachte gute Erträge, in den Ställen stand gesundes Vieh und die notwendigen Gerätschaften für die Bewirtschaftung waren angeschafft – kam der Krieg. Vater war von Anfang an dabei.

In den ersten Septembertagen 1942 kam dann ein Brief mit unbekannter Handschrift von der Ostfront und brachte die bittere Nachricht: Vater war tot. Er war auf dem Hauptverbandsplatz „Marinow" trotz aller ärztlichen Bemühungen einem Bauchdurchschuß erlegen. Der leitende Arzt endete sein Kondolenzschreiben mit den „trostreichen" Worten: „Ihr Gatte gab sein Leben für Führer, Volk und Vaterland."

Für Mutter, eine kleine bescheidene Frau, die Entscheidungen gern ihrem Mann überließ, bedeutete Vaters Tod nicht nur das Ende einer großen

Vaters Tod bedeutete das Ende einer mühevoll aufgebauten Existenz

Liebe und harmonischen Familienglücks. Es war auch das Ende einer mühevoll aufgebauten Existenz. Sie brach in sich zusammen, ertrug schweigend ihr großes Leid.

Kutschiert von einem älteren Mann, fuhr eines Tages eine in tiefem Schwarz gekleidete Frau in einem Zweispänner bei uns vor. Ihr graumeliertes Haar war streng gescheitelt und mit einer schwarz umschleierten Kappe bedeckt. Sachlich drückte sie Mutter ihr Beileid aus. „Wir deutschen Frauen", sagte sie, „fühlen doch alle gleich. Ich trauere um meinen Ältesten. Die Kranzweihe meines Sohnes in der Kirche zu Kattenau wird vermutlich am nächsten Sonntag mit der Ihres Mannes zusammenfallen. Gemeinsam werden wir unserer gefallenen Helden gedenken. Sicher geben Sie auch eine Traueranzeige im ‚Ostdeutschen Grenzboten' auf. Mühevoll nickte Mutter. „Und da sind wir doch sicher einer Meinung, daß wir ‚In stolzer Trauer' zeichnen werden."

Das war zu viel, das hätte sie nicht sagen dürfen. Mutter erhob sich von ihrem Stuhl. „Stolz, sagen Sie. Ich soll stolz sein auf den Tod meines Mannes, der an einem Bauchdurchschuß starb, der ganz sicher große Schmerzen erdulden mußte. Ich bin nicht stolz, ich bin nicht stolz. Ich danke Ihnen für Ihren Besuch und wünsche einen guten Tag." Als müsse sie ihren Kopf stützen, hatte sie beide Hände vor das Gesicht gelegt und ging in unser Schlafzimmer.

Auch der Bürgermeister und der Inspektor machten ihre Aufwartung. Mutter fragte gleich zu Beginn des Gespräches: „Wie lange werden Sie uns in dieser Wohnung lassen? Es ist eine Dienstwohnung, die zum Deputat gehört. Wird sich für uns was anderes finden? Ich möchte nicht weg von unserem Dorf. Fünf Jahre wohnen wir nun hier, und bevor wir die Deputatstelle bekamen, hat mein Mann Jahr für Jahr hier als Freiarbeiter geschuftet. Die Kinder gehen hier in die Schule. In der Erntezeit will ich ja wie bisher mithelfen."

„Sie sollten erst einmal zur Ruhe kommen", unterbrach sie der Inspektor. „Ihr Mann war ein guter Spezialist, und einen, der die Bulldogge und den Raupenschlepper fahren und warten kann, finden wir so leicht nicht, zumindest nicht in diesen Kriegszeiten. Ein anderer kommt nicht in Frage, und solange bleibt alles beim alten."

Neben der Kriegerwitwen- und Waisenrente bot uns Vaters geopfertes Leben einen gewissen Schutz. Bis wir unsere Heimat im Oktober 1944 verlassen mußten, wohnten wir weiterhin in der Dienstwohnung und durften alles zum Deputat Gehörende nutzen. In den ersten Oktobertagen bekam Mutter den Bescheid, daß sie mit ihren Kindern für eine Evakuierung vorgesehen sei Der Transport, der sie ins Innere des Deutschen Reiches bringen würde, ginge am 5. Oktober 1944 vom Trakehner Bahnhof ab. Nach Verhandlungen mit dem Bürgermeister erreichte sie, daß ihre Eltern ebenfalls in diesen Transport eingegliedert wurden. „Was wird mit Otto, meinem Großen?" fragte sie. „Der lernt in Ebenrode. Wir wollen alle zusammenbleiben." – „Da kann ich nichts machen", hatte Bürgermeister Diekmann gesagt. „Machen Sie das dort klar."

Mutter kam mit dem Fahrrad ins Wirtschaftsamt, der ersten Station meiner Lehre. „Wir müssen flüchten", sagte sie. „Am 5. Oktober geht der Transport. Oma und Opa kommen mit. Pack deine Sachen. Ich laß dich hier nicht alleine zurück." – „Ich bleibe hier", war meine Antwort, „was wohl die anderen von mir denken, wenn ich jetzt, wo es ernst wird, die Flucht ergreife."



Trügerische Idylle: *Bald mußten auch diese Menschen die Heimat verlassen.*

Foto: Archiv

Mutter meldete sich bei der zuständigen Leiterin und trug ihr Anliegen vor. Fräulein Mischkat, eine kleine, resolute Person, machte es ganz kurz: „Natürlich haben Sie das Recht, Ihren 14jährigen Jungen mit auf den Transport zu nehmen. Aber soweit ich weiß, wohnt er doch sowieso nicht bei Ihnen zu Hause, sondern in Stadtfelde bei seiner Tante. Er ist also voll versorgt. Wissen Sie, gute Frau, das, was da jetzt mit den Evakuierungen passiert, sind doch reine Schutzmaßnahmen für Mütter mit kleinen Kindern. Wir können doch wohl ganz sicher sein, daß kein Feind jemals in unser Ostpreußen hineingelassen wird. Ich müßte mich auch erst noch beraten, was dann aus seiner Lehre wird. Denken Sie an seine Ausbildung. Die Schule, da ist im Moment nichts los, aber wenn die Front zurückgeht und die Soldaten abziehen, wird der Unterricht sofort wieder aufgenommen. Soweit ich weiß, gibt es diese Ausbildung nicht überall. Wo wollen Sie ihn unterbringen?"

Mutter wurde unsicher. Ich blieb in Ebenrode. Meine Familie fuhr mit einem Zug ins Unbekannte. Für alle Fälle wurde ich mit einem Geldbetrag ausgerüstet und mit Adressen unserer Verwandten im Rheinland, bei denen wir uns im Notfall treffen wollten. „Wenn ihr auch raus müßt, nimm warme Sachen mit. Die weinrote Wolldecke, die wärmt gut." Ihre Stimme begann zu zittern. „Nun auch der Sohn", brach es aus ihr heraus. Sie ging zum Ausgang, kam zurück, drückte mich ganz fest an sich. „Gott schütze dich." Ihr traurig verzweifelter Blick ging tief in mein Inneres. Damals, mit 14 Jahren, war das aber schnell vergessen. Die Gegenwart des Krieges hatte mich wieder. Sie ging, ohne noch einmal zurückzuschauen. Ihr Gang war schleppend, als hätte sie Zentnerlasten zu tragen.

Ein Telegramm brachte die Nachricht: „Sind in Muldenberg im Vogtland. Alle sind gesund." Etwa drei Wochen später saß auch ich auf einer Strohschütte in einem Güterzug, der ins Unbekannte fuhr. Das Landratsamt Ebenrode wurde ebenfalls evakuiert. Mutters weinrote Wolldecke war mein Schutzschild. Mein Ziel war klar: Muldenberg im Vogtland, Mutter, meine Familie. Als sie mich in ihre Arme schloß, sagte sie: „Nie mehr laß ich ein Kind allein."

Wir waren notdürftig untergebracht. Zusammen mit anderen Flüchtlingsfamilien lebten wir etwa ein Vierteljahr lang in der Kegelbahn einer Dorfkneipe im Massenquartier. Für uns wurden Behelfsheime gebaut, kleine, schlecht isolierte Holzbaracken. „Um diese Hütte warm zu halten", sagte Mutter, „brauchen wir Holz, viel Holz. Sie sprach mit dem Förster. Wir gingen in den Wald, fällten Bäume und rodeten Stubben.

Der Schutz, der uns bisher durch Vaters Tod gewährt wurde, versiegte in der Fremde. Das Versorgungsamt Insterburg war unbekannten Ortes evakuiert worden, und die Rentenzahlungen blieben ab November 1944 bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches aus. Arbeit gab es im näheren Umfeld nicht, und wenn in der ortsansässigen Fabrik schon mal eine Stelle frei wurde, rückten Einheimische nach. Die Spareinlagen einer Landarbeiterfamilie waren nicht groß, aber sie hielten uns eine Weile über Wasser.

Mutter erfuhr, daß in der Sachsenerz AG, Grube „Tannenberg", eine Köchin gebraucht wurde. „Ich bin keine gelernte Köchin", sagte sie, „aber was es in diesen mageren Zeiten zu kochen gibt, koche ich allemal." Sie bewarb sich und wurde angenommen. Am 23. August 1946 nahm sie ihre Arbeit auf. Mutter arbeitete im Dreischichtsystem, und ihr täglicher Arbeitsweg zur Grube und zurück betrug etwa zwölf Kilometer. Diesen Weg, der durch ein Waldgelände führte, das nachts nicht beleuchtet war, ging sie in den ersten Jahren zu Fuß.

Großmutter fragte: „Wie lange willst du das aushalten?" „Ich tue es für meine Familie", sagte sie, „für Euch. Es ist keiner sonst da, der die Familie ernähren kann." Sie hielt es knappe fünf Jahre aus. Wie es sich später herausstellte, zu wenig, um eine Rente aus der Knappschaftsversicherung zuerkannt zu bekommen.

Der Volksentscheid, der in Sachsen im Jahre 1946 über die Enteignung der Kriegsverbrecher durchgeführt wurde, traf auch die „Sachsenerz AG". Mutters Arbeitsstelle wurde von der Sowjetischen Militäradministration übernommen und verwaltet. Sie war fortan bei der Feldposteinheit 27304, Objekt 32, beschäftigt. In dieser Gegend war Pechblende, radioaktives Erz gefunden worden. Die Deutsch-Sowjetische Aktiengesellschaft „Wismut" trat auf den Plan. Es wurde ein intensiver Erzabbau betrieben. „Ich bin Bergmann, wer ist mehr?" war die Losung. Ähnlich dem Goldgräberfieber strömten Männer und Frauen zur „Wismut", ein kleines „Klondike" in Vogtlands Wäldern.

Eines besseren Verdienstes wegen arbeitete Mutter nun in der Erzaufbereitung. Hinweise auf eventuelle Gesundheitsschäden, die durch diese Arbeit auftreten könnten, nahm

Der monatlich zugeteilte Schnaps war ein begehrtes Tauschobjekt

sie in Kauf. Ein Stäubchen aktives Erz an der Kleidung reichte, um sich langen Durchsuchungsmanövern unterziehen zu müssen. „Ich tue es für meine Familie", sagte sie.

Der Familie ging es besser. Mutter bekam Zusatzlebensmittelkarten, erhielt Bezugsscheine für Wäsche und Kleidung. Der monatlich zugeteilte hochprozentige Wismutschnaps war ein begehrtes Tauschobjekt für andere Waren und Leistungen. Endlich fand sich Arbeit in der Kunstlederfabrik am Wohnort, auch im Schichtsystem und auch gesundheitsbelastend. Dort arbeitete sie bis zu ihrem 62. Lebensjahr, zwei Jahre über das Rentenalter hinaus. Liebevoll hatte sie ihre alte Mutter betreut, die in ihrem Haushalt lebte und mit 89 Jahren starb. In ihrer gütigen Obhut waren drei Kinder groß geworden, die ihr viel Freude bereiteten, aber auch Leid. Den viel zu frühen Tod ihres jüngsten Sohnes im Jahre 1991 ertrug sie wie den ihres geliebten Mannes: in stiller, tiefer Trauer.

Wir waren eine Familie geblieben, eine Familie aus Ostpreußen. Wohlbehütet im Haushalt ihrer Tochter hatte Mutter einen geruhsamen Lebensabend. Sie starb mit 83 Jahren. „Üb' immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab" war ihre Lebensmaxime. Auf dem Friedhof in Reichenbach/Vogtland erinnert ein Grabstein an sie: Emma Höchst 1911 – 1994. ■

Ewig schade um Ostpreußen

Von Gisela HANNIG

Was, Sie sind aus Ostpreußen?", fragte mich unser Tischnachbar in einem der vielen Touristenhotels Teneriffas, die mehr als 500 Gäste täglich betreuen. „Ich bin zwar Berliner und wohne nun in Stuttgart, aber nie werde ich vergessen, was ich als Junge in Ostpreußen erlebte. Das war wohl 1937, als wir Berliner Jungs auf Großfahrt nach Ostpreußen, auch zum Tannenberg-Denkmal und nach Masuren unterwegs waren. Noch vor der Fahrt auf dem Oberländischen Kanal haben wir an einem See gezeltet und wollten uns 14 Jungens einen Milchreis kochen. Ich sollte mit einer großen Milchkanne bewaffnet zum nächsten Bauernhof gehen, um Milch einzukaufen. Gleich am Eingang zum Hof stand der Bauer persönlich und mit ihm entspann sich folgendes Gespräch:

Jungche, was willst du denn mit so 'ner großen Milchkanne?

Ja, wir haben den ganzen Tag noch nicht gegessen und wollen für alle Milchreis kochen.

Fier alle?, fragte der Bauer.

Ja, für alle, war meine Antwort.

Na, wieviel seid ihr denn? wollte er wissen.Wir sind 14 Jungs, gab ich Auskunft.

Erbarmung! 14 Jungs! Na dann hol' man deine anderen Kumpels hier in den Hof und wir machen euch was Anständiges zum Futtern zurecht.

Ich ging zurück und holte meine Kameraden. Nach einer halben Stunde gab es dann für uns alle ein fettes Bauernfrühstück mit ganz vielen Eiern und Speck, dazu frische Buttermilch soviel wir trinken wollten. Die Küchenmädchen war ordentlich am Schaffen, während die Bäuerin und der Bauer sich freuten, wie es uns schmeckte. Nie wieder habe ich so eine herzliche Gastfreundschaft erlebt. Um Ostpreußen ist es ewig schade."

Es wurde dann noch ein längerer Abend mit vielen Geschichten vom viele tausend Kilometer entfernten Land. Nie im Leben wäre es uns damals eingefallen, nach Teneriffa zu fahren. Wir hatten doch alles, was das Herz begehrte vor der Haustür: heiße Sommer, die Ostsee mit ihren herrlichen weißen Sandstränden und Bernstein, die Seen, Wälder und das Land, unser Ostpreußen. ■

Quer durchs Beet

Kanzler warnt vor »Separatisten«

Kanzler Schröder hat im Zusammenhang mit dem wachsenden Unmut westdeutscher Politiker über Transferleistungen an die Neuen Bundesländer vor „separatistischen Tendenzen großer westdeutscher Länder“ gewarnt. Offenbar gibt es in Kreisen der Bundesregierung Befürchtungen, in den Beratungen der Föderalismus-Kommission könnten sich Strömungen dafür breitmachen, Deutschland von einem Bundesstaat in einen losen „Staatenbund“ zu verwandeln. Das hieße, daß die Einheit Deutschlands in Gefahr wäre. Die Föderalismus-Kommission überarbeitet offiziell die Aufgabenverteilung zwischen Bund und Ländern.

Irak: Christen fliehen vor Gewalt

Einheimische, meist chaldäische Christen verlassen zu Zigtausenden den Irak, weil sie zunehmend Opfer von Gewalt werden. In der Nacht vom 26. auf den 27. September wurden nach Angaben der evangelischen Nachrichtenagentur *idea* neun junge Christen auf dem Heimweg von ihrer Arbeit ermordet, eine Woche zuvor war ein Christ in Mosul enthauptet worden. Anfang September war eine Autobombe mit 150 Kilogramm Dynamit vor einer Kirche der Siebentags-Adventisten explodiert, bei Anschlägen auf fünf Kirchen Anfang August waren elf Christen getötet worden.

Personalien

Die Runter-Rechnerin



Realisten sprechen von 28 Milliarden Euro, Euphoriker von mindestens 16, doch die EU-Haushalts-Kommissarin wiegelt ab: Die Grüne **Michaele Schreyer** profilierte sich im *Handelsblatt* als Mahnerin vor „falschen Versprechungen an die Türkei“. „Höchstens zehn bis 15 Milliarden“ würde der Beitritt jährlich kosten, „alles andere erweckt völlig unrealistische Erwartungen“, so die Kommissarin. Daß es ihr nicht um redliche Sparsamkeit geht, verriet sie unglücklicherweise gleich darauf: Die EU sei bei den Kosten mit der Türkei nicht überfordert, außerdem müsse man die Zahlen in „Relation zur Wirtschaftsleistung in 20 Jahren“ sehen. Ob sie damit auf den türkischen Boom oder eine europäische Misere setzt, blieb offen. **SV**

Klier über Kirchen: »Unglaublich feige«



Die einstige DDR-Bürgerrechtlerin **Freya Klier** hat gegenüber der „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ scharfe Kritik an der Kirche geübt. Sie sei „saft- und kraftlos“ geworden. Klier erinnerte an einstige „Leuchttürme“ der Glaubwürdigkeit wie den Zeitzer Pfarrer Oskar Brüsewitz, der sich 1976 aus Protest gegen das kommunistische Unrechtsregime der DDR selbst verbrannte. In den 70er und 80er Jahren seien gerade westdeutsche Kirchenvertreter „unglaublich feige“ gewesen und wären den Oppositionellen in der DDR in den Rücken gefallen. Klier war 1988 verhaftet und aus der DDR ausgebürgert worden.



»Da aber erhob sich eine neue Stimme und warnte vor Veränderung!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schwierige Rollen

Türkei-Beitritt: Der Spielplan steht / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Wir sind Zeuge unglaublicher Umwälzungen. Jahrzehntelang hatten wir beim Ladenschluß um jede Minute gerungen. Pompöse Reden vom „Standort Deutschland“ einerseits und dem „Ende unserer sozialen Errungenschaften“ andererseits rankten sich um die Schließzeiten beim Aldi. Im In- und Ausland war der „Ladenschluß“ zum Symbol der deutschen Verhältnisse geworden. Er war schon so etwas wie ein Stück Heimat, schien wie eine unsichtbare Motivtapete hinter jeder Talkshow auf. Nun sieht es so aus, als wollten die Parteien den guten alten Freund in die Löwengrube der „Länderkompetenzen“ stoßen. Wir werden ihn vermissen.

Vermissen wie die Märchen von Donald Rumsfeld, die, obschon wie der Ladenschluß längst fester Bestandteil unserer Welt, zu Wochenbeginn einem plötzlichen Tod erlagen. Wie beiläufig eröffnete uns der US-Verteidigungsminister, daß die Hauptkriegsgründe der USA gegen den Irak samt und sonders Blödsinn waren. Weder habe Saddam Massenvernichtungswaffen gehabt noch irgendwelche düsteren Verbindungen zu Al Kaida unterhalten. So kurz vor dem Urnengang im November das Flunkern einzustellen, dürfte beim US-Wahlvolk nicht besonders gut ankommen. Aber die Amis haben im Unterschied zu uns ja bald die Möglichkeit, sich neue Landesväter zu wählen.

Besonders der Oppositionskandidat für den Vizepräsidenten, Edwards, dürfte im Herstellen eigener Wahrheiten sogar noch talentierter sein als Don Rumsfeld. Edwards ist nämlich Verbraucheranwalt. Das sind in den USA jene Leute, die öffentlich nachweisen, daß Raucher und Fettesser gar nicht wissen können, daß sie rauchen und Fett essen, wenn sie rauchen und Fett essen, weshalb sie Anspruch auf Milliardenentschädigung haben. So ein Mann läßt sich nicht wie ein Rumsfeld dermaßen in die Enge treiben, daß er kurz vor dem Zieleinlauf seine Mogeleien in den Medien beichten muß.

Die Wahrheit ist für die Politik eine nicht zu unterschätzende Gefahrenquelle. Wenn sie in populistische Hände gerät, könnten diese sie unmodelliert ans Volk weiterreichen. Kluge Politik baut daher vor – die Europapolitik unserer Parteien ist eine der klügsten. Je näher wir dem entscheidenden Datum zum Beginn von EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei im Dezember kommen, desto schärfer schält sich ein Meisterwerk der politischen Schliche heraus, dem kein Quertreiber mehr beikommen wird. Kleine Unebenheiten wurden schnell ausgebügelt. Erweiterungskommissar Verheugen hatte sich bekanntlich ein wenig zuweit aus dem Fenster gehängt, als er die Türken umturtelte, als seien sie praktisch schon aufgenommen. Das deckt sein „sehr kritischer“ Bericht nun wieder zu. Ja, man macht sich tiefe Gedanken, lautet die Botschaft, die Aufnahmetauglichkeit werde ehrlich und offen geprüft, und zwar selbstverständlich „ergebnisoffen“, was wiederum nicht heiße, daß das Ergebnis offen sei, da man den damals 27 Millionen Türken schließlich schon 1963 irgendetwas versprochen habe, was man den heute 72 Millionen Türken nicht vorenthalten dürfe.

Seit 1963 hangelt sich die Politik nun geschickt wie ein Pavian von Ast zu Ast, von einem Versprechen zum nächsten. So wird es bis 2013 oder 2015 weitergehen, dann

Pflüger baut schon mal vor, damit die CDU Ankaras Beitritt später nicht noch verhindert

kommt die Türkei rein. Ach, 2015! Das ist genauso solange hin, wie das Jahr 1993 her ist. Seinerzeit hat sich auch keiner Gedanken darüber gemacht, wie es in Deutschland 2004 aussieht, und so sieht es ja auch aus.

Nun geht es darum, die Deutschen einerseits glauben zu machen, daß sie (wir sind schließlich eine Demokratie!) in „alle Entscheidungen eingebunden sind“, um gleichzeitig dafür zu sorgen, daß sie auf gar keinen Fall dazwischenfunken. Das funktioniert am besten per geschickter Rollenverteilung. Schröder macht den Buhmann. Das hat er bei Hartz gelernt. Das kann er. Die FDP spielt den „Bedenkenträger“ für die Unentschlossenen, deren Verstand zwar gegen, deren liberales, weltoffenes Bewußtsein jedoch für die Türkei-Aufnahme ist. Die FDP bedient beides: Nach einem Machtwechsel 2006 würden die Liberalen die Aufnahme der Türkei selbstverständlich weiter voranbringen, kündigt Guido Westerwelle an. Bis dahin aber ist man eher dagegen. Paßt.

Die CDU sammelt derweil den Volkszorn und ruft: „Niemals!“ Unions-Außenpolitiker Pflüger ölt allerdings vorsorglich die Scharniere der Hintertüren. Was eine schwarz-gelbe Koalition nach 2006 mache, sei „Spekulation“, behauptet er. Ist es natürlich nicht, wie uns der selbe Pflüger gleich darauf wissen läßt: Wichtiger als jene „Spekulation“ sei es nämlich, ob es fair sei, mit der Türkei zehn oder 15 Jahre lang zu verhandeln, um ihr dann „die Tür vor der Nase zuzuschlagen“. Auf deutsch: Schwarz-Gelb würde die erfolgreiche Aufnahmepolitik von Rot-Grün konsequent fortsetzen. Und nicht nur das: Die CDU würde diese Politik wahrscheinlich sogar weit sicherer ins Ziel führen als die rotgrünen Halodris. Pflüger meint mit der Gefahr des „Türzuschlagens“ vor allem das „mehr als wahrscheinliche“ (negative) Ergebnis einer Volksabstimmung, mit der die Rotgrünen leichtfertig hantieren und die er, Pflüger, daher unbedingt verhindern will.

Kaum zu übersehen, daß die CDU den schwierigsten Part in dem Stück übernommen hat. Das ungehobelte Publikum geht jedoch nicht mit. Die Umfragewerte der Union schrumpfen ab. Unvorsichtige Demoskopen, die von der Magie der Worte nichts verstehen, besangen monatelang den „kometenhaften“ Aufstieg der CDU bei den Umfragen – sie haben übersehen, daß Kometen die Eigenschaften besitzen, entweder zu verglühen oder ihr Ziel um Millionen von Kilometern zu verfehlen. Der CDU scheint derzeit beides auf einmal zu gelingen.

Grün müßte man sein statt schwarz, mögen CDUler da schnauben. Denen wird jeder Schwenk verziehen, weshalb sie nicht gezwungen sind, alle erdenklichen Positionen gleichzeitig zu vertreten wie die Union, um Schwenks im Vorwege zu vermeiden. Am Sonntag noch hielten die Grünen daran fest, daß deutsche Militärgüter nicht in Krisengebiete geliefert werden, sondern nur an solche Länder, die sie garantiert nicht benötigen. Deshalb verfügen wir Deutschen über ein so reines Gewissen und unsere Rüstungsindustrie über Auftragsbücher so federleicht wie das sprichwörtliche britische Kochbuch. Damit das so bleibt, lehnte der Grünen-Parteitag am Wochenende die Lieferung deutscher Fuchs-Panzer an die Irakis strikt ab. Tags darauf kassierten die neuen Vorsitzenden, Reinhard Bütikofer und Claudia Roth, den Beschluß und gaben olivgrünes Licht für den Export. Gleichwohl nähmen sie den Parteibeschluß ernst, beteuern sie, zeige er doch, wie wichtig es sei, daß keine Rüstungsgüter in Kriegs- oder Krisengebiete geliefert werden. Bei denen kann Rumsfeld noch was lernen. ■

Zitate

Der Sicherheitspolitiker der SPD-Fraktion im Reichstag und ehemalige Hamburger Bürgermeister ***Hans-Ulrich Klose*** *spricht sich im* Hamburger Abendblatt *vom 4. Oktober* ***dagegen*** *aus, der* ***Türkei eine De-facto-Beitrittszusage*** *zur EU zu geben:*

„Es gibt in der Türkei im Unterschied zu Europa eine extrem nationalistische Entwicklung. Und es gibt eine Tendenz zur Re-Islamisierung, während es in Europa eine Abkehr von der Religion gibt. Diese Punkte sind es, die man im Auge behalten muß.“

Während deutsche Politiker über ***„privilegierte Partnerschaften“*** *(Merkel) philosophieren oder der Türkei nur eine um den freien Zugang zum europäischen Arbeits- und Agrarmarkt* ***verkürzte EU-Mitgliedschaft*** *(Schröder, Verheugen) in Aussicht stellen wollen, spricht Ankaras Premier* **Erdogan** *im* Spiegel *vom 4. Oktober* **Tacheles**:

„Das einzige Verhandlungsziel, das wir akzeptieren, ist die Vollmitgliedschaft. Es gibt keinen dritten Weg für uns, keine Partnerschaft unter Bedingungen oder dergleichen ... Und ich wünsche mir, daß am 17. Dezember das letzte Wort darüber gesprochen wird. Wenn die Verhandlungen (nächstes Jahr) beginnen, werden wir eine neue Europäische Union haben ...“

Könnten die deutschen Wähler den ***EU-Beitritt der Türkei*** *noch abwehren, indem sie* ***Rot-Grün 2006 durch Schwarz-Gelb ersetzen****? Nein, enttäuscht sie FDP-Chef* ***Guido Westerwelle****, denn er meint:*

„Es wäre nicht richtig, wenn eine neue Regierung zu den anderen EU-Ländern und zur Türkei sagt: Deutschland hat es sich nach einem Regierungswechsel anders überlegt.“

Auch die ***Union*** *will sich hier* ***lieber nicht festlegen****, wie ihr außenpolitischer Sprecher* ***Friedbert Pflüger*** *gegenüber der* Welt *(5. Oktober) durchblicken läßt:*

„Es gibt keinen Anlaß, darüber zu spekulieren, was eine schwarz-gelbe Bundesregierung in einem solchen Fall tun würde.“

Der Chef des renommierten Meinungsforschungsinstitutes ***Emnid, Klaus-Peter Schöppner****, sieht einen spürbaren Meinungsumschwung* ***zugunsten der SPD****, wofür er der* ***CDU die Schuld*** *gibt:*

„Die Wähler haben bei der CDU Schutz gesucht – und sind von ihr im Regen stehen gelassen worden. Jetzt ist die schöne Zeit auf der Sonnenseite der Demoskopie für die Union aus und vorbei. Die Wahl 2006 ist wieder offen. Der Kanzler kann es nochmal packen!“

Globale Erwärmung

Spaniens Geburtenrate
zeigt Rekorde jedes Jahr:
Ist im frühern Franco-Staate
heut' so tief, wie nie sie war.

Rot und Grün mit allen Zores
sehen neidvoll in Berlin,
wie die Schrumpfungs-Matadores
an Europas Spitze ziehn!

Die iberischen Genossen
haben noch ein As bereit:
Homo-Ehe wird beschlossen
als Garant der neuen Zeit.

Und was ist das Epochale?
Bisher hat sich alle Welt
die Erwärmung, die globale,
gänzlich anders vorgestellt.

Pannonicus